

## Emairth – Teil II

## Kapitel 16

Während der Sommer voranschritt und die Insel in seine warme, duftende Umarmung hüllte, überschattete ein trauriges Ereignis unser geruhames Dasein: Bilbo Beutlin starb – obwohl ich nicht sicher bin, ob ‚sterben‘ der richtige Ausdruck dafür ist. Bilbo war mittlerweile sehr alt geworden, selbst nach den Begriffen der Hobbits. Und auch wenn sich die Gebrechlichkeit, die in Mittelerde immer mehr von ihm Besitz ergriffen hatte, sich im Laufe der Zeit hier verflüchtigte und er gesund und vital blieb, schien er dennoch allmählich von einer ganz anderen Müdigkeit heimgesucht zu werden. Die Beschäftigung mit seinen Liedern und Gedichten machte ihm keine rechte Freude mehr; immer häufiger lehnte er Geselligkeiten und sogar seine geliebten Streifzüge über die Insel ab und begnügte sich damit, vor sich hinzustarren und Gedanken nachzuhängen, die er mit niemandem mehr teilen mochte. Er sonderte sich ab und zog sich zurück, bis sein Kontakt zu allen anderen und selbst zu Frodo sich auf das Allernötigste beschränkte.

*Er ist sterblich*, musste ich mich selbst erinnern, als mir bewusst wurde, was Bilbos selbst gewählte Einsamkeit bedeutete; und es hatte nie einen Zweifel daran gegeben, dass dieses... Geschenk, wie es die Elben nannten, ihm auch nicht genommen werden konnte. Es tat dennoch weh, als er eines Nachts einfach einschlief, um am folgenden Morgen nicht mehr aufzuwachen. Noch hatte ich den Lebensrhythmus von Geburt und Tod meiner Vergangenheit nicht vergessen, um nicht doch nachvollziehen zu können, dass Bilbos Platz nun woanders sein würde und sein Weg ein anderer war, als der der Unsterblichen.

Nur wenige Tage zuvor hatte ich noch bei ihm gesessen und ihm bei einer dieser seltenen Gelegenheiten etwas auf der Harfe vorgespielt, was er so liebte. Er schien wie so oft in Gedanken weit entfernt zu sein, aber plötzlich hatte er mein Spiel unterbrochen und meine Hand genommen. Zwar war er immer schweigsamer geworden in dieser letzten Zeit und wenn er sprach, dann murmelte er meist zu sich selbst, aber jetzt wandte er sich mit klaren, deutlichen Worten an mich.

„LÍriel, meine Zeit ist jetzt vorüber. Ich werde euch alle bald verlassen.“

Er schwieg eine Weile und ich wählte ihn wieder in seiner eigenen gedanklichen Welt. Seine Worte stimmten mich traurig, obwohl sie dennoch nicht gänzlich überraschend kamen. Doch plötzlich kicherte er leise vor sich hin.

„Ein Leben voller Abenteuer! Wer hätte das von einem Hobbit erwartet? Hätte ich geahnt, was Gandalfs Besuch damals bedeuten sollte...!“

„Ich bin sicher, du hättest alles ganz genauso gemacht, Bilbo“, sagte ich lächelnd. „Zum Glück steckt in dir mehr Abenteuerlust als du selbst glauben wolltest. Sonst wäre Mittelerde Geschichte anders geschrieben worden.“

Er drückte immer noch kichernd meine Hand. „Und du wärst unter Umständen nicht hier, mein Mädchen.“ Aber dann wurde er wieder ernst. „LÍriel, tust du mir einen Gefallen? Gib auf Frodo acht!“

„Natürlich. Sei beruhigt, du weißt ja, wie gut er hier aufgehoben ist.“

Liebevoll umarmte ich ihn. Frodo würde sehr einsam sein, ohne Bilbo.

„Gandalf...“, murmelte er mehr zu sich selbst. „Wie gern würde ich ihn noch einmal sehen und mit ihm ein Pfeifchen rauchen.“

An der Tür drehte ich mich noch einmal zu ihm um.

*Ja, Gandalf. Lange habe ich ihn nicht gesehen. Aber jetzt muss er kommen!*

Bilbo starrte wieder auf etwas in der Ferne, das nur er sehen konnte. Ich spürte einen Kloß im Hals: war das ein endgültiger Abschied gewesen? So schnell, so... einfach? Etwas in mir wehrte sich dagegen, ihn einfach gehen zu lassen. Sollte ich das nicht gewohnt sein? Meine Gedanken wanderten die Jahre zurück, als ich noch von meiner Identität überzeugt gewesen war, dem normalen Rhythmus von Geburt und Tod. Aber – tatsächlich hatte ich niemals bewusst von einem geliebten Verwandten oder Freund endgültig Abschied nehmen müssen; von meinen Großeltern, ja, doch ich war damals zu klein gewesen, um zu begreifen, was geschehen war. Und der Abschied von meiner Heimat, das war etwas anderes gewesen, meine

Familie und Freunde lebten ja noch, weder sie noch ich waren gestorben. Zumindest hielt ich unbeirrt an dieser Vorstellung fest.

Bilbos Silhouette gegen das schwindende Licht der Dämmerung wurde undeutlicher, doch ich prägte mir dieses Bild ein, das mich immer wieder an etwas erinnern sollte, was doch so unerklärlich blieb.

„Bilbo will uns also verlassen.“ Elrond lächelte traurig, als ich ihm Bilbos Worte wiederholte. „Sorge dich nicht, Lírí, Gandalf wird rechtzeitig hier sein.“

Er behielt Recht – bereits wenige Tage darauf traf der Zauberer ein und verbrachte zusammen mit Frodo die letzten Tage an Bilbos Seite, wo sie meist schweigend saßen, während Rauchkringel über ihren Köpfen davon schwebten.

Fast staunend nahm ich wahr, in welchem Frieden Bilbo sich letztendlich verabschiedete. Keine Krankheit oder langsamer Verfall hatten ihm die letzten Jahre erschwert und seinem Leben schließlich ein erzwungenes Ende bereitet, sondern er hatte seiner Bestimmung nachgegeben und das Leben freiwillig hinter sich gelassen. Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, was danach wohl käme, wohin Bilbos Geist gehen würde. Manche glaubten an einen Weg, der außerhalb der Welt lag; andere sprachen von einer Wartezeit in Mandos' Hallen, doch nach dieser Zeit... niemand wusste es.

Bilbo erhielt ein sehr anrührendes, würdevolles Begräbnis und ihm zu Ehren wurden Balladen verfasst und gesungen, die seines freundlichen Wesens und seiner außergewöhnlichen Abenteuer gedachten. Die Geschichte seiner Fahrt zum Berg Erebor mit den Zwergen und der Fund des Einen Ringes wurden nie vergessen und häufig an den abendlichen Kaminfeuern erzählt.

Die Tage der Trauer gingen vorüber und auch Gandalf würde bald zurück nach Valinor reisen, nicht jedoch ohne Frodo noch eine Weile Gesellschaft zu leisten.

Das Feuer im Kamin prasselte behaglich und die wenigen, die nach dem Abendessen in der Halle geblieben waren, führten leise Gespräche oder hingen ihren eigenen Gedanken nach. Gandalf saß nicht weit von mir in einem breiten Lehnstuhl, rauchte seine Pfeife und beobachtete Ellion, der friedlich zu seinen Füßen spielte und vor sich hin sang. Schmunzelnd lauschte ich meinem kleinen Sohn. Seine innige Hinwendung zur Musik wurde immer deutlicher, je älter er wurde.

Musik war allgegenwärtig, ob in der Halle, im Garten, selbst in der Stadt auf dem Markt, wo Gesang oder die Klänge einer Harfe oder Flöte dazu gehörten. Selbst Elrond widmete sich vermehrt dem Spiel seiner silbernen Harfe, eines der wenigen Dinge, die er von Bruchtal mitgebracht hatte. Und gemeinsam mit anderen Musikern gelang es ihm, eine Musikkultur in Kortirion aufzubauen, die bald weithin bekannt und geschätzt wurde. Ihre Besonderheit lag nicht zuletzt in der Mischung aus traditioneller elbischer Musik, die in Valinor und sogar den Zeiten des Erwachens ihren Ursprung hatte, und den Melodien, die aus Mittelerde mitgebracht worden waren und die ein anderes Kapitel der elbischen Geschichte beschrieben. Und noch einen Einfluss gab es, der mir erst bewusst wurde, als Ellion heranwuchs: mein eigener. Denn auch ich hatte eine neue, andere Form von Musik mitgebracht, und auch wenn ich nur selten Lieder aus meiner Erinnerung für andere sang, so waren sie zumindest in meinen Gedanken stets präsent. Dies teilte sich wiederum vor allem Elrond und natürlich Ellion mit, der sie später immer deutlicher zu verarbeiten versuchte. Hatte er als Baby nur konzentriert jedem Lied gelauscht, fing er an noch bevor er richtig sprechen lernte, verschiedene Töne aneinanderzureihen. Zunächst klangen diese Töne kaum mehr wie ein kindliches Gurren, aber sehr bald waren tatsächlich Melodien zu erkennen: nicht nur Bekanntes, das er nachzusingen versuchte, sondern er schuf sich selbst, abhängig von seinen eigenen Stimmungen, kurze Liedchen, um Freude, Ärger oder Müdigkeit auszudrücken.

Jetzt hatte er sein Lied beendet und sein goldgelocktes Köpfchen zu Gandalf erhoben. Dieser streckte die Arme nach ihm aus und Ellion ließ sich von ihm auf den Schoß setzen.

„Na, kleiner Mann? Was hast du gerade gesungen?“

„Ein Lied“, erklärte er wichtig mit seinem hellen Kinderstimmchen.

Gandalf schmunzelte. „So. Und wie heißt das Lied?“

Angestrengt legte Ellion die kleine Stirn in Falten. „Es ist von *Nana*, aber die Worte sind noch so ungewohnt.“

„Das stimmt, ich habe es ihm erst heute Morgen vorgesungen. Er hatte die Melodie begeistert aufgenommen und sie, wie eigentlich jede Melodie, sofort erstaunlich flüssig nachgesungen – auch wenn die Worte etwas anders klangen.“

Stolz auf meinen knapp dreijährigen Sohn wandte ich mich Gandalf zu, dessen Blick weiterhin auf Ellion ruhte, aber verschlossen blieb.

„Elrond ist sicher sehr angetan von der Musikalität seines Sohnes“, sagte er nur.

„Oh ja, und er hat ihn auch schon zum Spiel an der Harfe ermuntert. Ellion war fasziniert, als er durch vorsichtiges Zupfen einer Saite einen Ton erzeugt hatte. Elrond überlässt ihm seitdem die Harfe häufiger. Er ist dann hochkonzentriert, runzelt die kleine Stirn und zupft die Saiten nacheinander, bis er so etwas wie eine Melodie zustande bringt. Es ist erstaunlich für sein Alter.“

Ellion hatte uns aufmerksam zugehört, doch als Elrond in dem Augenblick zu uns trat, rutschte er von Gandalfs Schoß und stürmte auf ihn zu.

„Ada! Ada! Ich möchte Harfe spielen!“

Liebevoll hob Elrond ihn hoch, fuhr ihm durch die Locken und sagte lachend: „Nun, dann komm mal mit. Was wirst du mir jetzt vorspielen?“

Ich lächelte in mich hinein, während die beiden munter plaudernd sich mit der Harfe in eine Ecke zurückzogen. Gandalf zog wieder an seiner Pfeife, lehnte sich behaglich zurück und beobachtete die harmonische Szene schweigend. Lindir und zwei Frauen hatten sich Vater und Sohn angeschlossen und versuchten unter viel Beifall und Gelächter Ellions neu erfundene Lieder auf ihren Instrumenten zu begleiten.

„Er hat sich verändert.“ Prüfend glitt Gandalfs Blick über mich hinweg zu Elrond. „Hast du deine Entscheidung je bereut?“

„Nein, natürlich nicht, nie!“

Obwohl Gandalfs Frage mich irritierte, musste ich lachen, weil Ellion sich soeben schüttelte vor Vergnügen über Lindirs gespielte Verzweiflung, seiner neuen Melodie nicht folgen zu können. Lächelnd sah ich den Zauberer an

„Hast du eine ungefähre Vorstellung davon, wie glücklich ich bin? Ach, Gandalf, und dir habe ich so viel zu verdanken.“

Unwillkürlich legte ich eine Hand auf seinen Arm und drückte ihn leicht. Ein gewitzter Ausdruck trat in seine Augen, als er sagte:

„Hast du denn eine ungefähre Vorstellung davon, wie legendär deine Geschichte bereits ist? Nicht nur hier auf der Insel, auch in Tirion, in Alqualonde und selbst in Valimar?“

Verblüfft sah ich ihn an. „Ehrlich gesagt, nein. Der Gedanke ist mir nie gekommen. Warum? Was erzählt man sich dort?“

Mir war zwar bewusst, dass man unsere Geschichte mehr als nur flüchtig kannte, sie wurde ja auch häufig genug erzählt, aber die damaligen Aufregungen waren längst vorbei und einer normalen Alltagsroutine gewichen. Glaubte ich.

„Nun, auch die jungen Elben neigen hin und wieder zu Träumereien und wünschen sich dann eine romantische, märchenhafte Liebe“, zwinkerte er mir zu.

Ich schüttelte ungläubig lachend den Kopf.

„Das sollten sie besser nicht herbeisehnen. Sonst kommen noch mehr meiner Zeitgenossen und dann ist es aus mit der Ruhe in Valinor.“

„Nein, das wird nicht geschehen, Líriel. Es gibt keine Halbelben mehr.“

Schon wollte ich einwerfen, doch, da sei schließlich noch mein Bruder, aber etwas in seiner Stimme hielt mich davon ab. Er würde es besser wissen und das Thema Halbelben war verworren genug und hatte die Valar schon immer zu den sonderbarsten Entscheidungen genötigt. Und trotzdem drängten sich mir wieder einmal zahlreiche Fragen auf – vor allem: woher wusste er das?

Doch aus einem Grund, den ich selbst nicht verstand, schwieg ich und sah wieder hinüber zu meinem Sohn. Elrond hatte meine Ahnung ihn betreffend bestätigt – was wusste Gandalf darüber?

Gandalfs Ausdruck wurde ernst, als er meinem Blick und offenbar meine Gedanken erriet, aber auch er hüllte sich in Schweigen.

„Was steht ihm bevor, Gandalf? Was ist meinem Sohn zgedacht? Und warum? Ich will ihn frei wissen von irgendeinem vorherbestimmten Schicksal!“

Meine Stimme zitterte etwas, plötzlich fürchtete ich um mein Kind, das von all dem noch nichts ahnte – er war noch so klein, so arglos, so schutzbedürftig. Und ich hatte Angst, ihn zu

verlieren. Und Elrond – sollte er noch ein Kind hergeben müssen? War es das, was sich ankündigte?

Aber Gandalf hielt sich bedeckt, er tätschelte nur beruhigend meine Hand.

„Sorge dich nicht, Líriel. Viel Zeit wird noch vergehen. Der Verlauf seines Schicksals liegt noch im Dunkeln und wird, ebenso wie bei dir, begründet sein in seiner Herkunft und seinem eigenen Wesen. Gib ihm, wonach er verlangt! Auch er wird seine Entscheidungen selbst und aus seinem freien Willen heraus treffen.“

Der alte Istar schien zu wissen, welche Gedanken mich in der letzten Zeit so beschäftigt hatten und dass mir die Vorstellung einer Beeinflussung von außen nicht sehr behagte. Und der Lebensweg meines Sohnes, er schien offenbar wie mein eigener von Bedeutung für viele zu sein.

Ellion war müde geworden und hatte sich auf Elronds Schoß verkrochen, wo er Lindirs Gesang lauschte und immer erfolgloser gegen den Schlaf kämpfte. Seine Äuglein fielen ihm fast zu und schließlich ging ich zu den beiden hinüber.



Ellion kuschelte sich erschöpft an seine Mutter und genoss die Wärme ihrer Umarmung, während noch immer die faszinierenden Laute der Harfe durch seinen Geist wanderten. Er schloss die Augen, um diesen Klängen noch ein wenig nachzuspüren und bemerkte kaum, wie sie sein Zimmer erreichten und er sanft in sein Bett gelegt wurde. Aber er wollte nicht sofort einschlafen, da war noch etwas, was er unbedingt wissen wollte.

„*Nana*.“ Er schlug seine Augen wieder auf und sah in ihr lächelndes Gesicht. „Sing mir noch ein Lied vor. Bittel!“

„Solltest du nicht schlafen? Du kannst doch deine Äuglein kaum noch offen halten.“

„Aber meine Ohren“, grinste er verschmitzt, gähnte aber gleichzeitig herzlich. „*Nana*, bitte, das Lied in der anderen Sprache, in deiner Sprache.“

„Das von dem aufgehenden Mond? Oder-“

„Nein, das mit den... Valar, die um mein Bett stehen, wenn ich schlaha-“

Der Rest seiner Worte verlor sich wieder in einem Gähnen, aber Líriel hatte verstanden. Sie begann zu singen, eine sanfte, getragene Melodie und zu seiner Freude hörte er nicht nur ihre Stimme, sondern konnte durch ihre Gedanken die Begleitung von Instrumenten wahrnehmen. Wie schön diese Musik sein musste, wenn *Adas* Harfe und Lindirs Geige und... und eine Flöte dazu... Fast war er eingeschlafen, als sie ihr Lied beendete und seinen entspannt dahin wandernden Geist abrupt von der Musik trennte. Wieder schlug er die Augen auf.

„*Nana*, was sind diese... wie heißt das Wort für die Valar, die um mein Bett stehen? Stehen sie dort wirklich? Warum kann ich sie nicht sehen? Sind es Varda und Manwe und die vielen anderen Valar?“

Es war zwar nicht ungewöhnlich, dass die Valar sich nicht zu erkennen gaben und unsichtbar blieben, das hatte sein Vater ihm bereits erklärt. Aber er musste ihre Anwesenheit doch spüren. Ratlos versuchte er sich vorzustellen, dass die Valar sich um sein Bett versammelten, um ihm eine gute Nacht zu wünschen.

„Sie heißen ‚Engel‘ in meiner Sprache, und ja, es könnten durchaus die Valar sein. Ehrlich gesagt, weiß ich es nicht so genau. Du kannst sie nicht sehen, weil sie nicht leibhaftig hier sind, sondern es sind Gedanken, Empfindungen, die uns mit ihnen verbinden. Sie wissen viel von dem, was wir tun, was wir uns wünschen, was wir brauchen. Und sie lassen uns spüren, dass sie da sind.“

Das klang für einen so kleinen Jungen sehr verwirrend und fürs Erste begnügte Ellion sich damit, sich die Valar – oder ‚Eng-gel‘ – in langen, wehenden Gewändern an seinem Bett stehend vorzustellen.

„Singst du es noch einmal?“, bettelte er und schlang seine Arme um ihren Hals, um seiner Bitte Nachdruck zu verleihen. „Und sagst du mir die Worte nochmal? Vielleicht kann ich ja mitsingen.“

Seine Mutter drückte ihn zärtlich an sich.

„Na gut, mein Kleiner, aber dann musst du schlafen. ‚Abends wenn ich schlafen geh, vierzehn Engel bei mir steh’n‘,“ begann sie ihm vorzusprechen und er versuchte, die fremden Worte zu wiederholen. Doch dann ließ er einfach nur das Lied erneut auf sich wirken und die schweren Lider senkten sich über seine Augen. Getragen von der süßen Melodie sah er die

„Eng-gel“ an sein Bett treten, ihm zuwinken und etwas zuflüstern. Ein Versprechen von wunderschöner Musik, wenn er ihnen folgen würde... Musik, die er hier nicht finden konnte, nur... dort... Seine Gedanken zerstreuten sich immer mehr. Wie viele waren es? Vierzehn? Nein, es gab doch viel mehr Valar... Und richtig, von überall kamen sie jetzt herbei... sangen und spielten auf ihren Instrumenten... trugen ihn weit fort in wunderbare Träume voller Musik und Gesang.

Mit einem Gesichtsausdruck, der ihre ernstesten Gedanken widerspiegelte, ließ LÍriel ihren schlafenden Sohn sanft in die Kissen gleiten, deckte ihn zu und verließ auf Zehenspitzen das Zimmer.



Gandalf war wieder abgereist und hinterließ wie immer eine Lücke in unserer Gesellschaft. Wieder einmal hatte er mich mit seinen spärlichen Hinweisen und verhüllten Aussagen zum Nachdenken gezwungen – und mich verstimmt, da die Fragen immer zahlreicher wurden, ich aber nach wie vor keine Antworten erhielt.

Ellion war nicht nur geprägt durch seine Herkunft, ging es mir durch den Sinn, sondern er unterlag einem Einfluss, der sonst kein anderes Kind betraf: nämlich meinem, mit Vorstellungen aus einer Welt, die hier niemand kannte.

Aber alle meine Betrachtungen über seine Erziehung und mögliche Entwicklung machten mir nur immer wieder deutlich, welche ungeheure Verantwortung ich meinem Sohn gegenüber hatte. Denn durch die intensive Bindung an mich bekam er einen Blick auf diese andere Welt, die er doch nur in meinen Gedanken wahrnehmen konnte – und das konnte ich auch nicht verhindern. Und hatte ich nicht sogar schon angefangen, ihn durch die Kinderlieder, die er von mir lernte, in diese andere Welt hineinzuziehen? Voller Schrecken wagte ich kaum, die Ahnung, die sich mir bei diesen Überlegungen immer deutlicher in den Vordergrund schob, allzu genau zu hinterfragen. Dennoch drängten sich mir die Fragen geradezu von selbst auf: Lag der Weg, der ihm scheinbar vorgezeichnet war, wirklich in ihm selbst begründet? Oder nicht vielmehr in mir, die ihn mit einem Wissen und einem Erbe konfrontierte, dass er hier kaum nachvollziehen konnte? Würde er ein immer größeres Wissen über meine Herkunft und meine Heimat einfordern? Und was würde geschehen, wenn er eines Tages danach verlangte, diese Welt kennen zu lernen? Würde er überhaupt gehen können? Schon einmal war ein Teil der Elben von Valinor nach Mittelerde zurückgekehrt... und damit hatte eine leidvolle Geschichte ihren Anfang genommen. Sie hatten schließlich die Verzeihung der Valar erlangt und durften fortan wieder in Valinor leben, doch mit der Gewissheit, dass Mittelerde nun den Menschen gehörte und es dort keinen Platz mehr für sie gab.

War das wirklich so? Wie oft hatte ich mir diese Frage gestellt. Denn ich war seit langem davon überzeugt, dass der Weg zurück in die Welt der Menschen nicht, wie die Elben glaubten, versperrt war. Auch mein Weg nach Mittelerde galt eigentlich als unmöglich – und doch war ich dort angekommen.

Lange behielt ich diese Gedanken für mich, um Elrond nicht zu beunruhigen, aber ich erkannte bald, dass ihn sehr wohl Ähnliches beschäftigte und er vielleicht sogar deutlicher voraussah, als er mich zunächst wissen ließ. Es war ihm wichtig, dass Ellion vorerst die Welt, in der er aufwuchs und deren Geschichte letztendlich auch durch ihn seine Fortsetzung fand, begreifen sollte.

„Wenn er alt genug ist, wird er seine Herkunft erkennen – und danach fragen“, sagte Elrond nachdenklich. „Und wenn er dich nach deiner Vergangenheit fragt, warum solltest du nicht antworten?“

„Er hat ein Anrecht darauf“, stimmte ich ihm zu. „Zumal er ja sogar schon einige Worte in meiner Muttersprache spricht. Aber...“

Ich hatte meine Muttersprache nie mehr gesprochen, seit ich nach Bruchthal gekommen war, außer in den wenigen Kinderliedern, die ich Ellion vorgesungen hatte. Er hatte den Sinn der fremden Worte schnell erfasst und sang mir die Texte nach, aber mehr hatte ich ihm von dieser Sprache nicht beigebracht, da ich keinen Sinn darin gesehen hatte.

„Ich würde Ellion gern in Glorfindels Obhut wissen, um zu lernen – und zu verstehen. Ich schätze Glorfindel sehr...“

Zwei Fliegen krochen brummend über die Fensterscheibe und ich beobachtete ihren unruhigen Tanz, doch ohne sie wirklich wahrzunehmen. Allmählich begann ich zu verstehen, welchem Zwiespalt Elrond gegenüberstand: natürlich sollte sein Sohn die Geschichte seiner

beiden Eltern kennen und begreifen, doch er ließ auch keinen Zweifel daran, wo er Ellions eigentliche Wurzeln sah. Und was würde das für mich bedeuten? Und Ellion selbst?

„Willst du Ellion nicht selbst unterrichten?“

„Doch, natürlich. Dennoch würde ich es begrüßen, Glorfindels Unterstützung zu bekommen. Er weiß vieles, was sich meiner Erfahrung entzieht und was doch nicht vergessen werden sollte. Er hat sich bereits damals um die Erziehung von Elladan und Elrohir bemüht, als die beiden erkennen mussten, wer ich bin und woher ihre Mutter kam. Glorfindel konnte es ihnen besser begreiflich machen als ich selbst.“

Nachdenklich sah ich ihn an. Glorfindel, Herr des Hauses der Goldenen Blume Gondolins, Bekämpfer des Balrog, durch den er sein Leben, seine *hroa*, verloren hatte... Der einzige mir bekannte Elb, der aus Mandos' Hallen nach Mittelerde zurückgeschickt worden war. Oh, ich mochte ihn, sehr sogar, denn seine heroische Vergangenheit hatte ihm nichts von seiner Fröhlichkeit genommen, von der vor allem die Kinder profitierten, die liebend gern mit ihm scherzten und Späße ausheckten. Andererseits war die Bedeutung eines solchen Lehrers für Ellion nicht zu übersehen.

Ein Lächeln glitt über Elronds Gesicht, als ob er meine Überlegungen nicht bemerkte.

„Er hat es immer vermocht, die Aufmerksamkeit der Zwillinge zu erringen, denn nach trockenen Studien stand ihnen nur selten der Sinn. Seine Erzählungen waren nicht nur lehrreich, sondern auch überaus spannend für sie.“

Dass Elrohir und Elladan äußerst gern zu Abenteuern aufgelegt waren, hatten sie mir in der kurzen Zeit, die wir einander in Bruchthal zusammengelebt hatten, bewiesen. Ihr großer Respekt und ihre Achtung Glorfindel gegenüber war mir jedoch ebenso wenig entgangen wie ihre tiefe Verwurzelung in der Geschichte ihrer Familie.

„Und wann meinst du, sollte Ellion mit seinen Studien beginnen?“

Er kam nicht dazu mir zu antworten, da in diesem Moment die Tür krachend aufflog und Ellion mit einem Jubelschrei auf den Lippen hereinstürmte.

„*Nana! Ada!* Denkt euch nur, ich habe-“ Erschrocken hielt er inne, als er Elronds strengen Blick bemerkte und sah ihn mit großen Augen und eine Zurechtweisung fürchtend an.

„Auch du, *ion-nîn*, wirst lernen, dass es sich nicht gehört, unaufgefordert in mein Arbeitszimmer zu stürmen und Ältere beim Gespräch zu unterbrechen.“

Schuldbewusst senkte Ellion seinen Kopf. „Ja, *Ada*“, hauchte er zerknirscht. Elrond sah mit hochgezogenen Brauen auf ihn hinunter, nicht ohne ein amüsiertes Zucken um die Mundwinkel.

„Und was sagst du nun?“

„Ich bitte um Entschuldigung, *Ada*, dass... dass ich...“, stammelte er flüsternd und sah mit verdächtig feuchten Augen Hilfe suchend zu mir. Doch bevor ich reagieren konnte, nahm Elrond ihn, bemüht um den nötigen Ernst, auf den Arm.

„Du solltest stets an Türen anklopfen, bevor du ein Gemach betrittst, Ellion. Meinst du, du kannst dir das merken?“ Trotz aller Strenge hatte seine Stimme einen weichen, liebevollen Ton angenommen.

„Ja, *Ada*“, klang es gedämpft durch den Stoff von Elronds Umhang, in dem Ellion sein Gesicht verborgen hatte, um die Tränen nicht zu zeigen.

„Dann ist ja alles gut. Und nun heraus damit, was wolltest du uns erzählen?“ Noch immer mit dem Kind auf dem Arm, setzte Elrond sich auf eine Bank und schob ihn etwas von sich, um ihm ins Gesicht sehen zu können. Sofort war jeglicher Kummer vergessen und Ellion sprudelte hervor, was ihn so sehr begeisterte.

„*Ada*, Eltas' Hündin hat letzte Nacht Babies bekommen, ganz viele kleine Welpen und sie sind sooo süß! *Ada*, darf ich einen davon haben? Für mich? Eltas hat ‚ja‘ gesagt und ich werde mich auch ganz bestimmt um den Kleinen kümmern. Versprochen!“

Während Ellion sich eine goldene Zukunft mit einem treuen Begleiter ausmalte, mit dem er jede Menge Abenteuer erleben würde, trafen sich über seinen Kopf hinweg unsere Blicke.

*Gib ihm noch ein bisschen Zeit. Er ist noch so klein.*

Elrond nickte lächelnd und zu Ellion gewandt sagte er: „Warte noch ein wenig, bis die Welpen ein bisschen größer sind. Dann wollen wir sehen, ob du bereit bist, dich um einen kleinen Hund zu kümmern.“

Glorfindel erwies sich trotz meiner anfänglichen Bedenken, Ellion sei noch zu klein, als sehr geschickt, ihn langsam und spielerisch in der Tradition seines Volkes zu unterweisen. Ellion

fand die Geschichten, die Glorfindel ihm erzählte, vor allem spannend. Was er erfragte, wurde ihm auch von mir und Elrond erklärt – aber darüber hinaus trug ich Sorge dafür, dass seine unbeschwerte, sonnige Kindheit durch nichts gestört wurde. Er sollte unbelastet aufwachsen, früh genug würde sich zeigen, ob und wie meine und Elronds Vorahnungen zutreffen würden.

Obwohl ich mich mittlerweile an die so unterschiedlichen Dimensionen der Elben in Hinsicht auf ihre Entwicklung gewöhnt hatte, nötigten mir diese Überlegungen doch immer wieder ein Staunen ab. Noch mehr allerdings erstaunte mich, dass ich selbst mich immer mehr von meiner menschlichen Seite entfernte und mich den reinen Elben anglich. Die Grundvoraussetzungen dafür waren sicher durch mein anteiliges elbisches Blut gegeben, aber ich hatte, bis ich nach Mittelerde gelangte, die völlig normale geistige und körperliche Entwicklung eines Menschen durchlebt.

Körperlich hatte ich mich nicht verändert, aber meine mir bis dahin unbekanntesten geistigen Fähigkeiten hatten sich mir das erste Mal bewusst in dem dunklen Wald damals gezeigt und sich seitdem sehr schnell intensiviert – wobei ich sicher war, dass die tiefe Bindung zu Elrond diesen Prozess noch verstärkt und vor allem geschützt hatte. Auch Ellion zeigte erste Anzeichen dieser Fähigkeiten, die über das unter Elben normale gedankliche Kommunizieren hinausging, aber seine Entwicklung würde weniger rasant verlaufen als meine.

Elrond hatte sich nur wenige Male dazu geäußert: nachdem ich ihm geholfen hatte, seine Trauer zu überwinden und an dem Tag, den wir am Strand verbracht hatten. Er war erstaunt, wenn nicht sogar beunruhigt gewesen über die geistige Kraft, die ich bewiesen hatte, aber für mich selbst war es eigentlich nur eine Eigenschaft, die ich ungebeten hinzunehmen hatte. Ich probierte Verschiedenes aus, wenn es notwendig war, kam aber nie auf den Gedanken, sie in irgendeiner Form zu pflegen und besonders gezielt anzuwenden. Und dennoch hatte ich das unbestimmte Gefühl, dass diese Fähigkeiten für mich und andere noch von Bedeutung sein würden.

In einer stürmischen Nacht im Spätherbst, als die Bäume bereits kahl waren und der bevorstehende Winter sich mit Kälte und einem Geruch nach Schnee in der Luft ankündigte, brachte Naniel ein kleines Mädchen zur Welt. Vom ersten Moment an war diese Kleine ein überaus fröhliches und glückliches Wesen, dem niemand widerstehen konnte. Sie trug ihren Namen Lalaith zu Recht und brachte mit ihrem glöckchenhellen Kinderlachen viel Sonnenschein ins Haus. Einzig Ellion stand ihr etwas kritisch gegenüber und bemängelte, sie sei zu klein, um mit ihr zu spielen.

Als Lalaith anfang zu laufen, wurde aber auch Ellions Aufmerksamkeit entschieden größer. Er war beständig um sie herum, achtete darauf, dass sie nicht davonlief und spielte mit einer unerschütterlichen Geduld mit ihr die immer gleichen Spiele, die ihr so sehr gefielen.

Da Musik ihm so sehr viel bedeutete, wollte er sie mit jedem teilen und so versuchte er auch Lalaith sein Lieder beizubringen. Wiederholt sang er ihr die Melodie vor, aber sie konnte sie einfach noch nicht behalten und wenn er über ihre Misstöne verzweifeln wollte, brach sie in ihr entzückendes Lachen aus. Ihr fröhliches Stimmchen war so ansteckend, dass jeder, der ihr zuhörte, einfach mit einstimmen musste.

„Nana!“ Ellion kam auf mich zu gerannt. „Sie kann es sich einfach nicht merken! Dabei ist die Melodie so einfach!“

„Hab' Geduld mit ihr, mein Schatz! Sie ist doch noch so klein!“ Liebevoll strich ich ihm über seine Locken. Obwohl auch er noch sehr klein war, sprach er bereits flüssig wie ein Erwachsener und erstaunte mich damit immer wieder. Ebenso wie mit seiner musikalischen Leidenschaft: Er summte oder sang den ganzen Tag vor sich hin, vergaß eine Melodie, hatte er sie auch nur einmal gehört, nie wieder und begeisterte sich immer mehr dafür, sie auch auf der Harfe spielen zu können. Elrond überließ ihm bereitwillig sein Instrument, das Ellion dann hochkonzentriert im Arm hielt und mit gerunzelter Stirn versuchte, ihr eine Melodie zu entlocken.

Während ich noch über seine außergewöhnliche Begabung nachsann, lief er wieder zu seiner Freundin. Was sich aus dieser Gabe wohl noch entwickeln würde? fragte ich mich und sah den beiden Kindern nach.

## Kapitel 17

Das Brummen war noch leise und ein wenig entfernt, doch deutlich zu vernehmen. Und es löste wie so häufig zu dieser Tageszeit, wenn die Sonne in verschwenderischer Farbenpracht versank und die Insel erst in goldenes, dann rotes und schließlich violettfarbenedes Licht tauchte, zahlreiche Erinnerungen und sprunghafte Gedankengänge in mir aus. Meine sich jagenden Grübeleien standen im Gegensatz zu der Ruhe ringsum.

Der Frieden, der über der Insel lag, war fast greifbar. Es war nicht wirklich still: viele verschiedene Geräusche vermischten sich zu einer ganz eigenen Hintergrundmusik, die ich so sehr schätzen gelernt hatte: der abendliche Gesang der Vögel gehörte ebenso dazu wie die Stimmen, die aus dem Garten und aus dem Haus heraufdrangen; irgendwo spielte eine Flöte und begleitete eine schmeichelnde Frauenstimme; ein Kind weinte, ein Hund bellte. Die Blätter der Bäume raschelten im Abendwind und das Wasser des Baches versuchte sich mit dem Klatschen der Meereswellen weit entfernt am Strand zu messen. Und in all das hinein erklang dieses gleichmäßige Brummen.

Ich schloss die Augen, um die Geräusche noch intensiver aufzunehmen. Wie oft war ich damals aus der Stadt geflohen, um irgendwo auf dem Land einen Ort zu finden, wo nichts zu hören war außer den ganz normalen Lauten der Natur. Mit geschlossenen Augen und gespitzen Ohren hatte ich dann verharrt und gelauscht. Doch wann immer ich glaubte, den Moment des absoluten Friedens, der alles umspannenden Ruhe erwischt zu haben, störte irgendein knatterndes oder röhrendes Geräusch die Freude darüber: selbst in den entlegendsten Winkeln inmitten von Wiesen und Wäldern ließ sich die moderne Zivilisation nie ganz ausblenden und die scheinbare Ruhe wurde von Motorenlärm, quietschenden Reifen oder Warnsignalen gestört, die doch eigentlich nur vor sich selbst warnten.

Das Brummen wurde nun lauter und schien auf mich zuzukommen. Ich öffnete ein Auge, um den Weg einer dicken schwarzen Hummel mit gelbem Hinterteil von einer Blüte zur anderen zu verfolgen. Sie ließ sich nicht stören von meiner Anwesenheit und besuchte Köpfchen um Köpfchen der duftenden Kamilleblüten neben mir, bis ihr dunkler Pelz von Blütenstaub übersät war.

*Meine heile kleine Welt!* Fast ein kindischer Gedanke und doch freute ich mich in dem Wissen, dass hier kein Verfall und keine Zerstörung diese Schönheit verderben würde. Wie unterschiedlich die Hintergründe unserer Wertschätzung dieses Landes doch waren: ich hatte eine ganz andere Form von Zerstörung und Niedergang erlebt als die Elben. Umso kostbarer war uns allen die Zeitlosigkeit, die Beständigkeit und überwältigende Schönheit des Landes, dessen Magie ich noch immer nicht fassen konnte. Trotz völlig normaler Jahreszeiten mit einem erweckenden Frühling und einem Winter, in dem die Natur unter einer dicken Schneedecke lediglich zu einer anderen Form von Schönheit fand, gab es nicht den Eindruck von Tod und Verfall, der sonst jedem Neuen vorausgegangen war. Die Zeit selbst spielte keine Rolle, anders als in Bruchtal und meine Liebe zu diesem Tal wurde mir im Nachhinein immer verständlicher: manchmal erschien mir das Tal mit seinem Haus und allem, was darin gewesen war, wie ein Museum; ein lebendiges zwar, aber dennoch ein Museum, das von und mit Erinnerungen lebte, die es nur für einen gewissen Zeitraum bewahren konnte. Bruchtal war der Versuch gewesen, eine Oase von Frieden und Unversehrtheit jenseits der Auswirkungen der Zeit zu sein. Und doch war es nicht vollständig gegen diese Einflüsse abgeschirmt gewesen. Es war wie eine Brücke zwischen der alten und der neuen Zeit gewesen.

Aman war anders, es stand außerhalb jener Zeit, die ich als unaufhaltsam voranschreitend kennen gelernt hatte; Zeit war nicht nur bedeutungslos, auch wenn sie verging; sie war allgegenwärtig und doch nicht vorhanden. Ohne es mir selbst genau erklären zu können, hatte ich häufig den Eindruck, gar nicht so genau zwischen dem Vergangenen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen unterscheiden zu müssen. So war es belanglos, wo ich mich aufhielt, ich schien an verschiedenen Orten gleichzeitig zu sein, selbst wenn ich nicht dort war. Ausgerechnet mit Frodo hatte ich mich immer wieder in Betrachtungen über dieses Thema verloren und wir hatten beide nicht die richtigen Worte für das Gefundene, was wir empfanden.

Bilbos Tod war wiederum ein Ereignis gewesen, das mich an die Endlichkeit mancher Dinge erinnerte. Und doch hatte sein Abschied nichts Schreckliches an sich gehabt, es war vielmehr ein Loslassen gewesen, zu einer Zeit, die Bilbo selbst bestimmt hatte und in dem Bewusstsein, dass sein Weg nun von hier fortführen würde.

Und hier, in den Unsterblichen Landen gab es keine Vergänglichkeit wie in den sterblichen Teilen der Welt. Spontan erinnerte ich mich an eine Insel meiner Heimat, die, obwohl ihre Natur sich in jedem Frühjahr regenerierte, dennoch dem langsamen Zerfall durch die Gewalten von Wind und Wasser – den Gezeiten, der Zeit? – ausgesetzt war und eines Tages trotz aller Bemühungen der Menschen, nicht mehr existieren würde. Konnte jene Insel genau das Gegenteil dessen symbolisieren, was die Unsterblichen Lande ausmachte? Würde ich das jemals richtig begreifen?

Das Brummen der Hummel hatte sich verloren, sie war weitergeflogen und ich kam aus meinen Gedanken wie aus einem tiefen Traum zurück. Ich blickte über die liebliche Landschaft, die sich zu meinen Füßen ausbreitete, vom Wasser des Meeres begrenzt, das ich in der Ferne noch sehen konnte. Als kleine, von der Abendsonne rosa gefärbte Schemen erspähte ich einige Segelschiffe, die zwischen Eldamar und Eressea hin- und hersegelten. Die gegenseitigen Besuche der Elben hier und dort waren häufig und regelmäßig, und wir waren, wenn auch nur selten, in Valinor gewesen und hatten auch selbst Besucher empfangen. Denn nicht nur Elrond, auch ich hatte weit entfernte Verwandte unter den Teleri aus Alqualonde. Orophin und Rúmil waren kurz nach unserer Ankunft auf Tol Eressea weiter nach Alqualonde zu ihrer Sippe gereist, aber sie ließen den Kontakt nicht abreißen, kamen häufig nach Kortirion und drängten immer wieder auf einen erneuten Gegenbesuch von unserer Seite. Aber im Moment hatte ich nicht das Bedürfnis nach Reisen.

„Ellions Begabung ist erstaunlich.“

Elronds Stimme drang leise an mein Ohr. Er stand hinter mir und hatte seine Arme um meine Taille gelegt. Ich lehnte den Kopf an seine Schulter.

„Er hat so ein tiefes Gespür für die Harfe. Auch andere Instrumente interessieren ihn bereits, obwohl er kaum dem Babyalter entwachsen ist.“

„Hm, er fordert immer mehr. In meinen Gedanken hört er eine andere Musik als die hiesige, andere Melodien, andere Instrumente-“

Ich brach stirnrunzelnd ab. Musik bedeutete Ellion sehr viel, bereits jetzt in seinem Kindesalter. Und sein Interesse beschränkte sich nicht nur auf die elbische Musik.

„Gab es viel Musik in deiner Familie?“, riss Elrond mich aus meinen Gedanken.

„Oh ja, Musik war für uns eigentlich allgegenwärtig. Nur, sie wurde anders praktiziert als hier.“

Ich erzählte ihm von den Konzerten, die ich besucht hatte, versuchte ihm zu erklären, was ein Radio war, beschrieb ihm die Instrumente, die ich so gern und auch recht gut gespielt hatte – das Klavier und die große Konzertharfe, die es zu meinem Bedauern hier nicht gab.

„Du glaubst nicht, was für eine unglaublich schöne Musik Menschen im Laufe der Zeit geschaffen haben. Manche Komponisten haben so überirdische Melodien ersonnen, dass sie einen Hauch des Göttlichen zu haben scheinen.“

Er lächelte und sagte: „Manchmal vernehme ich diese fremde Musik durch dein Bewusstsein. Ich würde gern mehr davon hören. Wärst du in der Lage, sie auf unseren Instrumenten wiederzugeben?“

Kleinere Stücke und natürlich einige Kinderlieder für Ellion hatte ich bereits versucht, mit der kleinen Harfe zu begleiten. Solange es sich nur um eine einfache Melodie handelte, war das nicht weiter schwierig. Aber die Musik, die ich selbst nur noch in meiner Erinnerung hören konnte, erforderte mehr, größere und auch andere Instrumente als die hier vorhandenen.

„Solche Konzerte, wie ich sie kannte, lassen sich mit einer kleinen Harfe in ihrer Komplexität so nicht wiedergeben. Allein die Harfen sind sehr viel größer, ihr Tonumfang ist ein Vielfaches der Harfen hier. Oft sind die Orchester sehr umfangreich und ermöglichen ein raffiniertes Zusammenspiel der vielen verschiedenen Instrumente, die der Musik erst ihren Zauber, ihre Tiefe verleihen. Der einfachen Melodie würde die Begleitung fehlen.“

Wehmütig dachte ich an das, was ich zurückgelassen hatte. „Ach, Elrond, manchmal vermisse ich diese Musik doch sehr! Sie hat mir immer so viel gegeben. Wie oft bin ich in Konzerten gewesen, wo ich alles um mich her vergessen und mich ganz in der Musik verlieren konnte.“

War es die Macht der Gewohnheit? Das Beruhigende von etwas Vertrautem? Die elbische Musik stand in ihrer Intensität der menschlichen in nichts nach, ihre Schönheit und Feinheit mochte diese sogar noch übertreffen. Und doch fehlte mir etwas... auch wenn ich immer wieder meinte, Ursprünge der menschlichen Musik hier erkannt zu haben – wie Glorfindels Lied.

Schweigend sah er in die Ferne. Ob es herausragende Musiker in meiner Familie gegeben habe, wollte er dann wissen.

„Ja, mein Großvater soll in der Lage gewesen sein, fast jedes Instrument zu spielen, das er in die Hände bekam. Leider starb er, als ich noch sehr klein war. Und ein weiterer Vorfahr hat wohl sehr erfolgreich in einem Orchester gespielt. Ein umfangreiches Wissen über Musik gab es bei vielen in unserer Familie. Mein Vater selbst kennt sich in vielen Bereichen der Musik sehr gut aus, ebenso meine Mutter. Sie hatte eine schöne Stimme...“

Ein leiser Schmerz durchzuckte mich bei dem Gedanken an meine Eltern. *Die Musik der Elben würde ihnen gefallen...*

Das wichtigste Instrument der Elben war ihre Stimme, und viele ihrer Lieder und Balladen erzählten von ihrer wechselvollen Geschichte, von untergegangenen Reichen und von Helden und ihren glorreichen Taten. Aber ihre Lieder waren nicht nur schön anzuhören, sie hatten einen fast magischen Einfluss auf Stimmungen oder Emotionen, sehr viel nachhaltiger noch als die Musik der Menschen – verschiedenste Situationen konnten sich durch ein entsprechendes Lied vollkommen verändern. Zum Guten oder zum weniger Angenehmen.

Die hauptsächliche Aufgabe der Instrumente war es, den Gesang zu begleiten und zu unterstreichen. Rein instrumentale Konzerte waren selten und nicht mit den machtvollen Konzerten umfangreicher Orchester zu vergleichen, mit denen ich aufgewachsen war.

Wie viele verschiedene Ausdrucksformen der Musik hatte ich seit meiner Kindheit kennen gelernt: von einfachen Liedern mit eingängigen Melodien bis zu einer Musik, die das Innerste zu berühren vermochte und an etwas Übersinnliches, ja Göttliches denken ließ, das über das menschliche Können und Verstehen weit hinaus zu gehen schien. Nicht jeder Komponist war in der Lage, solche Werke zu schaffen. Und auch nur wenige Musiker hatten die Fähigkeit, dieses besondere Moment einer Musik zu erkennen und in ihrem Spiel zum Ausdruck zu bringen. Und vor allem das war es, was die Elben im Übermaß beherrschten; das, was mehr war als ein bewegender Text zu einer ergreifenden Melodie. Manchmal schien es mir, dass dort, wo die Menschen zahlreiche Instrumente in einem Orchester versammelten, um Emotionen und Klangbildern Ausdruck verleihen zu können, die Elben sich auf viel weniger beschränken konnten – und doch dasselbe erreichten.

„Wer weiß, was Ellion eines Tages aus seiner Gabe machen wird, und doch ahne ich, dass es eine Bedeutung haben wird... Er ist so ein besonderes Kind.“

Ich sah in Elronds Augen, die einen intensiven Glanz angenommen hatten und wie das Licht der Sterne an einem dunklen Nachthimmel leuchteten. Seine Züge wurden ganz weich, als er sanft seine Hand auf meinen Bauch schob. Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Dieses Mal hatte auch ich sofort gewusst, dass sich ein neues Leben in mir regte und bei der Freude darüber war mir jetzt verständlich, warum die Elben nicht des Tages ihrer Geburt, sondern des Tages ihrer Zeugung gedachten. Nur das Geschlecht des Kindes blieb mir noch verborgen. Auch Elrond schüttelte den Kopf auf meine Frage.

„Es ist noch sehr früh, seine *fea* ist noch nicht stark genug.“

Glücklich küsste ich seine Wange. „Ein kleines Mädchen... Ich hätte so gern ein kleines Mädchen!“

Er lächelte nur und nickte leicht.

Kaum ein Jahr später sollte unser Wunsch in Erfüllung gehen. Ziemlich bald nach jenem Abend hatten wir beide erkannt, dass ich tatsächlich eine Tochter erwartete und als wir Ellion von seiner Schwester erzählten, freute er sich mit uns. Doch erst sehr viel später, als mein Bauch sich deutlich gerundet hatte, betrachtete er mich mit nachdenklichen Runzeln auf seiner kleinen Stirn und fragte plötzlich:

„*Nana*, kann sie singen?“

„Nein“, erwiderte ich und bemühte mich, ernst zu bleiben. „Noch nicht. Aber das wird sie sicher lernen, wenn sie erst auf der Welt und etwas größer ist.“

Er seufzte in kindlicher Verzweiflung. „*Lalaith* ist jetzt größer und kann es immer noch nicht.“ Einen Moment lang schwieg er betrübt, dann sah er mich hoffnungsvoll wieder an. „Aber sie wird Harfe spielen können, nicht wahr, *Nana*?“

Gerührt zog ich ihn auf meinen Schoß, wo er sich behutsam an mich kuschelte und mir die Hand auf den Bauch legte.

„Ich bin sicher, du wirst es ihr beibringen können. *Ada* wird mit dir üben und das kannst du dann an deine Schwester weitergeben.“

Er schien zufrieden mit dieser Vorstellung und wartete fortan mit zunehmender Ungeduld auf die Geburt des Babys.



Auf der Suche nach Líriel wanderte Elrond durch den blühenden Frühlingsgarten und ließ seine Gedanken unter dem azurblauen Himmel dahintreiben. Er sollte häufiger sein Arbeitszimmer verlassen, dachte er, während er dem Gesang der Vögel lauschte und den Duft von jungen Blättern und Blüten einsog, die in allen erdenklichen Farben um seine Aufmerksamkeit wetteiferten. Wie trocken nahmen sich dagegen Bücher und Schriftrollen aus... eine alte Gewohnheit aus unruhigen Zeiten. Doch der Verlust seiner einstigen Bibliothek in Imladris hatte bedingt, dass er manche Erinnerungen erneut niederschreiben wollte. Das Gefühl, etwas Wichtiges und Richtiges zu tun, konnte er nicht verleugnen.

Der warme Sonnenschein jedoch hatte ihn hinaus getrieben und er schien der letzte zu sein, der das Haus verließ, in dem jetzt eine schläfrige Stille herrschte. Denn im Garten traf er auf fröhliche Stimmen, unterbrochen von Gesang, spielende Kinder, gemächliche Geschäftigkeit bei den täglichen Aufgaben. Hin und wieder wurde er freundlich begrüßt und erwiderte den Gruß stets mit einem Lächeln und Nicken, verhielt seinen Schritt jedoch nicht. Erst an einem in roten und sattgrünen Farben leuchtenden kleinen Rosenbusch blieb er unvermittelt stehen und strich behutsam über die sich gerade öffnenden Knospen. Diese Rose war ihr ganzer Stolz, dachte er, sie hatte sie aus Imladris mitgebracht, einen kleinen Ableger, eine winzige Erinnerung an eine vergangene Welt. Er lächelte wehmütig. Wie traurig sie gewesen war, als sie die Auswirkungen, welche die Zerstörung des Meisterrings mit sich brachte, mit eigenen Augen erkennen musste. Gerade diese Rose, deren dichte Zweige und üppigen Blütendolden die ganze südliche Hauswand in Imladris bedeckt hatten, war ein Sinnbild für den beginnenden Verfall geworden, den Elrond schließlich, da die Macht Vilyas ebenfalls gebrochen war, nicht mehr hatte aufhalten können.

*Die Vergänglichkeit... die Schnelligkeit der Zeit...*, grübelte er, *sie ist für uns nicht leicht zu ertragen gewesen.*

Líriel kannte dieses Phänomen der Vergänglichkeit gut, sie war unter diesen Einflüssen aufgewachsen und hatte ihm viel erklären und berichten können.

*Und wie schnell hatte sie die Besonderheit von Imladris erkannt.* Schneller als er vermutet hatte. Doch das Wesen der Unsterblichen Lande konnte sie noch nicht begreifen.

Nicht ohne eine Spur des Bedauerns, aber in der Vorfreude ihres entzückten Gesichtsausdrucks über diese liebevollen Geste brach er eine Blüte ab. Sie duftete zart und verführerisch und mit einem Lächeln und der kleinen Rose in der Hand setzte Elrond seinen Weg fort.

Schließlich gelangte er in den abgelegeneren Teil des Gartens, den Kräutergarten, wo Líriel zusammen mit Mádroos die vielen Kräuter und Gewürze zog und pflegte, die nicht nur in der Küche gebraucht wurden, sondern auch zur Herstellung der verschiedenen Salben, Tinkturen und Essenzen, die Elrond selbst zu Heilzwecken benötigte. Lebensbedrohliche Verletzungen, wie in den ständigen Kämpfen und Kriegen Endors gab es hier zwar kaum – von den Unfällen einiger Leichtsinziger abgesehen –, doch kleinere Wunden und Prellungen oder Verletzungen, die manche sich bei der Arbeit zuzogen, gab es genügend.

*Und Líriels Mückenstiche*, schmunzelte Elrond. Er war an dem efeuumrankten Bogen, der den Eingang zum Kräutergarten bildete, angelangt und verharrte für einen Moment, um das Bild, das sich ihm bot, zu genießen. Seit er seine Gemahlin noch in Imladris in der Kunde der Kräuterpflege und -verarbeitung unterwiesen hatte, war sie mit zunehmendem Eifer damit befasst, den Kräutergarten hier noch weiter auszubauen. *Kräuter und Rosen*. Die bisher noch wenigen, winzigen Fläschchen mit Rosenwasser und -ölen bewiesen ihr Geschick darin, den Duft dieser Blume einzufangen.

In einem robusten Leinengewand, die hell glänzenden Haare im Nacken zu einem Knoten geschlungen, kniete Líriel inmitten des Kräuterbeetes, die Arme bis zu den Ellbogen mit tiefschwarzer, feuchter Erde bedeckt und unterhielt sich mit Mádroos über die günstigste Anordnung der neuen Pflanzen.

„Hier brauche ich noch eine Reihe Knoblauch“, sagte sie und wies mit der Hand rechts neben sich. „Das kräftigt die jungen Pflanzen und hält die Insekten fern. Könnt Ihr mir noch ein paar Zehen besorgen? Zwei Dutzend sollten genügen.“ Sie stützte die Hände in den Rücken und blinzelte zu Mádroos empor.

„Selbstverständlich, Herrin. Ich lasse sie Euch bringen. Übrigens sind die Kürbispflanzen gut angewachsen, die wir drüben ausgepflanzt haben.“ Er lächelte zu ihr hinunter.

„Oh wunderbar. Ich freue mich jetzt schon auf frischen Kürbissaft.“

„Das wird wohl noch einige Monde dauern.“ Mádros wandte sich zum Gehen. „Ich schicke Euch Sador zur Hilfe, da ich das Abendmahl vorbereiten werde. Es ist so ein schöner Tag heute, der sollte einen würdigen Abschluss finden.“

Die Gedanken bereits bei den herrlichsten kulinarischen Kreationen eilte er geschäftig davon. Líriel sah im lächelnd nach, dann richtete sie sich auf, um sich den Rücken zu massieren. Ihr Bauch war bereits wohl gerundet, lange würde es zur Geburt des Kindes nicht mehr dauern, doch sie ließ sich dennoch von ihren Beschäftigungen nicht abhalten.

„Ich bin nicht krank, Elrond“, hatte sie auf seine behutsamen Andeutungen, sich doch etwas mehr Ruhe zu gönnen, erwidert. Natürlich nicht, aber trotzdem hätte er sie am liebsten mit einem Kokon aus Watte umgeben.

„Immer nur ruhen – ich würde mich entsetzlich langweilen!“

Er hatte seufzend resigniert, beobachtete sie aber umso sorgfältiger bei voranschreitender Schwangerschaft.

Liebevoll musterte er jetzt ihre ausladende Silhouette. Er war sich nicht sicher gewesen, ob er wirklich noch ein fünftes Kind wollte, aber sie hatte es sich so sehr gewünscht.

*Ein kleines Mädchen, Elrond! Ich hätte so gern ein kleines Mädchen...*

Wieder ergriff ihn dieses Gefühl der Unsicherheit und ratlos horchte er in sich hinein. Er fürchtete sich ein wenig, aber wovor? Vor dem Kind? Nein, das war absurd. Er seufzte leise. Eher vor sich selbst. Eine weitere Tochter... es verunsicherte ihn, denn er wollte in diesem kleinen Wesen, das noch nicht einmal geboren war, keinen Ersatz sehen für die geliebte Tochter, die er in Endor hatte zurücklassen müssen und die ihm so sehr viel bedeutet hatte. Arwens Geburt damals hatte in ihm etwas ausgelöst... die Zwillinge waren bereits erwachsen gewesen, selbständig, aber plötzlich war da ein kleines Wesen, das ihm nicht nur unglaublich ähnlich sah, sondern ihn auch noch anbetete und seinen Schutz brauchte, den er ihr ewig hatte gewähren wollen. Zumal er die Bedeutung dieses Mädchens nicht nur für ihn, sondern für sein ganzes Volk erahnte. In der Nacht ihrer Geburt war Earendils Leuchten besonders hell gewesen. Sein Lichtstrahl hatte als erstes das Gesicht des Neugeborenen erhellt. Der Schrei einer Möwe hatte sich mit ihrem ersten Schrei vermischt. Und Galadriels Eintreffen in Imladris, kaum dass das Kind auf der Welt war, hatte ihm angedeutet, was die Valar selbst ihm dann bestätigten.

Sie waren unzertrennlich gewesen, Elrond und seine Tochter, und dann, dann war sie von seiner Seite gerissen worden... nein, nicht gerissen, aber sie brauchte ihn nicht länger; sie war erwachsen geworden; sie hatte erkannt, was ihr zgedacht war; sie war einen anderen Weg gegangen als er. Er seufzte erneut und schob den Gedanken entschlossen beiseite. Dieses Kind hier war ein eigenes Wesen, sie würde anders sein als Arwen und außerdem gehörten Kinder nicht ihren Eltern, sie wurden nun einmal irgendwann selbständig und gingen ihrer Wege...

Dennoch fürchtete er sich vor seinen eigenen Gefühlen, so unsinnig wie sie ihm auch erschienen.

Plötzlich vernahm er jubelndes Kinderlachen und Hundegebell und Lalaith, Ellion und sein kleiner Hund stürmten von der anderen Seite in den Kräutergarten auf Líriel zu, die erfolglos versuchte, alle drei aus den frisch umgegrabenen Beeten zu vertreiben. Entschlossen trat Elrond jetzt vor und rief nach den Kindern. Ein Fehler, wie er feststellen musste, denn ihre überschäumende Begeisterung richtete sich nun auf ihn. Sie stürmten auf ihn zu und bedachten ihn mit einem Schauer winziger Erdklümpchen und den dunklen Abdrücken verschmierter Kinderhände auf seiner seidenen Tunika. Mit zusammengezogenen Brauen, aber nicht ohne beiden zärtlich über die Köpfe gestrichen zu haben, scheuchte er sie schließlich hinaus in den großen Garten.

Líriel saß noch immer mitten zwischen den Kräutern und hielt sich den Bauch vor Lachen. Seine Bedachtsamkeit seiner Kleidung gegenüber war stets ein Quell der Heiterkeit für sie, die sich schnell damit abgefunden hatte, dass ihr kleiner Wildfang von einem Sohn ausschließlich zur Schlafenszeit wirklich sauber war und sie ansonsten immer wieder in Mitleidenschaft zog. Er klopfte sich die Erde ab und trat zu ihr, um ihr aufzuhelfen.

Sie lachte ihn schalkhaft an, als er vorsichtig vor ihr zurückwich, um ihren schwarzen Armen zu entgehen. „Ich will mir nur kurz die Hände säubern. Setz dich doch dort drüben auf die Bank, ich komme gleich. Eine Pause kann ich vertragen.“

Am anderen Ende des Kräutergartens stand ein Brunnen, wo sie sich wusch, während Elrond sich auf der Bank niederließ. Neben ihm auf einem flachen Findling stand ein Krug mit Wasser und einem Becher. Er schenkte ihn voll und reichte ihn ihr, als sie zurückkam.

„Oh wie gut, danke!“, seufzte sie, trank rasch einen Schluck und setzte sich neben ihn. Über den Rand des Bechers sah sie ihn prüfend an. „Was treibt dich von deinen Schriften fort, Liebster? Du hast etwas auf dem Herzen.“

Seine Augenbrauen wanderten in die Höhe. Es gelang ihm selten, etwas vor ihr zu verbergen, das ihn beschäftigte. Aber er fühlte sich leicht und unbeschwert und sagte wenig überzeugend: „Ich wollte dir beim Knoblauchstecken helfen.“

Sie schnaubte erheitert und wies auf seine Tunika. „Dafür bist du auch äußerst passend gekleidet. Aber sag, was gibt es?“

Ihre vom Brunnenwasser kühlen Finger strichen sanft über seine Hand, dann lehnte sie sich mit dem Rücken an ihn und er umfing sie mit den Armen. Er war sich sicher, dass sie den Vorschlag, den König Finarfin ihm nun wiederholt unterbreitete, nicht begrüßen würde, und auch er selbst stand der Vorstellung, Tol Eressea wieder zu verlassen, mit gemischten Gefühlen gegenüber.

„Ich habe heute einen Brief Finarfins erhalten. Er bittet uns erneut, unseren Wohnsitz nach Tirion zu verlegen. Meine Anwesenheit dort sei sehr erwünscht.“

Er hatte leise gesprochen, seine Hände strichen sanft über ihren Bauch, als ein kräftiger Tritt aus dem Inneren der mütterlichen Wärme sie beide schmunzeln ließ.

„Nun ist sie wach“, sagte LÍriel lächelnd und ein träumerischer, nach innen gerichteter Ausdruck trat in ihre blauen Augen. Elrond küsste sie auf die Stirn.

„Wie du weißt, bin ich schon mehrmals gebeten worden, nach Valinor überzusiedeln. Finarfin wünscht meinen Rat bei Hofe und auch Galadriel würde uns gern in ihrer Nähe sehen.“

„Galadriel? Sie lebt noch am Hof? Ich dachte, es hätte sie wieder in die Wälder gezogen.“

Er schüttelte den Kopf, schwieg jedoch. LÍriel nickte schließlich verständnisvoll. Dann drehte sie den Kopf und sah ihm unverwandt in die Augen. „Und was möchtest du? Möchtest du nach Tirion? Immerhin wäre die Wahrscheinlichkeit, Elwing häufiger zu sehen, größer. Und was ist mit den anderen – Erestor, Lindir, Glorfindel, Gwindor...?“

„Sie würden bei mir bleiben, alle, ich habe sie gefragt. Auch wenn keiner sonderlich begeistert über einen Umzug wäre, außer Glorfindel.“ Eine tiefe Zuneigung zu seinen langjährigen Gefährten und Beratern, die so treu zu ihm standen, erfüllte ihn. „Und was mich betrifft...“ Er zögerte, denn er hatte sich selbst immer wieder gefragt, was er wollte: natürlich fühlte er sich geehrt, an den Hof des Noldor-Königs gerufen zu werden. Auch sein Pflichtgefühl hatte ihn bewogen, darüber nachzudenken, ebenso wie natürlich die Hoffnung – und diese vielleicht am meisten – denen wieder näher sein zu können, die er so lange vermisst hatte. Und das Leben am Hof bot noch so viel mehr: die Kunst der Noldor, der Vanyar, die Nähe der Valar... Finarfin hatte Andeutungen über eine gehobene Stellung Elronds gemacht, ihm geschmeichelt, wie sehr seine Weisheit in Tirion erwünscht sei.

Und doch spürte er in seinem Inneren eine nicht zu übersehene Müdigkeit einer solchen erneuten Position gegenüber. Zu gut war ihm die Zeit am Hofe Gil-galads in Lindon mit all ihren Intrigen und machthungrigen Höflingen noch in Erinnerung. Und er konnte sich auch LÍriel dort nicht vorstellen. Nicht inmitten der überkandidelten Hofdamen, deren Gespräche sich vorrangig um den neuesten Schmuck und die aufwändigsten Stoffe drehten. Bereits von ihrem ersten Besuch in Tirion war sie sichtlich erleichtert wieder hierher zurückgekehrt, zu ihrem Garten, ihren Pferden, ihren Freunden. Und, so dachte er, hier war das Dasein weniger politisch kompliziert und in der Erinnerung der Sindar Tol Eresseas war auch Endor nicht so weit entfernt, wie bei den Noldor.

Sie hatte noch immer den Blick auf ihn gerichtet und wartete auf seine Antwort. „Ich glaube nicht, das ich das möchte“, sagte er langsam. „Das höfische Leben... es wäre wohl nichts für uns beide.“

Sie erwiderte nichts, sondern ließ ihre Augen über die sorgfältig angepflanzten Beete schweifen, weiter zu den dahinter liegenden Obsthainen und dem Blumengarten auf der anderen Seite, von wo noch immer das übermütige Lachen der Kinder scholl. Sie hatte dies alles bereits sehr ins Herz geschlossen und doch sagte sie kein Wort dazu, sondern fragte nur:

„Müssen wir das sofort entscheiden? Wenn-“

Sie brach ab, doch er wusste, was sie nicht aussprechen wollte. Auch er wartete noch – auf seine Söhne, von denen er hoffte, sie würden den Weg in den Westen beschreiten; und weitere Elben, die sich noch nicht von Endor hatten lösen können...

Er schüttelte leicht den Kopf, doch sein Entschluss stand im selben Moment fest. Zufrieden schlang er seine Arme fester um sie und lehnte seine Wange an ihre Stirn. Dieser abgeschiedene, ländliche Frieden war das größte Geschenk, das sie nach ihrer Ankunft hier erhalten hatten und er hatte die Absicht, seine Kinder in diesem Paradies aufwachsen zu lassen – frei von den Belastungen der Etikette, den Künsteleien und Intrigen eines königlichen Hofes.



Elanna nannte ich unsere wunderschöne kleine Tochter, die wie zuvor ihr Bruder im frühen Sommer geboren wurde – ein Geschenk der Sterne! Und sie schien eine bis dahin noch bestehende Lücke zu füllen in meinem und in Elronds Dasein, auch wenn Elrond eine Weile brauchte, um dieses Geschenk anzunehmen.

Sie war das genaue Gegenteil ihres Bruders: Ich staunte über das winzige, zarte Wesen in meinen Armen, das mit seinen strahlenden grauen Augen und dem dunklen Haar seinem Vater so überaus ähnlich war. Sie erinnerte sehr an ihre Halbschwester Arwen, auch wenn sie in späteren Zeiten nie Arwens mystische, unvergleichliche Ausstrahlung erreichte.

Als Elrond sein fünftes Kind das erste Mal in den Armen hielt, spiegelten sich in seinem Gesicht widerstreitende Gefühle. Er betrachtete sie lange und es war ihm anzumerken, wie sehr er in diesen Momenten um seine verlorene Tochter trauerte, an die er so sehr durch Elanna erinnert wurde. Er liebte die Kleine ebenso wie seine anderen Kinder, aber sie schien Empfindungen in ihm wachzurufen, mit denen er nicht umgehen konnte. Er sprach nicht darüber, versuchte meine Freude zu teilen, aber er war bei weitem nicht so hingebungsvoll um sie bemüht wie einst um Ellion. Zwar lehnte er sie nicht ab, doch seine Zurückhaltung unserer süßen Tochter gegenüber schmerzte mich sehr.

Ich versuchte meinen Kummer zu verbergen in der Hoffnung, Elrond würde seine Zurückhaltung bald aufgeben. Einzig Naniel vertraute ich mich an.

„Gib ihm Zeit“, war ihr gut gemeinter Rat. „Er liebt sie und der Schatten Endors wird sich zurückziehen.“

Sie sollte letzten Endes zwar Recht behalten, aber dennoch war die erste Freude über Elannas Geburt etwas gedämpft und das erste Mal sah ich mich nicht in der Lage, mit Elrond darüber zu sprechen.

Ich hatte jedoch nicht damit gerechnet, dass nicht nur ich schwer an dieser Situation trug, sondern auch und vor allem Elanna selbst zu spüren schien, dass etwas nicht so war, wie es sein sollte – dass ihr Vater innerlich zu weit entfernt von ihr war. Sehr früh schon war ihr ihre Vorliebe für Elrond anzumerken: wenn er in der Nähe war, lächelte sie ihr wackliges, zahnloses Lächeln, versuchte mit zarten Quietschlauten seine Aufmerksamkeit zu erregen und strampelte begeistert, wenn er sie tatsächlich beachtete.

Immer wieder versuchte ich Elrond das Baby in den Arm zu drücken, doch nicht selten wich er aus. Er versuchte, sich bemüht zu zeigen, einen Kontakt zu ihr zu finden, aber nicht nur mir war bewusst, dass er mit massiven inneren Hemmungen kämpfte.

Mit der Zeit wurde sie dem pausbäckigen Baby, als das ich Elrond in meiner Vision erkannt hatte, immer ähnlicher. Aufmerksam verfolgte sie mit ihren ausdrucksvollen großen Augen ihre Umgebung und ihr hinreißendes Lächeln bewirkte, dass ihr rasch jeder Wunsch von den Augen abgelesen wurde, jeder mit ihr spielte und sie verwöhnte. Doch trotz ihrer zahlreichen Bewunderer galt ihre besondere Zuneigung immer ihrem Vater. Gleichgültig, womit sie beschäftigt war, wandte sie sich sofort ihm zu, wenn sie seiner gewahr wurde. Als ob sie seinen inneren Zwiespalt spürte, galt ihr strahlendstes Lächeln allein ihm und das jämmerlichste Geschrei brach ab, sobald Elrond sich ihr näherte. Sie bot ihren ganzen Charme auf, um seine Liebe zu gewinnen, doch er blieb zurückhaltend.

Und allzu bald schien sie in ihrer ausgeprägten Sensibilität zu verzweifeln, was sich in vermehrter Unruhe und häufigem Weinen äußerte.

Von dem glücklichen Baby, das seine Umwelt verzauberte, war schließlich nur noch ein unruhiges, weinendes und kaum zu beruhigendes Bündel geblieben, das auch meine Nerven zusehends strapazierte, da sie sich selbst von mir nicht mehr beruhigen ließ. Jeder Tag, der auf diese Weise verstrich, ließ auch mich immer nervöser werden.

Wieder ein Nachmittag, an dem ich nicht wusste, wie ich mein ständig weinendes Kind beruhigen sollte. Und da ich mich immer weiter mit ihr zurückzog, ließ mich auch Ellion allmählich spüren, dass er mehr Aufmerksamkeit verlangte, als ich ihm geben konnte. Verzweifelt und selbst fast den Tränen nahe wiegte ich hilflos den von Schluchzern geschüttelten, kleinen Körper meiner Tochter, als Ellion hereinkam.

„Nana, gehst du mit mir zum See hinunter?“

Elanna, die sich beim Geräusch der Tür erwartungsvoll umgedreht hatte, schrie nun wieder vor Frustration und wand sich in meinen Armen. Rechtzeitig konnte ich mich zurückhalten, Ellion eine abweisende Antwort zu geben, er konnte doch nichts dafür.

Er beugte sich über seine kleine Schwester, betrachtete kurz ihr vom Weinen rotes Gesicht und strich ihr über das heiße Köpfchen.

„Sie will zu *Ada*“, sagte er bestimmt und sah mich dann mit schief gelegtem Kopf ernst an. Mit diesem kurzen Satz hatte er zusammengefasst, was uns seit Wochen belastete – und gleichzeitig die einzige Lösung aufgezeigt. In dem Moment fasste ich endlich einen Entschluss. So ging es nicht weiter, etwas musste sich ändern. Ich stand auf und reichte ihm meine freie Hand.

„Ja, Ellion, du hast Recht, komm.“

Wir verließen mit dem schreienden Baby das Zimmer und ich eilte auf direktem Weg zu Elronds Arbeitszimmer. Er saß wie so häufig in dieser Zeit an seinem Schreibtisch am Fenster und hatte einen Stapel Papier vor sich liegen. Seine Feder kratzte langsam über die Seiten und bereits ein kurzer Blick genügte, um mir zu zeigen, wie unkonzentriert er war. Doch jetzt kannte ich kein Mitleid mehr. Es ging hier um Wichtigeres, als um Bücher und Schriften, dachte ich aufgebracht.

Ellion blieb abwartend in der Tür stehen, als ich zu Elrond trat, ihm seine Tochter in den Arm drückte und, bevor er protestieren konnte, sagte:

„Sie braucht dich. Und Ellion braucht mich jetzt.“

Ich wandte mich um, ohne auf seine Antwort zu warten und verließ sein Arbeitszimmer – nicht ohne bemerkt zu haben, dass Elannas Geschrei aufgehört hatte und einem hoffnungsvollen Glucksen gewichen war.

Ellion schob seine kleine Hand in meine und stapfte schweigend neben mir her, durch den Garten bis hinunter zum See. An seinem Ufer ließ ich mich mit einem tiefen Seufzen im Sand nieder und stützte den Kopf in die Hände. Ellion hockte sich neben mich, fingerte nach ein paar Kieseln und warf sie ins Wasser. Doch plötzlich hob er den Kopf zu mir und streichelte unbeholfen meinen Arm.

„*Ada* ist so... so traurig. Ich glaube, er vermisst Arwen ganz schrecklich.“

„Woher weißt du das?“, fragte ich meinen kleinen Dreijährigen erstaunt. *Er ist noch so klein und doch schon so verständig?* Aber es war nicht das erste Mal, dass Ellion sehr viel schneller erfasste, was um ihn herum vorging, als mir manchmal lieb war. Es war nicht leicht, etwas vor ihm zu verbergen, doch dass er die innere Zerrissenheit seines Vaters so klar erkannt hatte, überraschte mich dennoch.

Ellion zuckte die Achseln. „Ich habe ihn gesehen, als er an Elannas Wiege stand. Er hat etwas gemurmelt, aber ich konnte nur ‚Arwen‘ verstehen. Ist Elanna ihr denn so ähnlich?“

Ich zog ihn an mich und strich über seine wirren Locken. „Ja, ich glaube, du hast Recht, mein Kleiner. Aber es gibt Dinge auf der Welt, die wir nicht mehr ändern können und mit denen wir uns abfinden müssen. Auch *Ada*. Und *Ada* wird verstehen, dass es jetzt Elanna ist, die ihn braucht. Ich bin sicher, Arwen wäre da einer Meinung mit uns.“

Es mutete fast weise an, wie er bedächtig mit dem Kopf nickte. Dann sprang er plötzlich auf und rief: „Komm, *Nana*, ich habe die Stelle gefunden, wo die Enten ihre Nester haben! Ich zeige sie dir.“ Und schon rannte er am Seeufer entlang, bevor ich ihn einholen konnte.



Sie war so schnell wieder verschwunden, dass er keine Gelegenheit gehabt hatte, ihr auch nur zu antworten. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss – leise genug, um nicht brüskierend zu sein, aber auch laut genug, dass er ihren Ärger wohl vernahm.

Nein, nicht Ärger, dachte Elrond reuig, Líríel war nicht verärgert, sondern er hatte eine hilflose Frustration bei ihr gespürt, die sie offensichtlich nicht länger hinnehmen konnte – und wollte.

Und sie hatte ja Recht. Es war seine Schuld.

Aber er konnte einfach nicht! Er sah hinab auf das strampelnde, glucksende Bündel in seinem linken Arm. Elanna konnte Arwens Platz doch nicht einfach so einnehmen, sie konnte seinen Abendstern doch nicht ersetzen!

Wenigstens hatte sie mit dem Schreien aufgehört. Tapfer versuchte er seiner Tochter zuzulächeln, und doch zog sich im selben Moment wieder etwas in ihm zusammen. Etwas, worüber er nicht mehr nachdenken wollte. Er wandte sich ab und erneut seiner Schreibearbeit zu, tauchte die Feder in das Tintenfass und begann weiter zu schreiben, während er mit dem anderen Arm das Kind leicht wiegte. Doch weder schien Elanna mit dieser Situation einverstanden, noch war er selbst in der Lage, sich zu konzentrieren. Die Feder blieb mitten in der Luft über dem Bogen Papier stehen, da ihm die rechten Worte nicht einfielen. Ein Tropfen Tinte löste sich und fiel hinab, um sein bisher Geschriebenes zu verunstalten.

Elanna begann wieder zu weinen.

Elrond seufzte resigniert, legte die Feder weg, schob sich Elanna an die Schulter und stand auf. Das Weinen brach ab, nur ein paar Schluchzer ließen das Bäumlein an seiner Schulter noch mehrmals zucken.

Draußen auf der Veranda war es warm, die Vögel zwitscherten und eine Ruhebänk stand in angenehm schützendem Schatten, wo Elrond sich niederließ und Elanna behutsam neben sich auf die Kissen legte. Zunächst fühlte er sich unsicher und war sich der Sehnsucht seiner Tochter nach Aufmerksamkeit, nach seiner Liebe nur zu bewusst; und vor allem seiner zurückschreckenden Reaktion darauf.

Mit einer Hand fuhr er sich über die Stirn, dann rutschte sie tiefer und blieb auf seinem Herzen liegen. Trotz seiner Genesung von all den Belastungen war ein Rest Trauer um den Verlust Arwens geblieben. Viel hatte er Líriel erzählt von ihr und hatte Erleichterung dabei empfunden. Doch gleichzeitig schoben sich immer wieder Bilder einer unwiederbringlichen Vergangenheit vor sein inneres Auge...

Sein Blick glitt zu Elanna zurück, dieses winzige Mädchen, das seiner Schwester so ähnlich war und in ihm all die Erinnerungen wieder wachrief. Manchmal wollte er fliehen vor diesen erzwungenen Erinnerungen, auch wenn seine Vernunft ihm sagte, dass er ein Baby – seine eigene Tochter! –, nicht dafür verantwortlich machen konnte.

Intensiv horchte er in sich hinein und suchte seine Gefühle zu erforschen und zu verstehen. Und was er dabei herausfand, schreckte ihn auf. Er wandte sich dem Baby vollends zu und betrachtete seine jüngste Tochter lange und ausgiebig.

Ja, sie war ihrer großen Schwester sehr ähnlich, das konnte niemand leugnen. Aber wenn er genau hinsah... Er runzelte die Stirn und beugte sich etwas tiefer zu ihr. Ihre Augenbrauen waren ganz anders gezeichnet als Arwens, der Bogen etwas flacher, etwas heller und länger gezogen, so wie bei ihrer Mutter. Und ihre Augen – war dort nicht ein winziges blaues Glitzern in ihnen? Zögernd hob er die Hand und strich ihr ein paar feuchte Haarsträhnen aus der Stirn. Ihr Haar wies nicht diese weichen Wellen auf, die Arwen stets ins Gesicht gefallen waren und die sie dann mit einem anmutigen Schwung zurückgeworfen hatte, als sie länger wurden. Es war fast ganz glatt, so wie Líriels Haar, durch dessen weiche Seidigkeit er so gern seine Finger gleiten ließ. Und dort, ihre Ohren, sie waren eine perfekte Mischung aus seinen und Líriels – nicht zu spitz und nicht zu rund.

Fast wie von selbst glitt sein Finger über ihre Wange, kitzelte ihr Ohr und strich über den Kragen ihres Hemdchens. Es hatte die Farbe von hellen Malvenblüten... Líriel hatte ihm erklärt, das sei ein Brauch ihrer Heimat: Malvenblütenfarbene Hemdchen für die Mädchen und Himmelsblau für die Jungen. Er zog seinen Finger zurück.

Elanna beobachtete ihn, fast atemlos wie ihm schien. Sie hatte aufgehört zu strampeln und lag jetzt ganz ruhig, nur konzentriert sein Gesicht fixierend und darauf wartend, dass er zu ihr sprach. Arwen wäre nicht so ruhig liegen geblieben; stets war sie in Bewegung gewesen und dabei nicht so auf ihn fixiert, sondern an allem und jedem, das sie umgab, interessiert. Sie hatte einem Staubkorn hinterher jauchzen können und als sie die Sterne am Himmel entdeckt hatte, lag sie am liebsten draußen auf der Wiese und unterhielt sich in ihrer kindlichen Unschuld mit ihnen.

Elanna sah nur ihn.

„Wie eine der Ersten“, hatte Glorfindel einst gesagt, auch wenn er Líriel damit gemeint hatte. Ein Lächeln glitt über Elronds Gesicht. Noch fand er die richtigen Worte nicht, um mit seiner Tochter einen Anfang zu finden. Doch als sein Blick an ihren großen, glänzenden Augen

hängen blieb, schien der Knoten, den er seit Elannas Geburt in seinem Inneren gespürt hatte, sich allmählich zu lockern und dann traf ihn eine Erkenntnis, die ihn beschämte: Elanna war nicht wie Arwen, sie war nicht ihre Wiedergeburt oder ihr... ihr Ersatz, als den er sie zunächst gefürchtet hatte. Und sie nahm auch nicht Arwens Platz ein. Sie beanspruchte einen neuen, einen eigenen Platz in seinem Herzen. Denn sie war ein völlig anderes kleines Mädchen, ein eigenes Wesen mit einem eigenen Charakter, einer eigenen *fea*, einem eigenen Schicksal... seine Tochter, sein kleines Mädchen! Dasselbe Sinnbild der tiefen Verbundenheit, die ihn und LÍriel zusammenhielt, das er bei Ellion so intensiv empfunden hatte.

Der Schock traf ihn wie ein Guss kalten Wassers, als ihm bewusst wurde, wie sehr er seine hilflose, kleine Tochter verletzt haben musste, die ihm nichts als unschuldige Liebe entgegenbrachte. Den unangenehmen Druck hinter seinen Augen ignorierend, hob er Elanna vorsichtig hoch und als sie strahlend mit den Armen zu rudern begann, drückte er sie zutiefst aufgewühlt an sich.

„Meine kleine Prinzessin! Was muss ich dir für Kummer bereitet haben.“

Er drückte seine Lippen auf ihr Köpfchen, auf ihre runden Wangen, küsste die kleinen Fäuste und kitzelte sie am Bauch. Und endlich begann das, wonach er sich so lange gesehnt, wozu er aber nicht fähig gewesen war. Er zog die Beine auf die Bank, legte Elanna auf seine Oberschenkel und führte mit seinem wenige Wochen alten Kind den ersten intensiven Dialog, den Vater und Tochter auf wunderbare Weise miteinander verbinden sollte.



Als ich zurückkam, lief ich nun doch mit leichter Besorgnis in das Arbeitszimmer zurück, wo ich Elrond und Elanna allein gelassen hatte. Wie war er mit der Situation umgegangen? Die Anspannung, die während der letzten Stunden mit Ellion am See etwas von mir gewichen war, kehrte zurück. Ich fürchtete mich vor weiterer kühler Distanz und Elannas Unglück.

Doch meine Sorgen waren unbegründet. Als ich die Tür öffnete, hörte ich von der Veranda her fröhliches Babyglucksen und Elronds liebevoll murrende Stimme. Ich blieb im Zimmer stehen und beobachtete die beiden durch eins der offenen Fenster. Er hatte sie auf seinem Schoß liegen und beugte sich lächelnd über sie, während Elanna mit ihren winzigen Fäustchen die Zeigefinger seiner Hände umklammerte und ihn aus großen, glänzenden Augen anstrahlte. Elrond sprach leise auf sie ein und bei jedem Wort von ihm jauchzte sie laut und strampelte mit den Beinchen vor Begeisterung. Dieser unschuldigen Hingabe konnte er sich doch nicht länger entziehen! Noch immer stand ich still, aber Elrond hatte mich bemerkt und wandte mir den Kopf zu. Er lächelte, ebenso strahlend wie seine Tochter und mit einem Ausdruck in den Augen, der mich um Verzeihung für die letzte Zeit zu bitten schien. Seine Zerrissenheit schien sich in nichts aufgelöst zu haben und Vater und Tochter waren ein harmonisches, glückliches Bild – so wie es sein sollte. Er hatte endlich seine Zurückhaltung ablegen können, endlich einen Weg zu ihr gefunden!

Unsaybar erleichtert ging ich zu ihm und umarmte ihn wortlos.

Von diesem Tag an wurde die Verbindung von Elrond und seiner Tochter immer intensiver, er erwiderte ihre Anbetung mit zärtlicher Zuneigung und Elanna forderte seine Nähe mit nachdrücklichem Gebrüll. Je älter sie wurde, desto mehr hing sie an ihm mit ihrer kindlichen Liebe und sobald sie laufen konnte, wich sie ihm kaum noch von der Seite, so dass sie wie ein kleiner Schatten immer in seiner Nähe anzutreffen war.

Die temperamentvolle Hingabe, die sie bereits in so zartem Alter bewiesen hatte, behielt sie auch später bei. Hatte sie einmal an irgendetwas ihr Herz gehängt, dann setzte sie sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln dafür ein und so war auch in späteren Zeiten sie diejenige, die ihrem Bruder Ellion in seinen Bestrebungen am nachhaltigsten beistand.

Die Zeit lief dahin und dass sie überhaupt verging, bemerkte ich eigentlich nur daran, dass Ellion und Elanna allmählich die Kindheit hinter sich ließen. Ansonsten empfand ich die Zeit und ihre Bedeutung – dem menschlichen Einfluss entzogen – anders als früher. Sie floss wie ein unendlicher Fluss gleichmäßig dahin, ohne großartige Veränderungen und da auch wir uns zumindest äußerlich nicht veränderten, hatte ich auch nicht das Gefühl, meine Zeit liefe ab und mein Leben steuere unweigerlich auf ein Ende zu. Der Segen Amans ließ die Zeit als Maßstab des vergänglichen Lebens irrelevant werden – zwar lebten wir auch hier nach einem Tag- und

Nachrhythmus und richteten unser Leben nach den Jahreszeiten, aber die dahin laufenden Jahre waren für uns kaum spürbar. Dennoch gab es einige Ereignisse, die mir bewusst machten, dass in anderen Teilen der Welt die Zeit auf eine andere und nachdrücklichere Art verging.

Samwels Gamdschie, Frodos langjähriger Freund und Weggefährte während der schrecklichen Monate des Ring-Krieges und der letzte Ringträger kam an einem verhangenen September-Morgen im Hafen von Avallóne an.

Sobald ich davon hörte, ging ich zu Frodo, um ihm die gute Nachricht zu überbringen. Er saß schlummernd in einem Sessel im Garten und genoss die letzten warmen Strahlen der Sonne, welche die Wolken vom Morgen vertrieben hatten. Auch Frodo hatte sich äußerlich kaum verändert, von wenigen grauen Strähnen in seinem dunklen Haar abgesehen. Und doch war er alt geworden. An seinen Augen konnte ich es erkennen, die allmählich einen ähnlichen Ausdruck annahmen wie einst Bilbos Augen, als er sich entschlossen hatte, Aman hinter sich zu lassen. Frodo erfreute sich nach wie vor bester Gesundheit – die Verletzung, die ihm die Nazgûl damals zugefügt hatten und die ihm, auch nachdem die Wunde äußerlich verheilt war, immer wieder Schmerzen bereitet hatte, war auf Tol Eressea endgültig auskuriert worden. Auch sein Geist war zur Ruhe gekommen und er hatte die Strapazen seiner langen Reise nach Mordor überwunden. Aber er hatte gewartet...

Ich berührte sachte seinen Arm und er blinzelte kurz als er sich aufrichtete.

„Líriel!“ Er unterdrückte ein Gähnen und strich sich eine Locke aus der Stirn. „Eure Augen strahlen als ob Ihr ein freudiges Ereignis anzukündigen hättet! Wird es wieder ein Festmahl geben?“

Ich lachte, seine für Hobbits typische Begeisterung für gutes Essen hatte nie nachgelassen. Tatsächlich freute ich mich sehr, Sam wieder zu sehen und ein Festmahl würde es zur Feier seiner Ankunft sicher geben. Es war lange her, seit wir uns damals in Bruchtal so angeregt unterhalten hatten.

„Ich habe in der Tat ein freudiges Ereignis anzukündigen: wir bekommen Besuch!“

Neugierig richtete er sich vollends auf.

„Sam ist heute morgen in Avallóne eingetroffen und wird spätestens morgen hier sein.“

„Sam...“ Frodos Blick schweifte in die Ferne und ein entrücktes Lächeln lag auf seinem Gesicht. „Mein guter, alter, treuer Sam... Endlich!“

„Er wird viel zu erzählen haben, von Mittel Erde, aus dem Auenland, von seiner Familie...“

„Oh, wie sehr ich mich darauf freue. Nachrichten aus dem Auenland! Ach, Líriel, Ihr wisst wie glücklich ich hier bin, und doch...“

Entschuldigend sah er zu mir hoch.

„Ja, das weiß ich, Frodo, das weiß ich nur zu gut...“

Heimat... etwas wehmütig schob ich den Gedanken rasch wieder beiseite.

„Aber jetzt lasse ich Euch allein, Frodo, und kümmere mich besser darum, dass Sam gut untergebracht wird.“

Er sah noch immer träumend vor sich hin als ich ihn wieder allein ließ.

„Ruht Euch noch ein wenig aus, die nächsten Tage werden sicher aufregend für Euch, für uns alle.“

Sam hatte wirklich sehr viel zu erzählen und da er nicht nur aus dem Auenland allerhand berichten konnte, sondern auch seine engen Verbindungen zum Königshof in Gondor nie abgerissen waren, lauschten wir alle seinen Erzählungen mit gespannter Aufmerksamkeit.

Für Ellion und Elanna war es eine ganz neue Welt, die sich ihnen durch Sam erschloss und auch wenn sie die Geschichte Mittel Erdes und nicht zuletzt von Frodo auch die Ereignisse um den Einen Ring kannten, so war es doch viel aufregender, diese Dinge von jemandem zu erfahren, der Mittel Erde gerade erst verlassen hatte.

Viele Abende saßen wir bei einem behaglichen Kaminfeuer beieinander und hörten Sams ausführlichen Berichten zu. Elronds Interesse galt vor allem den Geschehnissen in Gondor und Arnor. Aragorn hatte sich als der kluge Herrscher erwiesen, den Elrond schon so früh in ihm erahnt hatte und der die Hoffnungen seines Volkes auf dauerhaften Frieden erfüllte. Und auch seine Königin Arwen wurde von ihrem Volk geliebt – Sam sprach nur in liebevoller Ehrfurcht von ihr – und sie stand ihrem Gemahl mit weisem Rat zur Seite. Auch von den drei Kindern des Königspaares konnte Sam erzählen. *Seine Enkel*, dachte ich etwas traurig und drückte leise Elronds Hand. Die Neuigkeiten von seiner Tochter und auch seinen Söhnen, die noch in

Bruchtal lebten, bewegten ihn sehr – für Außenstehende war es kaum sichtbar, denn er wahrte wie immer seine kühle Beherrschung, aber ich spürte seinen inneren Aufruhr umso deutlicher.

## Kapitel 18

Bereits als Kleinkind hatte Ellion begonnen, nicht nur die häufig gehörten, sondern auch eigene Tonfolgen und Melodien vor sich hinzusummen und je älter er wurde, desto intensiver widmete er sich dem Komponieren völlig neuer Lieder und Balladen. Und trotz ihres elbischen Charakters war rasch zu erkennen, dass mein Einfluss durch die Erinnerungen an eine andere Musik sich in seinen Kompositionen niederschlug. Sein bevorzugtes Instrument war die Harfe und bald konnte er ihr Melodien entlocken wie kaum ein anderer; und doch spürte ich häufig seine Frustration darüber, mit diesem Instrument an Grenzen zu stoßen, die ihn nicht das ausdrücken ließen, was er beabsichtigte, was er in seinem tiefsten Inneren empfand. Und je länger ich ihn dabei beobachtete, desto mehr nahm eine Idee in meiner Vorstellung Gestalt an, eine Idee, wie ich ihm helfen könnte, diese Grenzen zu überwinden.

Die Harfen der Elben waren meistens Bogenharfen, die einen eingeschränkten Tonumfang von höchstens zwanzig Saiten besaßen. Es gab aber auch Winkelharfen und sogar kleinere Ausgaben der Rahmenharfen, die vor allem zu meiner Zeit als große Konzertharfen mit bis zu sieben Oktaven Tonumfang bekannt waren. In Kortirion besaßen wir nur kleinere Harfen, die noch nicht über eine zweite Saitenreihe für die Halbtöne verfügten und daher auch keine chromatischen Tonleitern und somit eine entsprechende Musik zuließen. Das war auch einer der Gründe dafür, warum ich die Musik, die ich doch nur in meinen Erinnerungen vernehmen konnte, auf den hiesigen Instrumenten kaum wiedergeben konnte, wie Elrond mich einst gebeten hatte.

Immer wieder überlegte ich hin und her, ob und wie ich diese Idee in die Tat umsetzen konnte. War es sinnvoll, was ich vorhatte? Ja, natürlich war es sinnvoll, vor allem für Ellion und es würde sicher auch allen anderen sehr gefallen. Nur, warum bereitete mir dann allein diese Idee so viel Kopfzerbrechen?

Vielleicht, weil ich Ellion damit einen Weg weisen könnte, von dem ich nicht wusste, wohin er eines Tages führen würde...



Er hatte Líriel jetzt schon geraume Zeit zugehört. Mittlerweile hatte Lindir sich an die Melodien gewöhnt, die sie hin und wieder, meist in ihren eigenen Erinnerungen verloren, vor sich hinsang und auf der Harfe begleitete. Sie waren ihm anfangs fremd erschienen; eindrucksvoll und von sehr eindringlichen Harmonien zwar, doch fremd und von einem Dasein und einem Denken kündend, das er nicht nachvollziehen konnte. Die meisten Elben hatten sich um diese Musik nicht weiter gekümmert – was scherte sie schon das Leben der Zweitgeborenen? Doch Lindir hatte etwas darin entdeckt, das ihn dazu veranlasste, Líriel genauer zuzuhören und ihre Musik zu verstehen zu versuchen. Dankbar hatte sie sein Interesse angenommen und verlor bald die Scheu, ihre Lieder auch vor anderen zu singen. Fast hatte er erwartet, diese Lieder würden irgendwann in der elbischen Musik aufgehen, sich mit ihr verbinden oder sogar einfach von ihr geschluckt werden. Doch das taten sie nicht und Líriel war sorgfältig darauf bedacht, die Eigenheiten ihrer Musik beizubehalten.

„Ganz gleich wie sie klingt und was sie ausdrückt – Musik ist die einzige Sprache, die jeder versteht, Lindir“, hatte sie ihm gesagt. „Warum sollte ich die eine Musik vergessen, um mich nur noch der anderen zu widmen? Warum sollte ich meine Musik verändern und der elbischen Musik anpassen, so dass irgendwann ein Unterschied nicht mehr zu erkennen wäre? Beide sind ein Teil von mir – ich habe das akzeptiert und auch Elrond.“

Er musste ihr Recht geben. Doch er spürte auch ihre Zweifel und ihre Unzufriedenheit vor allem beim Spiel, als ob sie nicht das wiedergeben könnte, was in ihrem Geist noch nachklang. Seine Augen ruhten auf ihr, als sie die Harfe sinken ließ und seinem fragenden Blick begegnete.

Sie hielt die Harfe zögernd hoch, zuckte dann jedoch nur mit den Schultern und legte sie behutsam neben sich.

„Stimmt etwas mit der Harfe nicht?“

Lindir konnte seine Neugier nicht mehr zurückhalten. Es war offensichtlich, dass sie schon seit längerem über etwas nachgrübelte und zu keinem Schluss kam. Aufgefallen war es ihm

vor allem dann, wenn Ellion nun immer öfter selbst zu spielen begann und gleichfalls unzufrieden schien mit dem, was er hervorbrachte. Zunächst hatte Lindir dies seiner Jugend und seinen noch ungeübten Händen zugeschrieben, aber allmählich beschlich ihn das Gefühl, dass mehr dahinter steckte. Etwas, das vor allem mit Líríel zu tun hatte. Und zudem entsann er sich des Abends, als sie über fehlende Saiten der Harfe gesprochen hatte. Es war einige Jahre her und sie hatte es nie wieder erwähnt. Zwar hatte er sie damals gefragt, was zusätzliche Saiten bedeuten würden und hatte sich bemüht, sie zu verstehen. Doch er kannte die Musik ihrer Vergangenheit nicht und konnte ihre Überlegungen nicht genau nachvollziehen. Und bald hatte sie das Thema wieder fallen gelassen – bis jetzt.

„Nein“, antwortete sie endlich zögernd. „Mit der Harfe ist alles in Ordnung. Es ist nur... es klingt einfach nicht richtig. Ich weiß, welche Bedeutung sollte das für euch schon haben, aber sieh mal, ich kann die Musik, mit der ich aufgewachsen bin, nicht einfach vergessen. Sie hat mir soviel bedeutet...“

„Warum solltest du sie auch vergessen? Sie ist ein Teil von dir. Und sie ist schön.“

„Ja, aber ich kann sie nicht wiedergeben. Jedenfalls nicht so, wie sie eigentlich ist. Mit der Stimme allein, vielleicht. Aber nicht mit dieser Harfe. Was ich innerlich höre, ist anders, so viel mehr, so viel tiefsinniger! Und *das* würde ich euch lieber hören lassen, als es mit diesem Instrument hier möglich ist.“

Lindir runzelte fragend die Stirn.

„Erklärst du mir das genauer?“

Sie seufzte kurz, dann schien sie sich zu entschließen, ihm zu erklären, was sie bewegte. „Ich habe schon als Kind gelernt, die Harfe zu spielen. Allerdings war meine Harfe sehr viel größer. Ich konnte sie nicht im Arm halten, sondern sie stand auf dem Boden und ich saß an ihrem einen Ende, um sie von beiden Seiten zu spielen.“

Lindir versuchte sich die Größe einer solchen Harfe vorzustellen, während Líríel ihm anhand der kleineren Version des Instruments zeigte, wovon sie sprach.

„Und sie hatte viel mehr Saiten, was ihr einen Tonumfang mehrerer Oktaven verlieh. Verstehst du?“ Sie zupfte eine Tonleiter. „Sieben mal soviel, von den tiefsten Tönen bis zu den höchsten.“ Um zu verdeutlichen, was sie meinte, sang sie mehrere aufeinander folgende Tonleitern.

„Nicht einmal meine Stimme reicht dafür aus.“ Mit einem entschuldigenden Lächeln betrachtete sie wieder die Harfe in ihrem Schoß. „Weißt du, Lindir, es geht mir so häufig durch den Kopf, wie unterschiedlich die beiden Welten sind – die der Menschen und die der Elben. Ich habe so gänzlich anders gelebt, und jetzt kann ich mir ein anderes als mein Leben hier gar nicht mehr vorstellen. Ich fühle mich als Elbin, ich lebe und handle so, ich denke sogar allmählich so – ich bin jetzt Elbin. Und doch ist da etwas anderes, das ich nicht verleugnen kann. Und ich glaube, es zeigt sich – vor allem mir selbst und Ellion – in der Musik. Einerseits möchte ich sie bewahren; wie du sagst, ist sie ein Teil von mir. Andererseits kann ich sie kaum spielen. Und Ellion – nun, er unterliegt nun mal meinem Einfluss und es ist ziemlich deutlich, dass er sich nicht nur der einen oder anderen Art der Musik zuwendet, sondern eine... eine Art Verschmelzung oder sogar etwas ganz Neues sucht. Aber auch er stößt an Grenzen.“

Lindir nickte. Er konnte allmählich nachvollziehen, was sie meinte, auch wenn ihm die genauen Kenntnisse über diese andere Musik fehlten. Doch seine eigene Hinwendung zur Musik hatte sich ebenfalls im Kindesalter gezeigt, er hatte bei den verschiedensten Meistern gelernt und selbst immer wieder nach anderen Formen des Ausdrucks gesucht.

„Menschen sind so unruhig, so ungeduldig“, fuhr Líríel fort. „Bei allem, was sie tun, streben sie nach immer mehr, immer Höherem, immer noch Vollkommenerem – und reichen doch nie an die Künste der Elben heran. Aber dieses Streben verleiht ihnen über Generationen hinweg eine ungeheure dynamische Entwicklung, auch in der Musik. Sie haben ja auch nicht viel Zeit...“

Wieder hielt sie inne und wandte sich ihm dann direkt zu, plötzlich einen neuen Gedanken verfolgend.

„Wie verstehst du die Zeit, Lindir? Setzt sie dir Grenzen? Regelt sie in irgendeiner Form dein Leben?“

Er dachte einen Moment über diese Frage nach. Er verstand, was sie von ihm wollte, war sich aber nicht sicher, ob sie wiederum begreifen konnte, was er ihr verständlich zu machen bemüht war.

„Natürlich regelt sie in gewisser Weise mein – unser Leben. Die Zeit ist wie ein langer Fluss, der dahin fließt und auf dessen Wassern sich die abwechselnden Zeitalter wie Wellenkringel ausnehmen. Für die Menschen geschieht der Wandel der Welt sehr langsam – sie leben nur eine kurze Zeit, wie du selbst sagst, und diese Wellenkringel müssen ihnen wie gewaltige Fluten erscheinen. Demnach wird der Wandel, die Veränderung der Welt erst nach mehreren Generationen für sie tatsächlich sichtbar werden. Für die Elben ist es allzu schnell erkennbar, da sie selbst sich nicht verändern und die verstreichenden Jahre kaum zählen. Aber die Veränderungen sind ihnen deutlich bewusst. Was in Endor ein so großer Kummer für uns war, ist hier in Aman kaum gegeben: der Wandel der Welt hier entspricht unserem eigenen Wandel, unserer eigenen Natur, während die Zeit in den Außenlanden dahineilt und an uns vorbeizieht. Und doch unterliegen wir alle den zeitlichen Gegebenheiten der Sonne: wenn sie vergeht, vergehen auch wir.“

„Ja“, sagte sie. „Und das bedeutet, dass, während die Elben sich in Muße ihren Kunstfertigkeiten widmen können, die Menschen von rastloser Eile getrieben zu immer neuen Höchstleistungen streben. Aber“, brach sie den Gedanken selbst ab, „was ich mich frage, ist, ob wir hier in einer anderen Zeit leben als sie in Endor herrscht. Könnte es bedeuten, dass die Zeit, wie wir sie dort verlassen haben, voranschreitet und eines Tages dort anlangt, woher ich gekommen bin?“

Sie harrte angespannt seiner Antwort und einen Moment lang wunderte er sich darüber. Denn eine befriedigende Antwort darauf konnte er ihr nicht geben. Doch plötzlich erkannte er die Zusammenhänge ihrer Überlegungen – und die ungeheure Tragweite, die eine solche Möglichkeit nach sich ziehen würde.

„Das weiß ich nicht zu sagen, Líríel, die Valar mögen mehr darüber wissen. Aber ich denke“, fügte er behutsam hinzu, „du fragst dich, ob dein Sohn eines Tages zu der Quelle des Wissens, das er von dir erhält, streben wird, nicht wahr?“

Ihre Finger spielten unbewusst mit der Harfe, als sie nickte und etwas ausweichend antwortete.

„Er wird einen besonderen Weg gehen, dessen bin ich mir sicher. Aber ich weiß nicht... das würde bedeuten, ich hätte tatsächlich eine Zeitreise gemacht. Das kann doch nicht sein! Dann müsste ich doch ein weiteres Mal geboren werden.“

Lindir schwieg, da er sich diesen Umstand ebenso wenig erklären konnte. Doch dann erinnerte er sich an den Beginn ihres Gesprächs.

„Und nun überlegst du, ob eine größere Harfe nach dem Vorbild aus deiner Heimat hilfreich wäre – für Ellion“, sagte er und es war weniger eine Frage als vielmehr eine Feststellung.

„Ja. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Idee sinnvoll ist: einerseits würde es Ellion – und natürlich auch mir – eine bessere Möglichkeit zum Ausdruck unserer Musik bieten. Andererseits würde ich damit etwas tun, was ich bisher zu vermeiden versucht habe, nämlich einen Teil meiner Welt hierher zu holen. Was für Störungen würde es hervorrufen? Eine solche Harfe könnte nicht verborgen bleiben. Welchen Einfluss würde sie dann auf alle anderen haben?“

Trotz ihrer ernst gemeinten Bedenken musste Lindir lächeln.

„Ah, Líríel, ich fürchte, du verkennst die Elben soeben ein wenig. Du gehst vom Standpunkt der Menschen aus: wenn ich dich richtig verstanden habe, neigen sie dazu, auf jedwede Veränderung sofort und rasch zu reagieren, sie weiter zu entwickeln und voran zu treiben. Das ist nicht Sache der Elben, auch wenn ich mir vorstellen könnte, dass eine solche Harfe viel Interesse hervorrufen würde. Allerdings“, fügte er etwas ernster hinzu, „müsste sich erst ein Meister finden, der gewillt ist und die Fähigkeiten hat, ein solches Instrument zu bauen. Denn du könntest es ihm ja nur theoretisch erläutern. Wenn du es möchtest, höre ich mich ein wenig um.“

„Ich weiß nicht.“ Líríel blieb zögerlich und starrte gedankenverloren auf die Harfe in ihrem Schoß. „Lass mich noch ein wenig darüber nachdenken, ja?“



Lindirs Worte hatten mich zumindest soweit beruhigt, die Idee einer neuen Harfe nicht als Revolution zu betrachten und dennoch schob ich den Gedanken weiterhin unsicher vor mir her. Lediglich Ellions zunehmende Unzufriedenheit veranlasste mich schließlich, eine Harfe gemäß meiner Vorstellung aufzuzeichnen, merkte aber schnell, dass ich die genaue Länge der Saiten, die wiederum abhängig von ihrer Beschaffenheit war, nicht festhalten konnte. Es war etwas

ganz anderes, eine Harfe zu spielen, als sie konstruieren zu wollen. Ich nahm mir eine der kleinen Harfen vor, um ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen, doch es war so, wie Lindir gesagt hatte: nur ein fähiger Harfenbauer würde in der Lage sein, ein ausgewogenes Instrument herstellen zu können.

Lange grübelte ich über diese Dinge nach, bis ich endlich eine Ermunterung aus einer völlig unerwarteten Richtung erhielt.

Ein letztes Mal beugte ich mich vor und strich meiner schlafenden Tochter liebevoll über die Wangen. Die alte Gewohnheit, noch einmal nach ihr zu sehen, bevor ich mich selbst zurückzog, sie friedlich schlafend zu betrachten, ohne dass sie wie ein Wirbelwind davonstob – diese Gewohnheit mochte ich auch jetzt noch nicht aufgeben, obwohl Elanna kein kleines Kind mehr war.

Wie süß sie ist, ein Abbild ihres Vaters.

Erneut entsann ich mich des kurzen Eindrucks, den ich einst von Elrond in seinen ersten Monaten gehabt hatte. Dieselben kugelrunden Wangen, derselbe dunkle Haarschopf und die grauen Augen... Nur hatten sich Elannas Pausbäckchen in ein fein geschnittene, ebenmäßige Züge verwandelt und aus dem flaumigen Schopf war ein Wasserfall samtdunkler Flechten geworden. Einzig ihre Augen hatten noch immer den unschuldigen und neugierigen Ausdruck in sich, dem noch kein Bewusstsein über die eigene Schönheit und damit über die scheuen Blicken der jungen Männer innewohnte. Und trotzdem war sie selbst nicht schüchtern, sondern hatte stets sehr genau gewusst, was sie wollte. Als sie angefangen hatte zu laufen, hatte sie ihre ganze Energie darauf verwandt, in Windeseile jeder Aufsicht zu entfliehen und ihren heißgeliebten *Ada* zu suchen. Selten wurde ihr heimliches Verschwinden rechtzeitig bemerkt, doch verriet sie sich stets mit ihrem begeistert zwitschernden „*Ada! Ada!*“, das durch Haus und Garten schallte.

An ihrer Liebe zu ihrem Vater hatte sich wenig geändert, dachte ich liebevoll und riss mich endlich von dem friedlichen Anblick los. Müdigkeit lag mir wie ein Gewicht auf den Schultern und ich sehnte mich danach, meine verkrampften Muskeln in einem heißen Bad zu entspannen. Als ich den angenehm warmen Raum, in dem die bauchige, hölzerne Wanne stand, betrat, wallten mir bereits Schwaden eines duftenden Dunstes entgegen. Ich tauchte eine Hand in das heiße Wasser und dachte dankbar an die Entspannung, die auf mich wartete.

„Danke“, sagte ich zu dem Mädchen, das mir Handtuch und Seife reichte und lächelte ihr zu. „Du kannst gehen, ich wäre gern allein.“

Das Mädchen neigte höflich den Kopf und entfernte sich lautlos. Das Zucken ihrer Augenbrauen war mir nicht entgangen und ich schmunzelte in mich hinein: manche meiner Eigenheiten und Vorstellungen schienen den Elben noch immer seltsam. Vor allem die Mädchen, die doch so gern für mein Wohlbefinden sorgen wollten, verstanden nicht immer, warum ich nur so wenig ihrer Hilfe in Anspruch nahm. Elrond hatte mich wiederholt daran erinnert, dass ich schließlich eine Stellung bekleidete, in der diese Zofen nicht nur angemessen waren, sondern es auch als Ehre betrachtet wurde, in meinen Diensten zu stehen. Bis zu einem gewissen Grad hatte ich mich daran gewöhnt, und Naniel stand mir wie immer tatkräftig und verständnisvoll zur Seite und konnte so manches Missverständnis ausräumen. Gänzlich jedoch wollte ich auf meine Unabhängigkeit und Eigenständigkeit nicht verzichten, und die Mädchen hatten mit der Zeit akzeptiert, dass ich ihre Hilfe anforderte, wenn ich sie wirklich brauchte.

Ich streifte rasch meine Gewänder ab und glitt mit einem wohligen Aufseufzen in das heiße, mit Blütenblättern bestreute Wasser. Den Kopf gegen den zurückgewölbten Rand gelehnt schloss ich die Augen und ließ die Anspannung in Schultern und Nacken allmählich von mir weichen.

Der Besuch der letzten Zeit hatte mir einiges abgefordert: Galadriel war aus Valinor gekommen. Der Anlass des Besuches war mir zunächst nicht ganz klar gewesen. Ihr entging nicht viel und ich fühlte mich einmal mehr beobachtet und abgeschätzt, bis sie Elrond deutlich wissen ließ, dass unser Umzug nach Tirion sehr erwünscht wäre. Zunächst war Elrond ihr ausgewichen. Nachdem er mir damals von Finarfinns Bitte erzählt hatte, hatte keiner von uns diesem Gedanken weitere Beachtung geschenkt. Elannas Geburt war ein Grund dafür gewesen, aber irgendwann waren wir darin übereingekommen, dass eine Übersiedlung nach Valinor für uns nicht in Frage kam.

Galadriel jedoch hatte diese Bitte wieder aufgegriffen und pries die Vorzüge des kulturellen Lebens in Tirion, obwohl ich mich des Eindrucks nicht erwehren konnte, dass sie selbst nicht mit ganzem Herzen sprach.

„Große Musiker leben in der Stadt der Noldor“, ließ sie mich wissen. „Sie könnten Euch und Eurem Sohn noch viel mehr bieten, als Ihr hier zu finden vermögt. Ellion hätte die Möglichkeit zu einer Ausbildung von höchster Qualität, nicht zuletzt durch die Calaquendi und die Nähe der Valar.“

Und zu welchem Ziel? Er wird eines Tages seine eigene Musik schaffen, dachte ich trotzig, schwieg aber zu ihren Worten.

„Wie ich hörte, sucht Ihr nach einer Möglichkeit, neue Instrumente bauen zu lassen, in Anlehnung an diejenigen Eurer Heimat.“

Lindir hatte sich also doch schon umgehört. Nun gut, dann konnte ich die Sache auch direkt angehen. Galadriel pries den einen oder anderen Meister in Tirion und ich konnte nicht umhin, durchaus Interesse dafür zu zeigen. Aber Tol Eressea dafür verlassen? Ein rascher Blick zu Elrond zeigte mir, dass auch er keineswegs die Absicht dazu hatte.

Doch unser Umzug nach Tirion schien nicht das einzige zu sein, was die Herrin des Lichtes hierher geführt hatte. Sie wirkte unruhig. Eine Eigenschaft, die so gar nicht zu ihr passen wollte. Doch in den Tagen ihres Besuches ließ sie hin und wieder erkennen, was ihr Kummer bereitete. Sie war nicht, wie ich zunächst gedacht hatte, ‚nach Hause‘ gekommen. Im Gegenteil, sie hatte ihr Heim verlassen und langsam begann ich zu verstehen... Die Elben Valinors, die Mittelerde kaum oder gar nicht kannten, betrachteten ihre heimgekehrten Verwandten häufig mit Argwohn, ja, sie sahen sogar auf sie herab. „Dunkelelben“ war nur einer der Bezeichnungen, mit denen sie die Heimkehrer bedachten, auch wenn es zumindest auf Galadriel nicht zutraf, denn sie hatte unter dem Licht der Zwei Bäume einst gelebt. Und doch schien es auch ihr nicht zu gelingen, in Tirion auf dem Tuna heimisch zu werden. Die meisten der Elben Mittelendes waren auf Tol Eressea geblieben, bei ihresgleichen, wo sie Verständnis und Unterstützung fanden, ihre Trauer über die verlorene Heimat zu verarbeiten.

Und Galadriel? Während ich über sie nachdachte, regte sich wieder ein undeutliches Mitgefühl in mir. Sie war allein, Celeborn war in Mittelerde geblieben und wann und ob er eines Tages nachkommen würde – selbst Elrond wusste darauf keine Antwort.

„Endor ist seine Heimat“, hatte er mir bedeutet. „Sein ganzes Sein ist aufs Engste mit dem Land seiner Geburt verbunden, das er seit dem Erwachen der Elben bewohnt. Die Bäume, die Wasser und Lande sind die Nahrung und Musik seiner *fea*. Er lebt von ihnen und durch sie und er hat dies schon getan, lange bevor Arien und Tilion Arda erhellten. Er ist ein wahrer Sohn der Sterne.“

„Und Galadriel? Ist seine Liebe zu ihr dem untergeordnet? Jetzt, wo die Menschen die Herrschaft über Endor übernehmen?“

Elrond hatte nur die Augenbrauen ein winziges Stück angehoben. Die Antwort darauf konnte nur Celeborn selbst geben.

Trotz meines Mitgefühls für Galadriel jedoch fiel es mir noch immer schwer, dieser überwältigenden Frau unbelastet gegenüberzutreten. Ich mochte es mir selbst nur ungern eingestehen, doch fühlte ich mich eingeschüchtert und in einer gewissen Weise hilflos ihr gegenüber. Und da ich all dies Elrond möglichst nicht spüren lassen wollte, war diese letzte Zeit ziemlich anstrengend gewesen.

Nun, Galadriel war abgereist und das Gefühl, kritisch beobachtet zu werden, konnte ich jetzt endlich abschütteln. Mit einem Seufzer sank ich vollends unter Wasser. Wieder auftauchend fischte ich nach der Seife, die mir entglitten war und begann, mir das Haar zu waschen. Vom Fenster her, das von den leichten Seidenvorhängen nur halb verdeckt war, leuchtete Tilion herein, überstrahlte den Glanz der Sterne und verlieh dem Raum zusätzlich zu dem goldenen Schein der Kerzen einen silbrigen Schimmer.

Es war sehr ruhig in diesem Teil des Hauses, während unten in der Halle und im Garten noch manche beieinander saßen, sangen oder erzählten. Ich liebte diese Ruhe und Abgeschiedenheit hier, wenn der Trubel und die Betriebsamkeit des Tages hinter mir zurückblieben. Meine Gedanken wanderten zu Elrond, der sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatte, um seine Niederschrift der letzten Ereignisse in Endor zu beenden. Ich hatte ihn nicht davon abhalten wollen, denn er schien sich ebenso nach ein wenig Besinnlichkeit zu sehnen wie ich selbst es tat.

Müßig pendelten meine Gedanken hin und her, verweilten nirgendwo allzu lange, während ich zerstreut die Blütenblätter in einem Kreis um mich versammelte, um sie dann mit einem Schwall Wasser wieder auseinander zu treiben und zu beobachten, wie sie stets wieder an die Oberfläche kamen und dort wippend und sich drehend wie kleine, bunte Teller dem Wasser trotzten.

Doch schließlich stieg ich aus der Wanne, hüllte mich in das Handtuch und lief barfuss ins Schlafgemach, feuchte Fußabdrücke auf dem kühlen Marmorboden hinterlassend. Der Raum war meinem Wunsch gemäß von wenigen Kerzen nur schwach erleuchtet, damit die Sterne durch das offen stehende Fenster zu sehen waren und ihr sanfter Glanz ungehinderten Zutritt hatte. Auf einer Kommode in der Ecke des Raumes, die im flackernden Licht einer einzelnen Kerze bizarre Schatten an die Wand warf, stand eine schmale Phiole aus dunklem Glas. Das Handtuch rutschte mir von den Schultern, als ich nach der Phiole griff, hing noch einen Moment um meine Hüften, bis ich es mit einer kurzen Bewegung achtlos zu Boden gleiten ließ.

„Mmmh...“ Der wie eine Blüte geformte Verschluss der Phiole glitt mit einem leisen Glucksen aus der Öffnung und sofort verbreitete sich ein himmlischer Duft nach Rosen. Ich schnupperte. Rosenöl. Wie sehr ich diesen Duft liebte! Ich musste nur die Augen schließen und sah die üppigen Blütendolden der Rosenbüsche vor mir, die nicht nur im Garten um das Haus gehegt und gepflegt wurden und von denen ich viele selbst angepflanzt hatte. Auch ihre wilden Verwandten blühten über die ganze Insel verstreut. Zusammen mit Naniel hatte ich Unmengen von Rosenblättern gesammelt, um in mühevoller Arbeit dieses kostbare Öl zu gewinnen. Elrond hatte mich viel gelehrt, was die Herstellung von Essenzen, Tinkturen, Salben oder Ölen betraf. Doch während er sich mehr der Heilung verschrieben hatte, probierte ich immer wieder, neue, betörende Öle zusammenzustellen, die sich bald nicht nur unter den Frauen steigender Beliebtheit erfreuten. Doch das schönste der Öle war dieses hier.

Nachdenklich hielt ich die Phiole gegen das Licht, bevor ich sparsam einige Tropfen in meine Hände gab, sie verrieb und mir dann mit langsamen, genießerischen Bewegungen über Schultern, Arme, Bauch und Brüste strich. Die Berührungen weckten süße Erinnerungen an andere Hände, weiche, zärtliche, kundige Hände...

*Oh, möge ihm doch die Feder aus der Hand fallen!* Aber stören wollte ich ihn vorerst auch nicht und fuhr fort, mich mit dem herrlichen Öl einzureiben.

Schließlich verschloss ich die Phiole sorgfältig, stellte sie zurück an ihren Platz und streifte mir ein dünnes Seidengewand über. Das Gefühl des luftigen Stoffes auf der Haut war angenehm nach dem heißen Bad und dem Öl, das die Haut wärmte und entspannte. Eine Nachtigall begann draußen zu singen und ich trat an eines der Fenster. Es war Vollmond und das Licht Tilions schien so hell, dass die Sterne in seiner unmittelbaren Umgebung kaum noch erkennbar waren. Nach alter Gewohnheit suchte ich am Nachthimmel nach dem hellsten der Sterne. Doch es war noch früh, trotz der Dunkelheit und Earendil hatte sich noch nicht über die Wipfel der Bäume erhoben. Die Luft war lau und angenehm und erfüllt von dem herrlichen Gesang der Nachtigall und einiger Grillen, die wie in Begleitung des Vogels zirpten. Melian kam mir in den Sinn, Melian, die Maia, welche die Vögel ihr unvergleichliches Lied gelehrt hatte. Würde es mir je vergönnt sein, ihren Gesang zu vernehmen? War sie in die Gärten Lóriens zurückgekehrt?

Die Nachtluft war herrlich und mit geschlossenen Augen atmete ich sie tief ein, als ich entfernt Harfenklänge vernahm, undeutlich zwar, aber die Fröhlichkeit des Tanzliedes teilte sich selbst über die Entfernung noch mit. Mein Geist nahm die Melodie auf und spann sie weiter, zu bekannten, wenn auch lange vergessenen Takten, erinnerte mich an lichtdurchflutete Säle, wo ich im Rausch der Musik selbstvergessen getanzt hatte, voller Freude über die Einheit von Bewegung und Musik, dahinschwebend, schwerelos fast...

Wie lange lag das zurück? Ob ich es noch konnte? Unsicher sah ich an mir hinab, dann hob ich zaghaft einen Arm, streckte ein Bein vor – und wie von selbst reckte sich mein Körper, erinnerte sich sofort wieder an die alten Bewegungsabläufe und Figuren und fand in den Tanz zurück, als ob er nie damit aufgehört hätte. Das Zimmer verblasste, die Welt um mich her trat in den Hintergrund und eine Musik, die nur ich allein hören konnte, schwoll in meinem Geist an und füllte mich aus, bis ich mich den vertrauten Schritten und Drehungen hingab.

Mein Körper, mein Geist – sie hatten nichts vergessen, all die Jahre fielen von mir ab und versetzten mich in eine Zeit zurück, als allein das Tanzen mir eine solche tiefe Glückseligkeit vermitteln konnte. Und so ließ ich die Musik in meinem Inneren deutlicher werden, schritt, tanzte und wirbelte dahin und freute mich an dieser lebendig gewordenen Erinnerung.

Harfenklänge... Ich *musste* eine Harfe mit größerer Saitenzahl bauen lassen! Irgendjemand musste dazu in der Lage sein! Und dann konnte ich endlich spielen, wonach es mich so sehr verlangte. Die zwölfsaitige Harfe von Elrond war vom Klang her ein Meisterwerk und auch Lindirs Harfe war mit ihren Saiten aus Mithril eine Besonderheit. Saiten aus Mithril! Sie erzeugten einen Klang, der jedes Saiteninstrument der Menschen in den Schatten stellte, so süß und rein war ihr Ton und so unvergleichlich ihre Wirkung. Und wie viel eindrucksvoller musste dann ein vergrößerter Tonumfang sein! Vielleicht war Galadriels Vorschlag, in Tirion nach einem entsprechenden Instrumentenbauer zu suchen, gar nicht so abwegig. Es musste ja nicht gleich einen Umzug bedeuten.

Trotz meines selbstvergessenen Tanzes hatte ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung an der Tür bemerkt – Elrond war geräuschlos in das Gemach getreten und stehen geblieben. Ich beachtete ihn nicht, zu sehr genoss ich diese kostbaren Augenblicke einer ganz besonderen Erinnerung und folgte weiter meiner Musik, den immer komplizierter werdenden Bewegungen und meinen Träumen von einer neuen Harfe.



Nie zuvor hatte Elrond seine Gemahlin auf diese Weise tanzen sehen und so blieb er bewegungslos in der Tür stehen und beobachtete sie. Natürlich beteiligte sie sich nur allzu gern an den Tänzen, die meist an den wenigen Feiertagen, aber auch bisweilen ganz spontan, nur aus schierer Freude heraus getanzt wurden. Und sie hatte viel Heiterkeit ausgelöst, als sie zunächst die Schrittfolgen erlernen musste, mit denen andere seit ihrer Kindheit vertraut waren. Manche Tänze waren sehr alt und sehr formell, jeder Schritt war genau festgeschrieben und hatte eine entsprechende Bedeutung. Andere Tänze wiederum sprühten vor Leben und verliehen der Freude der Tänzer beredt Ausdruck und zeigten alle möglichen Regungen des Gemüts.

Dass Líriel eine noch ganz andere Form des Tanzes beherrschte, hatte sie niemals gezeigt.

Den Atem anhaltend, um das zauberhafte Bild nicht zu stören, verharrte Elrond bewegungslos an seinem Platz. Wie grazil sie die Beine streckte, wie geschmeidig ihr Körper sich wand, wie anmutig ihre Arme etwas beschrieben, dass ihm verlockend, verführend vorkam, und doch wieder unschuldig wie eine Blüte, die sich den ersten Strahlen der Morgensonne öffnete. Wie anders diese Art des Tanzens war, so selbstvergessen, so frei und doch kunstvoll, so wunderschön, aber auch – *lustvoll, geradezu schamlos*, dachte Elrond erstaunt, ohne diese Erkenntnis jedoch zu verurteilen. Eine süße Erotik lag in dem Tanz, die durch das hauchzarte Gewand noch unterstrichen wurde.

Elrond spürte ein vertrautes Ziehen in seiner Brust und wunderte sich nur geringfügig über seinen brennenden Wunsch, niemand sonst möge Líriel jemals so tanzen sehen.

Niemand!

Eifersucht auf mögliche Bewunderer, welche die Erotik ihres Tanzes erkennen mochten, stach ihn plötzlich. Mit Mühe hielt er sich zurück, zu ihr zu eilen und sie besitzergreifend in seine Arme zu reißen.

Was geschieht mit mir? Was bewirkt dieser Tanz?

Noch immer erstaunt über sich selbst erforschte er seine Gefühle und ließ Líriel nicht aus den Augen.

Sie hatte ihn längst bemerkt und mit einer letzten Drehung wandte sie sich ihm zu und blieb stehen.

Winzige Schweißperlen standen auf ihrer Stirn, ihre Augen glänzten groß und dunkel, ihre Brust hob und senkte sich rasch und die helle Seide wehte noch kurz hinter ihr her, bis auch sie zur Ruhe kam und sich wieder um ihren Körper schmiegte.

Die Spannung im Raum war fast greifbar. Wie verzaubert starrten sie einander an, schweigend, und er konnte in Líriels Augen erkennen, dass sie um seine Reaktion wusste; und er sah ihre Erleichterung darüber, wie gut sie daran getan hatte, diesen Tanz für sich zu behalten. Sie musste in Elronds Gesicht – und der kleinen pulsierenden Ader an seinem Hals – erkennen, dass die Erotik dieser Art zu tanzen ihm sofort bewusst geworden war. Eine Erotik, die vielleicht den Menschen ihrer Zeit nicht sofort offenbar wurde, doch die Elben waren wacheren Sinnes. Ihre Mundwinkel zuckten kurz, als sie ein Lächeln unterdrückte. Kein Wort darüber verließ seine Lippen, doch sie schien zu ahnen, er würde niemals dulden, dass auch andere diesen Tanz zu sehen bekamen. Nicht, wenn er es verhindern konnte.

Elrond streckte zögernd die Hand nach ihr aus.

„Líri, das... das war...“

„Schön?“

„Ja, wunderschön.“

Sie hatte sich noch immer nicht bewegt. Einen zögernden Schritt trat er auf sie zu, als sie nach seinen Händen griff und sich an ihn schmiegte. Nur, um im selben Moment wieder zurückzutreten und ihn fragend anzusehen.

„Konntest du deinen Bericht abschließen?“

„Ja, er ist fertig. Die Abschriften wird Erestor erledigen.“ Elrond runzelte die Stirn.

Mit einem kecken Lächeln wandte Líriel sich um und trat wieder zum Fenster.

„Sieh, jetzt ist er da!“

Tilion war bereits ein wenig weiter gewandert und Earendils Licht schien nun hell über den Wipfeln der Bäume. Etwas zögernd trat Elrond hinter seine Gemahlin und legte ihr die Arme um den Leib. Sie war noch erhitzt und sie duftete wunderbar nach Rosen. Er liebte diesen Duft an ihr und senkte den Kopf, schob ihr Haar zur Seite und küsste die zarte Haut in der Beuge ihres Halses.

„Nach welcher Musik hast du getanzt?“

Seine Frage war kaum mehr als ein Murmeln.

„Es war- ach, es sagt dir ja doch nichts. Eine Musik, die eigens für diese Art zu tanzen komponiert worden ist.“ Sie hielt inne und drehte leicht den Kopf, um ihm in die Augen zu sehen. „Elrond, ich habe die Idee einer neuen Harfe nicht aufgegeben. Ich bin sicher, es wäre möglich, zumal für einen fähigen Instrumentenbauer. Vielleicht sollte ich Galadriels Vorschlag folgen und in Tirion jemanden suchen.“

Er schwieg und versuchte, noch immer etwas verunsichert durch seine Beobachtungen, seine Gedanken zu ordnen, um darüber nachzudenken. Doch, er war neugierig auf diese Musik, die Líriel zu einem solchen Tanz inspirierte, auch wenn er sie wahrscheinlich niemals so hören würde, wie Líriel sich an sie erinnerte.

Möglich wäre der Bau eines solchen Instrumentes sicher – wenn Líriels Beschreibungen ausreichen, um das gewünschte Ergebnis zu erhalten. Auf Tol Eressea jedoch gab es seines Wissens niemanden, der zu einer solchen Leistung fähig wäre. Also doch nach Tirion...

Líriel hatte ihn beobachtet und jetzt stahl sich ein verschmitztes Lächeln auf ihr Gesicht.

„Ohne Umzug... da waren wir uns doch einig, oder?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich wieder dem offenen Fenster zu und lehnte sich mit dem Rücken gegen ihn. Die Nachtigall hatte wieder zu singen begonnen – hatte sie überhaupt damit aufgehört?

„Weißt du noch, was sie singt, *meleth-nin*?“, flüsterte Elrond und schlang seine Arme um sie.

„Ja, ich weiß es noch.“ Wieder schien sie ein Lächeln zu unterdrücken, sagte aber nichts weiter. Doch Elrond verstand auch so.



Endlich hatte ich mich entschlossen, meinem Zweifeln ein Ende zu machen und hatte Lindir und Ellion und natürlich Elrond die Besonderheit einer chromatischen Harfe genauer erläutert. Um es ihnen noch verständlicher zu machen, bemühte ich mich, ihnen gedanklich einen Eindruck ihres Klangs zu vermitteln. Ellion war begeistert und schien die neuen Möglichkeiten zu ahnen, die ihm damit gegeben würden. Lindir und Elrond lauschten zwar etwas verhaltener, aber dennoch mit wachsendem Interesse. Eines Tages überraschte Lindir mich schließlich mit dem Vorschlag, gemeinsam nach Tirion zu reisen, um den Harfner Talagan aufzusuchen, einen Meister seiner Kunst, dessen Instrumente nicht nur in der Stadt der Noldor, sondern in ganz Valinor einen herausragenden Ruf besaßen.

Auch Elrond war der Meinung, Talagan sei einer der Fähigsten seiner Zunft, eine solche Harfe bauen und die entsprechende Klangfülle erreichen zu können. Und er überredete mich endlich, mit Lindir für eine Weile hinüberzusegeln und mit Talagan zu sprechen. Allzu viel Zeit würde das auch nicht in Anspruch nehmen. Talagan galt als exzentrisch, erklärte Lindir, und sollte er meinen Vorschlag wirklich gutheißen und die Harfe bauen wollen, würde er sich ohnehin jegliche weitere Einmischung verbitten, sowie er sämtliche erforderlichen Informationen von mir bekommen hatte. Ich musste lächeln, als der Instrumentenbauer mir derart charakterisiert wurde:

Also ein wahrer Künstler. Schwierig, eigenbrötlerisch und höchstwahrscheinlich genial.

Meine Neugier auf diesen Mann war geweckt und dämpfte mein Unbehagen darüber, ohne Elrond zu reisen.

*Meine Güte*, ging es mir durch den Kopf. *Warum bin ich kaum in der Lage, mal ein paar Tage ohne ihn zu sein?* Nicht, dass ich das unbedingt wollte. Aber ich war immer so stolz auf meine Unabhängigkeit gewesen und dass diese offenbar in Bezug auf Elrond keine Gültigkeit mehr hatte, irritierte mich nicht zum ersten Mal.

Schließlich machte ich mich mit Lindir und vier Mann Eskorte auf den Weg nach Tavrobel, um von dort nach Eldamar zu segeln. Elrond hatte auf der Eskorte bestanden.

„Líríel, du bist Fürstin unseres Hauses und in diesem Fall Gesandte der Insel. Und daher möchte ich dich in angemessener Begleitung wissen, da du auf jeden Fall König Finarfin und Galadriel deine Aufwartung machen solltest. Überbring ihnen meine Empfehlungen und meinen Gruß.“

Ich musste ihm Recht geben, es war meine erste Reise ohne ihn, allein, und nicht vergleichbar mit den Reisen, die ich früher auf eigene Faust unternommen hatte. Ich freute mich darauf, wie auch auf den Besuch im Königspalast und der leisen Hoffnung, Elwing dort ebenfalls anzutreffen und doch ließ mich ein ungutes Gefühl nicht los – und ich sollte mit meiner Ahnung Recht behalten, auf eine Weise, die ich nach so langer Zeit überhaupt nicht mehr erwartet hatte.

Tirion! Kaum konnte ich meine Ungeduld bezähmen, als unser Schiff in Eldamar anlegte und wir den Calaciryra hinein und auf den Berg Tuna gelangen mussten. Das Tal, das die gewaltige Bergkette der Pelori teilte, schien wie mit einer riesigen Klinge in die Felsen geschnitten. Ehrfürchtig zurückweichend ließen die steilen Hänge einzig den Tuna in ihrer Mitte stehen und oben auf seiner abgeflachten Spitze schimmerten die weißen Mauern der sagenumwobenen Noldor-Stadt.

Den Überlieferungen über Earendils Reise nach Tirion hatte ich lediglich einen knappen Eindruck Tirions entnehmen können – aber Worte konnten nicht annähernd ausdrücken, was den Zauber und die magische Schönheit der Stadt ausmachte! Tirion in seiner Ganzheit war ein Kleinod, ein Kunstwerk, wie ich es noch nie zuvor gesehen hatte! Waren es die wie von Perlen schimmernden Mauern der anmutigen Gebäude, die wie mit Diamantenstaub bedeckten glitzernden Gassen und Wege, die üppig blühenden Gärten mit ihren uralten Bäumen und faszinierenden Pflanzen und die lustig plätschernden Springbrunnen oder einfach nur die Atmosphäre von Heiterkeit, etwas zutiefst Fröhlichem und der Ahnung von einer weitaus größeren Macht, als ich sie bisher kennen gelernt hatte, das ich nicht ganz greifen konnte? Eine Musik lag in der lauen Luft, deren salziger Duft vom Meer hier oben auf dem Berg etwas nachgelassen hatte. Es war keine eindeutige Melodie oder ein Gesang, der unsere Ohren erfüllte, sondern harmonische Schwingungen, die sich einem unbeschwerten Lied gleich durch die Gassen zogen.

Während wir über die Wege und Plätze der Stadt schritten, fühlte ich mich wie in einem der Märchen, die den Leser in eine verzauberte Welt entführen und ihn vor Staunen sprachlos machen.

Das Haus des Harfenbauers lag im östlichen Stadtviertel, wo das goldene Licht der Sonne sich noch mit dem glitzernden Widerschein des Meeres mischte und lebhafte Muster auf die Mauern der Häuser zeichnete. Auf mein Klopfen hin öffnete eine Frau die Tür. Ich bat höflich, Talagan sprechen zu dürfen und sie führte uns in den hinteren Teil des Hauses. Wir gelangten in eine Werkstatt neben einem hellen freundlichen Innenhof. Fasziniert sah ich mich um. Die Werkstatt selbst war im Gegensatz zum sonnendurchfluteten Innenhof ziemlich dunkel, aber nachdem sich meine Augen daran gewöhnt hatten, konnte ich mehr und mehr erkennen. An den Wänden hingen und standen zahlreiche Harfen in den verschiedensten Größen und Ausführungen, außerdem Violinen, Lauten und weitere Saiten-Instrumente, die ich nicht kannte und eine Anzahl unterschiedlichster Flöten. Einige der Violinen sahen anders aus als diejenigen, die wir in Kortirion hatten und die den Instrumenten in meiner Heimat glichen: ihre Hälse waren kürzer und die Schalllöcher sternförmig. Verwundert fragte ich mich, wie sich der Klang einer herkömmlichen Violine durch ein solches Schallloch wohl verändern mochte.

Vor dem einzigen Fenster, das gegenüber dem Durchgang zum Hof lag, stand ein großer Holztisch, über und über beladen mit allerhand Werkzeugen und halbfertigen Instrumenten.

Ein weiterer Tisch stand in der Mitte des Raumes, und auf einem Hocker davor saß ein Mann, der sich konzentriert über eine kleine Harfe in seinem Schoß beugte. Sein Gesicht war nicht zu erkennen, denn obwohl sein dunkles, langes Haar im Nacken zusammengebunden war, hatten sich einige Strähnen gelöst und verdeckten ihn wie hinter einem Vorhang. Mit halbgeschlossenen Augen und hochkonzentriert versuchte er, die Harfe zu stimmen, indem er die Saiten einzeln anklingen ließ, ihrem Ton lauschte und wenn nötig ihre Spannung veränderte.

Er musste uns bemerkt haben, auch wenn er das nicht erkennen ließ, doch als ich zu einem freundlichen Gruß anhub, winkte er nur ärgerlich ab und lauschte weiter seiner Harfe. Geduldig respektierte ich seinen Wunsch nach Ruhe und sah mich weiter um.

In einer Ecke des Raumes lagerten verschiedene Hölzer sowie bereits roh zugeschnittene Teile für verschiedene Instrumenten-Körper. Außerdem entdeckte ich ein Regal mit diversen Töpfen, Pinseln und Lappen, kleinen und großen Schachteln und Kisten und einen Stapel ungeordneter Bücher und Schriftrollen.

Lindir war ebenso fasziniert wie ich, nur die Männer unserer Eskorte schienen wenig Sinn für diese Kunst zu haben und ich schickte sie mit einer warnenden Kopfbewegung in den Innenhof. Ich wollte Talagan nicht von vornherein verärgern und mein Anliegen unter Umständen zum Scheitern verurteilen.

Mit strahlenden Augen machte Lindir mich auf eine winzig kleine, kunstvoll gearbeitete und verzierte Harfe aufmerksam, die auf einem kleinen Regal an der Wand stand.

*Er ist ein wahrer Künstler! Ich habe eine solche Werkstatt noch nie mit eigenen Augen gesehen!*

*Ich auch nicht, es ist überaus faszinierend!*

Endlich war Talagan mit dem Stimmen der Harfe fertig, brummte zufrieden und legte sie vorsichtig vor sich auf den Tisch. Dann sah er uns misstrauisch und nicht allzu freundlich an.

„Wenn Ihr eine neue Harfe wollt, müsst Ihr Euch gedulden. Die Nachfrage ist groß und so ein Stück braucht nun mal seine Zeit, wenn es vernehmlich klingen soll.“

„Nun, fürs Erste genügt es mir, Eure Meinung zu meinem Vorschlag zu hören.“ Ich ließ mich nicht einschüchtern von seiner ruppigen Art. „Ihr seid uns als der Fähigste auf diesem Gebiet empfohlen worden.“

„Wer seid Ihr?“, fragte er immer noch reichlich mürrisch. Ich nannte ihm unsere Namen und sein Gesicht hellte sich etwas auf.

„Ah, Líríel Ancalime, die sagemumwobene Herrin in Imladris, so so, erst kürzlich habe ich eines Eurer Lieder gehört – ein Wiegenlied, wenn ich mich recht entsinne. Eine sehr anrührende Melodie.“

Erstaunt sah ich ihn an. Ein Wiegenlied? Von mir? Es konnte sich nur um eins meiner alten Kinderlieder handeln, die ich meinen Kindern gern vorsang, Ich hätte nicht gedacht, dass sie bereits in Tirion gesungen wurden. Aber schließlich begann ich ihm zu erklären, was ich mir von ihm erhoffte. Mit gerunzelter Stirn und ohne ein Wort zu sagen, hörte er mir aufmerksam zu. Um meine Worte zu verdeutlichen, holte ich die Zeichnungen hervor, die ich angefertigt hatte und welche die Besonderheiten der Konzertharfe zeigten, wie die Anzahl und Anordnung ihrer Saiten und den größeren Schallkörper.

Noch immer schweigend vertiefte Talagan sich in die Zeichnungen, während ich nervös auf eine Reaktion von ihm wartete. Er stellte nur wenige Fragen und senkte immer wieder den Kopf über die Blätter. Schließlich blickte er auf und sein Gesichtsausdruck war ernst.

„Als jemand, der sein Leben dem Bau von einzigartigen Instrumenten verschrieben hat, muss ich zugeben, dass eine solche Harfe, wie Ihr sie beschreibt, mein Interesse weckt. Nicht zuletzt stellt sie eine neue Herausforderung dar, meiner Kunst Ausdruck zu verleihen. Auch wenn das wohl kaum Eure Beweggründe für diesen Auftrag sein werden.“

Er hielt inne, hob den Kopf und starrte mit halbgeschlossenen Lidern auf die Harfe vor sich auf dem Tisch.

Ich wartete. Mit einem raschen Blick zu Lindir konnte ich dessen Protest über diese Unhöflichkeit gerade noch verhindern. Streit war jetzt unnötig, wenn nicht gar sinnlos.

Dann drehte Talagan sich endlich ruckartig in meine Richtung und sah mich durchdringend an.

„Ihr habt in der Welt der Edain gelebt, so erzählt man sich. Ist das wahr?“

„Ja, das ist wahr.“ Ich war bemüht, meinen Ton gleichmütig freundlich zu halten, auch wenn seiner eine deutliche Spur von Überheblichkeit aufwies. „Und dort habe ich auch eine solche Harfe kennen gelernt und gespielt.“

„Und eine entsprechende Musik, wie ich vermute.“

Er nickte bedächtig und rieb sich mit der Hand über das Kinn, während er wieder die Harfe betrachtete. Seine Bemerkung machte mir plötzlich deutlich, dass er sehr wohl erfassen musste, welche Bedeutung eine solche Harfe für die Musik hatte, welche Möglichkeiten sie eröffnete, welche Veränderungen sie unter Umständen hervorrufen würde – nicht länger nur Begleitinstrument, sondern eigenständig.

Eine ganze Weile schwieg er, in Gedanken versunken. Natürlich reizte ihn die Aussicht, ein neues, anderes Instrument zu schaffen, doch gleichzeitig fragte ich mich, wie viel Skepsis er einer solchen Neuerung entgegenbrachte. Und ob es den Künstler in ihm störte, die Harfe nicht selbst ersonnen zu haben.

„Sagt mir, Líríel Ancalime, warum verlangt es Euch nach dieser Harfe?“, fragte er schließlich, noch immer reichlich kühl, und ließ mich nicht erkennen, ob er meine Idee letztendlich gut hieß oder nicht.

Was genau sollte ich ihm antworten, ohne Gefahr zu laufen, ihn – und womöglich andere – zu beleidigen? Doch bevor ich antworten konnte, fuhr Talagan bereits fort.

„Euch muss bewusst sein, dass die Musik – *unsere* Musik – vor allem von der Kunst der Stimme lebt. Nicht das Instrument erzielt die Wirkung des Gesangs, sondern das Können des Sängers oder der Sängerin. Ein Instrument wie diese Harfe bietet zwar sehr viel mehr als eine der kleineren mit geringerer Saitenzahl“ – er wies auf die Harfe vor sich – „aber ich frage Euch – wozu?“

Seine grau-grünen Augen hielten meine noch immer fest und ich konnte nicht umhin, mich und mein Anliegen von ihm geprüft zu fühlen. Ich ließ mir Zeit, bevor ich ihm antwortete. Einerseits ärgerte ich mich ein wenig, da ich keinen Anlass sah, mich zu rechtfertigen. Bei jedem anderen Instrumentenbauer würden mich sicher dieselben Fragen erwarten. Aber Talagan *war* interessiert; wahrscheinlich war er sogar viel zu sehr von sich überzeugt, als dass er eine solche Harfe einem Konkurrenten überlassen würde.

Andererseits hatte er nicht ganz Unrecht und das war auch der Punkt, der mich selbst so verunsichert hatte: die Stimme bestimmte das Wesen der elbischen Musik, nicht die Instrumente, die meist nur begleiteten und untermalten. Doch der Einfluss, den ich zuvor durch meine Idee so sehr gefürchtet hatte, war, wie Elrond selbst mir deutlich gemacht hatte, ja längst gegeben. Die Elben in Mittelerde hatten keineswegs völlig abgeschieden von den anderen Völkern gelebt, auch wenn sie es vorzogen, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern und das auch gern betonten. Mit Menschen und Zwergen bestanden auch noch nach dem Letzten Bündnis Freundschaften, zumindest aber ein friedliches Nebeneinander. Und jedes dieser Völker hatte seine eigene Musikkultur, deren Eigenheiten sich, so geringfügig es auch sein mochte, gegenseitig beeinflussten.

„Seht Ihr, Talagan, was Ihr als hervorstechendste Eigenschaft der elbischen Musik beschreibt, ist tatsächlich nur ein Teil davon. Als Instrumentenbauer werdet Ihr das am besten wissen. Ja, die Stimme ist das wichtigste Instrument, doch ich habe im Hause meines Gemahls in Imladris Musiker kennen gelernt, deren Können an der Flöte, der Violine oder der Harfe außerordentlich ist und deren Musik auch ohne die Stimme zur Vollendung findet.“

Die Unterschiede liegen nicht nur in den Schicksalen der Calaquendi und der Moriquendi verborgen. In Endor gab es viele elbische Ansiedlungen und jede hatte ihre eigene Musik, die unterschiedlichen Einflüssen unterlag. Die Musik nun, mit der ich aufgewachsen bin und die ich in meinen Gedanken mitgebracht habe, ist nur scheinbar anders; auch ihre Wurzeln liegen hier, bei den Elben oder vielmehr noch bei den Valar. Es gibt keinen Grund für mich, diese Musik zu verleugnen oder sie zu vergessen, umso weniger, da vor allem meine Kinder mit ihr aufwachsen und von ihr beeinflusst werden. Sie gehört zu ihrem und unserem Leben dazu, ebenso wie die traditionelle Musik.

Eine Harfe wie diese“, fuhr ich fort und wies auf die Zeichnungen, „entspringt natürlich meinem eigenen Wunsch nach etwas Vertrautem. Doch gleichzeitig sehe ich sie als eine wundervolle Bereicherung an – für jeden von uns. Mit oder ohne Stimme.“

Ich hielt inne und spürte nicht nur Lindirs Anerkennung über meine Ausführungen, sondern harrte gleichzeitig gespannt auf Talagans Reaktion. Dieser sagte zunächst nichts, bis er sich langsam erhob, während er mit den Händen meine Zeichnungen auseinander schob und auf

dem Tisch verteilte. Als er sich mir endlich zuwandte, spielte ein winziges Lächeln um seine strengen Mundwinkel, aber der Ton seiner Stimme blieb noch immer kühl.

„Gebt mir ein paar Tage Zeit, diese Zeichnungen gründlicher zu studieren. Ich lasse Euch meine Entscheidung wissen.“

Mit großer Mühe unterdrückte ich ein triumphierendes Grinsen, nickte ihm nur knapp zu und bedeutete Lindir und den beiden anderen, mir hinaus zu folgen.

Noch während wir die Werkstatt verließen, hörte ich ihn unverständlich vor sich hinmurmeln. Ich warf Lindir einen Seitenblick zu, doch er grinste ebenso breit wie ich selbst jetzt. Als die Tür hinter uns zufiel, rieb er sich zufrieden die Hände.

„Ich denke, wir waren erfolgreich. Sie fasziniert ihn ungemein, es reizt ihn, etwas Neues zu schaffen, auch wenn er das nicht allzu schnell zugeben wollte. Vielleicht hättest du ihm noch den Klang vermitteln sollen.“

„Dazu ist immer noch Zeit und außerdem, denke ich, ist er fähig genug, um sich den Klang der Harfe sehr gut vorstellen zu können – das muss er können, wenn er die Saiten bestimmen will. Er weiß genau, was diese zusätzlichen Saiten der Halbtöne bedeuten. Lindir, er wird sie bauen, ganz sicher!“

Es war höchste Zeit, dass ich im Palast vorstellig wurde. Also machte ich mich auf den Weg durch die Stadt zu den prachtvollen, offenen Toren, die den Eingang zum Palastbezirk bildeten. Überaus freundlich und zuvorkommend wurden wir bis zum Haushofmeister geleitet, der mich jedoch mit Bedauern wissen ließ, dass weder der König noch Galadriel in Tirion seien.

Etwas verwundert fühlte ich Enttäuschung in mir aufsteigen. Auch Elwing hatte ich nicht antreffen können, doch sie weilte ohnehin nur selten hier, da sie sich lieber in den sanften Hügeln und Wäldern Valinors oder in ihrem weißen Turm am Ufer des Scheidemeeres aufhielt.

Daher nutzte ich die Zeit und sah mich zusammen mit Lindir in der Stadt genauer um, die jede nur erdenkliche Art der Abwechslung bot. Umgeben von den strahlend weißen Gebäuden, deren Fenster den Widerschein der Sonne wie goldene und silberne Splitter über die Straßen und Gassen verteilte, schlenderten wir neugierig über Märkte und Plätze, wo es eine Vielzahl von nützlichen, kunstvollen und interessanten Dingen zu erwerben gab, und genossen vor allem das Essen, das auf eine mir völlig unbekannte Art gewürzt und sehr delikat war.

Einige Tage später erhielt ich eine Nachricht von Talagan, ihn erneut aufzusuchen. In der Hoffnung, dass er mittlerweile zu einer Entscheidung gelangt war, betraten wir schließlich seine Werkstatt.

Diesmal war der Harfenbauer nicht allein: eine Frau stand im Durchgang zum Hof und da ihr Gesicht im Schatten lag, konnte ich es zunächst nicht erkennen. Doch eine Welle unverhohlenen Misstrauens und versteckter Abneigung traf mich, als sie sich mir zuwandte, so dass ich erschrocken zusammenzuckte. Ebenso schnell wie ich dies wahrgenommen hatte, war der Eindruck aber auch schon wieder verflogen. Talagan, diesmal bedeutend freundlicher, stellte sie uns vor.

„Eine Verwandte von mir, Melimé, der Musik und natürlich der Bau von Instrumenten sehr am Herzen liegt, wenngleich es vor allem ihre Stimme ist, die ihre Zuhörer zu Lobpreisungen veranlasst.“

Sie trat in die Werkstatt hinein und jetzt konnte ich auch ihr Gesicht erkennen. Ihre Züge waren zart und ebenmäßig, das dunkle Haar nach der in Tirion üblichen Mode kunstvoll aufgesteckt. Und ihr aufwändiger Schmuck fiel mir ebenso ins Auge wie ihre prachtvollen Gewänder. Sie war eine beeindruckende Erscheinung, doch etwas in ihren Augen ließ mich zögern, ihr allzu offen entgegenzutreten: was versuchte sie mit so großer Mühe zu verbergen? Also neigte ich nur höflich den Kopf. Ein rascher Blick zu Lindir zeigte mir, dass auch er ihre Ablehnung gespürt hatte. Seine Verbeugung war höflich, aber knapp und zurückhaltend.

Vielleicht beunruhigten Melimé dieselben Gründe, die Talagan bei unserem ersten Besuch hatte verlauten lassen – die Zweifel an dem Sinn einer neuen Harfe, ihre mögliche Konkurrenz zum Gesang.

Ja, das wird es sein, zumal er ihre Stimme gepriesen hat.

Nun, wäre Talagan abgeneigt, hätte er uns sicher nicht erneut hierher gebeten, beruhigte ich mich selbst.

Den Zeichnungen, die ich Talagan überlassen hatte, hatte er noch weitere hinzugefügt, die er nun auf dem Tisch ausbreitete. Ein kurzer Blick genügte, um festzustellen, dass er sich nicht

nur sehr intensiv mit der Harfe auseinandergesetzt hatte, sondern dass er nicht ruhen würde, bis er sie gebaut hatte. Seine Ausführungen und Berechnungen waren detailliert und die wenigen Fragen, die er mir noch stellte, bestätigten meine Vermutung, dass er die Harfe in Gedanken bereits vollständig geplant hatte.

Auch Melimé zeigte reges Interesse an dem Instrument und überlegte laut, wie sie wohl letztendlich klingen mochte.

*Es müsste doch möglich sein...* Ich richtete mich auf und unterbrach das angeregte Fachsimpeln.

„Wenn ich den Klang der Harfe in meinen Gedanken ertönen lasse, seid Ihr dann in der Lage, es durch mich zu hören?“

Talagan rieb sich nachdenklich das Kinn.

„Doch, hören könnten wir es, nur ist es sehr wahrscheinlich, dass wir zwar die Töne oder die Melodie vernehmen, der eigentliche Klang des Instruments aber in Eurer Erinnerung etwas undeutlich wird. Das ist einfach so“, fügte er schnell hinzu als er meine Enttäuschung bemerkte. „Eine Melodie lässt sich immer erkennen, ein bestimmter Klangcharakter nur eingeschränkt. Aber auf einen Versuch käme es an, wenn Ihr bereit seid.“

Ich dachte kurz nach und wählte dann ein kurzes Musikstück aus, das relativ einfach in der Komposition war und doch die Klangfülle der Harfe erkennen lassen würde. Ich konzentrierte mich darauf und öffnete meinen Geist soweit, dass auch die anderen es vernehmen konnten.

Es musste ein drolliger Anblick sein, dachte ich und unterdrückte ein Lächeln, dass vier Personen mit gesenkten Köpfen konzentriert lauschend in der Werkstatt standen und keinen Laut von sich gaben. Ich genoss es richtig, diese kleine Komposition zu „hören“ und fügte gut gelaunt noch ein paar weitere Stücke hinzu. Als ich das letzte enden ließ, sah Talagan mich mit einem strahlenden Ausdruck in den Augen an.

„Wenn ich die Harfe wirklich baue, müsst Ihr mir diese Stücke noch einmal vorspielen!“

„Ich werde mein Bestes tun. Es ist lange her, dass ich sie selbst gespielt habe.“

„Wie lange werdet Ihr hier bleiben?“, fragte Melimé, die sich nach der anfänglichen Irritation äußerst freundlich zeigte.

„Wir haben die Absicht, in den nächsten Tagen wieder abzureisen.“

Ganz bestimmt, denn ich hatte fürchterliche Sehnsucht nach Elrond und den Kindern.

Talagans Gesichtsausdruck war wieder ernst geworden, aber die Begeisterung für dieses Unternehmen konnte er nicht mehr verbergen. „Ich werde versuchen, diese Harfe zu bauen –“ Ich strahlte ihn beglückt an, doch er hob abwehrend die Hände. „ – aber allein die notwendigen Vorarbeiten werden eine ganze Weile brauchen. Ich kann Euch keine genaueren Angaben machen, aber ich werde Euch eine Nachricht schicken, wenn ich soweit bin.“

„Ich bin überzeugt, Ihr werdet erfolgreich sein.“

Mit vielen freundlichen Worten und Wünschen verabschiedeten wir uns schließlich und schlenderten durch die beschaulichen Gassen zurück in Richtung unseres Gasthauses. Plötzlich blieb ich unvermittelt stehen.

„Lindir, diese Frau vorhin, Melimé – weißt du, wer genau sie ist?“

„Nein, außer dass sie eine Verwandte des Meisters sein soll. Sie machte auf mich einen sonderbaren Eindruck.“

„Auch auf mich. Sie war so abweisend, so misstrauisch mir gegenüber. Warum nur? Und dann wieder so freundlich.“

„Ich habe keine Erklärung dafür. Als du uns die Musikstücke hast hören lassen, habe ich für einen winzigen Moment so etwas wie Ärger bei ihr verspürt.“

Ich runzelte die Stirn. Das war mir entgangen. „Seltsam. Dabei kenne ich sie gar nicht und nachher machte sie einen sehr freundlichen und interessierten Eindruck. Ich hatte gefürchtet, ihr würde eine mögliche Konkurrenz zu ihrer Stimme nicht behagen, aber die Musik schließlich schien ihr gefallen zu haben.“ Ich sann kurz über diese unerklärliche Ablehnung der Frau nach, zuckte dann aber mit den Schultern. „Vermutlich werden wir sie gar nicht wieder sehen.“

Noch einige weitere Tage blieben wir im schönen Tirion, bis wir uns zur Abreise entschließen konnten. Nach einem ausgiebigen Bummel über den nahe gelegenen Marktplatz, um geeignete Mitbringsel zu finden, liefen wir bald zurück zu unserem Gasthaus, um ein letztes Abendessen zu uns zu nehmen.

Kaum hatten wir die ersten Bissen zu uns genommen, als zwei Männer an unseren Tisch traten. Sie gehörten ihren blausilbernen Umhängen nach zu der Palastgarde des Königs, die uns vereinzelt in der Stadt begegnet waren.

„Líríel Ancalime?“, fragte einer von ihnen mit strengem Gesicht.

„Ihr wünscht?“

Fragend und etwas irritiert über seinen nicht sehr höflichen Tonfall sah ich ihn an.

„Wir müssen Euch bitten, mit uns zum Palast zu kommen.“

Seine Worte klangen streng und schienen keinen Widerspruch zu dulden.

Welches Recht hat der Mann eigentlich, so rüde mit mir zu sprechen, da er ja offensichtlich weiß, wer ich bin?

Die vier Männer meiner Begleitung waren bei seinen Worten empört aufgesprungen, aber ich hielt sie mit einer Handbewegung zurück. Meine Verärgerung über sein Benehmen ließ ich den Gardisten jedoch spüren.

„Euer Anliegen klingt sehr... nachdrücklich. Dürfte ich wenigstens erfahren, wer Ihr seid und worum es geht – wenn Ihr es schon an angemessener Höflichkeit fehlen lasst?“

Der Gardist zuckte schuldbewusst ein wenig zusammen, entschuldigte sich für sein Verhalten aber nicht. Er stellte sich knapp vor, er und sein Begleiter gehörten, wie ich vermutet hatte, zur Palastwache des Königs.

„König Finarfin wünscht Euch zu sprechen“, fuhr er in etwas freundlicherem Ton fort. „Wir haben lediglich Befehl, Euch unverzüglich in den Palast zum König zu begleiten.“

Ich hob die Augenbrauen. Der König war also wieder zurück. Aber was hatte es zu bedeuten, dass er mich auf diese Weise zu sich rief?

Lindir, was geht hier vor?

Auch in seinem Gesicht las ich Verwirrung, gemischt mit Empörung über diese doch recht ungewöhnliche Behandlung.

Ich habe keine Ahnung. Es kann sich nur um ein Missverständnis handeln.

Das denke ich auch. Bleib du bitte hier, ich nehme Eltas und Andarion mit. Wenn der König mich sprechen möchte, dann sollte ich zu ihm gehen.. Ich bin so bald wie möglich zurück.

„Nun gut“, wandte ich mich wieder an den Gardisten. „Ich werde selbstverständlich mitkommen und zwei meiner eigenen Wachen werden mich begleiten.“

Ich nickte Eltas und Andarion zu, die das Gespräch verfolgt hatten und jetzt neben mich traten. Sie würden nicht von meiner Seite weichen und das beruhigte mich ein wenig.

Bis zum Palast war es nicht weit und ich schritt mit meinen Begleitern hinter den Gardisten her.

Der Palast selbst lag auf der höchsten Spitze des Túna und war ein beeindruckendes weitläufiges Gebäude, das aus demselben weiß schimmerndem Gestein erbaut war wie die übrige Stadt. Je näher wir dem Palast kamen, desto breiter wurden die Wege, immer wieder durchbrochen von großen Plätzen mit blühenden Blumenrabatten, althehrwürdigen, Schatten spendenden Bäumen und munter plätschernden Springbrunnen in phantasievollen Gestaltungen, die meist Szenen aus der elbischen Geschichte darstellten. Eine breite Marmortreppe, ebenso gesäumt von Blumen und Büschen, führte zum Haupttor, wo zwei Wachen uns unbehelligt durchließen. Wir durchquerten einen langgestreckten Hof, den ich von meinem vorigen Besuch her noch nicht kannte, eine kleinere Halle und standen vor einem weiteren Tor. Es ging alles so schnell, dass mir kaum Zeit blieb, mich genauer umzusehen und mich zu orientieren. Die Wachen vor diesem zweiten Tor hielten unsere kleine Gruppe an und beehrten unser Anliegen zu erfahren. „Unser“ Gardist klärte sie auf, aber sie wollten Eltas und Andarion den Zutritt verwehren. Langsam spürte ich Ärger in mir aufsteigen und schließlich unterbrach ich den Wortwechsel der Männer.

„Ich bin nicht sehr zuvorkommend aufgefordert worden, diese Gardisten hier zum König zu begleiten, ohne dass ich dafür eine genaue Erklärung bekommen habe. Nur mein guter Wille und meine Freundschaft zu König Finarfin lassen mich zu dem unhöflichen Betragen dieser Männer schweigen. Ohne meine persönliche Begleitung jedoch werde ich dieses Tor nicht durchschreiten. Als Gemahlin Elronds von Imladris wäre es äußerst unpassend, träte ich dem König ohne angemessene Begleitung entgegen.“

Betreten schwiegen sie, denn sie wussten, dass ich Recht hatte und mit einer deutlich höflicheren Verbeugung wurden wir schließlich vorbeigelassen.

„Das Kleine Empfangszimmer.“

Der Wachposten öffnete die Tür des Raumes, vor dem wir angekommen waren und trat zur Seite, während Eltas und Andarion ebenfalls respektvoll davor stehen blieben.

Ich trat ein. Trotz seiner überschaubaren Größe ließ der Raum nichts von der üppigen Pracht, welche die Noldor so bevorzugten, vermissen: Perlen und Edelsteine, Silber und Gold verzierten fast jeden freien Platz an Wänden und Decke und zauberten mit Hilfe der durch die Fenster hereinfließenden Sonnenstrahlen ein lebhaftes Farbenspiel herbei.

Die ganze Breite der linken Wand wurde von einem Wandbehang eingenommen. Er zeigte einen Mann, hochgewachsen, stolz, mit schwarzem Haar, das ein Gesicht von herber, männlicher Schönheit einrahmte. In seiner ausgestreckten Hand hielt er etwas, dessen Glanz so hell war, dass er den Hintergrund des ganzen Bildes bestimmte.

Feanor...

Doch ich hatte keine Zeit, das Bild genauer zu betrachten, denn König Finarfin war bei meinem Eintreten hinter seinem Schreibtisch hervorgekommen und ich verbeugte mich vor ihm.

„Bitte erhebt Euch, Líriel Ancalime“, sagte er freundlich. „Willkommen in Tirion! Es freut mich, dass Ihr meiner Einladung folgen konntet. Ich hoffe, man hat Euch zuvorkommend behandelt?“

„Nun, Eure Gardisten waren... korrekt, Herr“, erwiderte ich zurückhaltend, da mich ihr allzu forsches Auftreten immer noch ein wenig ärgerte und ich es mir auch nicht erklären konnte.

„Kommt, setzt Euch und erzählt mir wie es Eurer Familie geht. Meine Tochter hat mit großer Achtung von Euch gesprochen.“

Galadriel... War sie hier? Wie lange hatte ich sie nicht gesehen. Die anfänglich kühle Distanz, die zwischen uns gestanden hatte, war zwar keiner tieferen Verbundenheit gewichen, aber Galadriel schien mir tatsächlich so etwas wie eine freundliche Achtung entgegenzubringen. Meine eigenen Vorbehalte hatte ich endlich überwinden können und lernte, ihren klugen Rat nicht nur zu schätzen, sondern häufig auch zu suchen.

„Ich danke Euch für Eure freundliche Nachfrage, Herr. Meinem Gemahl und meinen Kindern geht es sehr gut, sie erwarten meine baldige Rückkehr.“

„Líriel.“ Seine Stimme klang mit einem Mal ernster und ich horchte verwundert auf. „Wollt Ihr mir genauer erzählen, was Euch nach Tirion geführt hat? Ich hörte, dass Ihr mit einem außergewöhnlichen Wunsch bei Meister Talagan ward und dass dieser Wunsch bei manchen Unbehagen hervorgerufen hat.“

Unbehagen? Bei wem? Das war also der Grund für die ungewöhnliche Einladung in den Palast? Dass er von meinem Besuch bei Talagan wusste, überraschte mich nicht. Dennoch schien auch er damit nicht ganz einverstanden zu sein, denn ich spürte einen leichten Unwillen hinter seinen Worten. Daher erläuterte ich ihm ganz offen, worum ich Talagan gebeten hatte, ebenso von dessen Reaktion. König Finarfin hörte schweigend zu ohne mich zu unterbrechen.

Eine ganze Weile sagte er nichts, dann lehnte er sich zurück und bedachte mich mit einem sehr nachdenklichen Blick. Schließlich schlug er einen fast väterlichen Ton an.

„Genügt Euch die Vielfalt unserer Instrumente hier nicht? Zwar verstehe ich Eure Sehnsucht nach gewohnten Klängen, aber Ihr habt Eure Zeit und Euer Land verlassen und solltet Eure neue Heimat so akzeptieren wie sie ist.“

Eine leise Empörung regte sich in mir, hatte ich doch in den vergangenen Zeiten alles darangesetzt, um mein einstiges Leben zugunsten meines jetzigen zu vergessen. Und die Erinnerungen daran waren verblasst, vieles, was mir einst selbstverständlich erschienen war, hatte schon lange keine Bedeutung mehr. Wie wenig nur hatte ich aus jenem Leben tatsächlich behalten! Einzig die Musik, die ich so gern gehört und auch gespielt hatte, ließ sich niemals aus meinen Gedanken verdrängen und ich konnte auch den Einfluss dieser Musik zumindest auf meine Kinder nicht verhindern. Letztendlich war Ellions Begabung und seine drängende Suche nach Neuem der Auslöser dafür gewesen, hierher zu kommen.

„Wenn das der Grund dafür sein sollte, dass ich in dieser Weise hierher zitiert wurde, muss ich befürchten, mein Herr, habt Ihr meine Bitte an Meister Talagan missverstanden.“ Nie gekannter Stolz regte sich in mir. „Die Harfe, um die ich ihn bat, ist keine revolutionäre Neuerung, da die herkömmlichen Harfen ihr im Aufbau entsprechen. Der Unterschied besteht in ihrer Größe, ihrer erweiterten Saitenzahl und damit ihrem Tonumfang.“

Während ich ihm, wie schon Talagan, mit der gleichen Begeisterung das Instrument erläuterte, vergaß ich meinen Ärger.

„Ich möchte damit die Musik Amans nicht verdrängen, sondern im Gegenteil bereichern, erweitern. Die Musik meiner Heimat kann und will ich in ihrer Gänze nicht wiedergeben, ich kann sie ausschließlich in meiner Erinnerung hören. Aber dort ist sie lebendig! Warum auch immer die Valar bewirkten, dass ich hierher kam, sie müssen gewusst haben, dass ich nicht wie ein leerer Kelch bin, der neu zu füllen ist, sondern zumindest Erinnerungen und entsprechende Einflüsse aus meinem einstigen Leben mitbringe.“

Seht Ihr, auch die Hobbits haben ihre Eigenheiten nicht abgelegt: aufgrund von Bilbos Einfluss haben wir auf der Insel sogar eine kleine Tabakpflanzung, auch wenn sonst keiner der Elben raucht. Und“, ich wies mit der Hand auf das Fenster, hinter dem die Dächer der Stadt zu sehen waren, „auch jene, die aus Endor nach Tirion zurückgekehrt sind, werden andere, neue Ideen mitgebracht haben. Ist es nicht das, was das Dasein lebendig und interessant erhält? Sich mit Neuem auseinanderzusetzen und das Gute und Nützliche darin zu erkennen? Das, was nicht gut ist, wird nicht überdauern können, weil niemand es annehmen wird und weil es sich so nicht bewähren kann.“

Er hatte mir wortlos zugehört, nur bei den letzten Sätzen hatte er seine Brauen zusammengezogen und schien mich jetzt mit den Augen zu durchbohren. Verunsichert verstumte ich und wartete, dass er reagierte. Schließlich lehnte er sich zurück und fragte, noch immer mit konzentrierter Aufmerksamkeit:

„Denken die Edain Eurer Zeit so? Stets etwas Neues aufzugreifen, um erst allmählich, unter Umständen nach mehreren Generationen, herauszufinden, ob es gut oder schlecht ist? Ist es dann nicht häufig genug zu spät – zumindest für eine Generation –, um etwas Schlechtes wieder abzuwehren?“

„Ja, im Allgemeinen denken sie so. Doch selbst wenn sich etwas als schlecht erweisen sollte, so ist es doch zumindest dafür gut, daraus zu lernen, nicht wahr? Und beim nächsten Mal besser zu machen. Gerade für die nachfolgenden Generationen.“

„Besser machen...“, murmelte er und sein Blick wanderte zu dem Wandbehang, wo er nachdenklich einen Moment verharrete.

Erschrocken erkannte ich, was ihn in diesem Augenblick bewegte: manche Dinge ließen sich nicht verbessern, da es keine Wiederholung, keine Wiederbelebung geben würde... Bewahren, was sie als gut erkannt hatten, das war das Ziel der Elben – und der Valar – gewesen, dazu hatte Feanor die Silmaril geschaffen. Das Gute zu bewahren war doch aber auch das Ziel der Menschen. Nur, musste es denn dann auch Stagnation bedeuten? Bloß keine Veränderung um des Friedens willen? Waren nicht auch die Ringe dereinst aus Gründen des Bewahrens geschmiedet worden – und hatten letztendlich versagen müssen?

Inwiefern war es überhaupt möglich, etwas zu bewahren? Den Elben mochte es leichter fallen als den Menschen, die eine so große Zeitspanne wie die Elben gar nicht überblicken konnten. Diese Überlegungen widersprachen doch allem, was ich gelernt hatte vom Lauf des Lebens und der Natur, notwendiger Veränderung und Neuanfang...

Lagen die Dinge hier in Aman wirklich so anders? Oder war es nur eine andere, zeitgebundene Auffassung von Veränderung?

Finarfin musste meine Zweifel erraten haben, denn er lächelte plötzlich und sagte:

„Vielleicht wird die Zeit uns Antworten darauf geben; vielleicht werden wir es aber niemals mit Gewissheit sagen können, Líriel. Ihr habt sicher selbst erkannt, dass die Elben Amans nach ihrer nicht immer einfachen Geschichte misstrauischer geworden sind. Das Bewahren dessen, was sich als gut erwiesen hat und was unser Leben hier in Frieden und Sicherheit garantiert, ist ihnen von großer Bedeutung. Doch ich denke, dass auch den Edain diese Anliegen teuer sein werden. Ich habe niemals selbst den Kontakt zu den Zweitgeborenen gehabt, um verstehen zu können, wie ihre Auffassung dem Leben gegenüber tatsächlich ist, das doch so kurz nur andauert.“

Doch nun lasst mich noch ein wenig mehr über Eure Pläne bei Meister Talagan erfahren.“

Ich zögerte verwirrt, da mein Interesse geweckt war und ich mich gern noch länger mit dem König über diese Unterschiede oder auch Gemeinsamkeiten ausgetauscht hätte. Finarfin jedoch schien die Frage nach der Harfe wichtiger und so beugte ich mich seinem Wunsch.

„Es ist die außergewöhnliche musikalische Begabung meines Sohnes, die mich endlich veranlasst hat, diesen notwendigen Schritt zu gehen“, fuhr ich also fort. „Talagan selbst hat immer wieder Neuerungen beim Bau seiner Instrumente gezeigt, von denen es meines Wissens nach auch mehrere an Eurem Hof gibt. Meine Harfe wäre nur eine erneute

Weiterentwicklung. Mich wundert es fast, dass sie in dieser Form hier noch nicht gebaut wurde.“

Trotz seiner anfänglichen Vorbehalte vertiefte sein Interesse sich zusehends, als er meinen Ausführungen weiter lauschte und seine Antwort zeigte mir sein zunehmendes Verständnis.

„Es ist wahr“, lächelte er zuletzt fast entschuldigend. „Ich bin immer offen für Talagans Ideen hier am Hofe, und seine Instrumente gefallen mir. Talagan ist ein unbestrittener Meister seines Faches! Und Euer Sohn... ja...“ Er nickte nachdenklich mit dem Kopf und seine Stimme wurde leiser. „Vardas Sterne leuchteten besonders hell in der Nacht seiner Geburt... Wir werden sehen, welche Bewandnis es damit hat.“

Dann sah er mich wieder an und sagte entgegenkommend: „Ich will es Euch nicht verschweigen, LÍriel, es gibt Stimmen im Palast, welche dieses Unternehmen mit Sorge betrachten. Hitzige Debatten darüber sind geführt worden – in privatem Kreis“, beruhigte er mich, als ich ihn alarmiert ansah. „Daher müsst Ihr verstehen, warum ich mich um die Interessen und Sorgen meines Volkes kümmern muss, die mich wiederholt drängten, Euch näher zu befragen. Ich bedaure es, sollten Euch Unannehmlichkeiten bereitet worden sein, jedoch ist es mein Anliegen und meine Pflicht, keinem Unfrieden Vorschub zu leisten. Allerdings wage ich anzunehmen, dass jene Stimmen nicht gründlich genug informiert waren.“

Trotz seiner besänftigenden Worte war ich beunruhigt, denn bestätigte Melimés Verhalten diese Ablehnung nicht? Und doch hatte sie die Musik genossen, die sie durch mich hatte hören können... Zumindest der König selbst schien jetzt überzeugt davon, dass niemandem von dieser neuen Harfe ein Nachteil drohen musste. Und, versicherte ich mir selbst, war die Harfe erst fertig, würden auch die ablehnenden Stimmen verstummen.

Wir sprachen noch lange über Musik, die ausgeprägte Musikkultur, die es dank Elronds steter Bemühungen mittlerweile in Kortirion gab und deren Ruf bereits bis nach Valinor gedrungen war: zahlreiche andere Musiker und Sänger der Insel kamen häufig zu uns und die Abende und Nächte voller Musik, die sich aus diesen Besuchen ergaben, wurden immer beliebter.

Der König erhob sich schließlich wieder.

„Es würde mich freuen, liebet Ihr mich auch weiterhin von den Fortschritten Eures Projektes hören. Aber Ihr müsst hungrig sein, der Abend ist ja bereits weit fortgeschritten. Macht mir die Freude und bleibt zum Abendmahl.“

„Es ist mir eine Ehre, Herr.“ Ich neigte dankend den Kopf. „Aber ich bitte Euch um einen Gefallen: mein Begleiter Lindir wartet auf mich in dem Gasthaus, in dem Eure Gardisten mich aufsuchten. Ich würde ihm gern Nachricht zukommen lassen, wo ich bin.“

„Macht Euch keine Gedanken, ich werde eine Boten senden, ihn zu holen. Die restliche Zeit Eures Aufenthaltes sollt Ihr und Eure Begleitung hier im Palast verbringen.“

Er hielt sein Versprechen. Wir verschoben unsere Abreise und die folgenden Tage am Hofe des Noldor-Königs wurden für mich erneut zu einer interessanten Entdeckungsreise in die Welt Valinors, die sich doch ein wenig von den Gegebenheiten auf Tol Eressea unterschied. Er freute sich offensichtlich über meine staunende Begeisterung für die Stadt und ihre vielfältigen Wunder, ließ es sich nicht nehmen, mir vieles höchstpersönlich zu zeigen und mit mir lange und ausführlich über die Geschichte der Noldor zu debattieren. An unser erstes Gespräch jedoch knüpfte er kein weiteres Mal an, und auch wenn ich mich darüber wunderte, akzeptierte ich seine Zurückhaltung.

Beim Abendessen an seiner großen Tafel hörte ich überdies manche Erzählung, die ich noch nicht kannte und entdeckte auch hierbei, dass die Sindar, ob sie nun auf der Insel geblieben oder zu ihren Anverwandten nach Valinor zurückgekehrt waren, Neuerungen oder Veränderungen offener gegenüberstanden als die Noldor. Diese waren zwar um die weitere Vervollkommnung ihrer Künste bemüht, aber ich meinte zu verstehen, dass sie vor allzu Ungewohntem zunächst zurückschreckten, stets mit einem Blick zurück, und die ersten Annäherungsversuche nur nach sorgfältigen Überlegungen wagten. Auch die Harfe war immer wieder Gesprächsthema. Direkte Kritik jedoch unterblieb und ob dies auf Weisung Finarfins geschah, konnte ich nur vermuten.

Zu meiner Überraschung sah ich eines Abends einige Plätze von mir entfernt jene Frau wieder, die wir bei unserem zweiten Besuch in Talagans Werkstatt angetroffen hatten – Melimé. Ich nickte ihr freundlich zu, als ich sie erkannte, aber sie erwiderte den Gruß sehr

zurückhaltend und ohne ehrliche Freundlichkeit. Wer genau war sie und warum benahm sie sich so feindselig? Auch Lindir hatte ihre Reaktion bemerkt. Er runzelte fragend die Stirn.

*Es ist mir ein Rätsel, warum sie so abweisend ist. Ich bin ihr noch nie zuvor begegnet, daher kann ich auch keinen Grund dafür finden.*

*Ich versuche mehr über sie herauszufinden, Eltas hat Verbindungen hier und wird sich umhören. Ich lass es dich wissen.*

Sollte Melimé tatsächlich eine dieser Stimmen sein, die den Bau der Harfe mit Sorge sahen?

Dankbar nickte ich Lindir zu.

Das, was Lindir mir dann später berichtete, war nicht beruhigend. Melimé hatte nicht nur offen Kritik an meinem Vorhaben geäußert, sondern schien auch diejenige gewesen zu sein, die andere und auch den König von der Zweifelhafteit der neuen Harfe zu überzeugen versucht hatte. Zu Unrecht hätte ich Talagan beeinflusst, eine Harfe meiner Vorstellung zu bauen, Vorstellungen, die in die Welt der Sterblichen gehörten und nicht in die Gesegneten Lande, wo sie nur Störungen und Unruhe hervorrufen könnten. Zwar hätten ihr nur wenige Gehör geschenkt und ihr sei bereits von höherer Stelle eine Warnung zugekommen, aber es gäbe doch vereinzelte ihrer Anhänger, die ihre Ansichten teilten.

„Aber das ist doch Unsinn!“, rief ich empört. „Zumindest bestätigt es das, was der König bereits angedeutet hatte, als ich bei ihm war. Ich habe ihm mein Anliegen erläutert und er selbst wie auch Elrond und Talagan sind letztendlich begeistert von der Harfe! Und sie selbst hat die Musik, die ich euch hören ließ, genossen, fast hatte ich geglaubt, sie habe mit gesummt, als ob die Aussicht auf diese Harfe sie ebenso erfreut.“

„Líríel“, Lindir versuchte etwas hilflos, mich zu beschwichtigen. „Sie ist verblendet, was auch für Gründe sie dazu geführt haben mögen. Du solltest dir keine Gedanken machen, es ist die Sorge nicht wert. Du hast Talagans volle Unterstützung und den Segen König Finarfins.“

Er hatte zwar Recht, aber ich konnte mich dennoch nicht des Gefühls erwehren, dass diese Kritik nicht der einzige Grund ihrer Ablehnung war.

Energisch schob ich diese unliebsamen Überlegungen beiseite, um mir meinen Aufenthalt in Tirion nicht verderben zu lassen.

Die Noldor trugen nicht nur am Hofe sehr außergewöhnlichen Schmuck, Männer wie Frauen, und auch die alltäglichen Gebrauchsgegenstände wie Geschirr oder Besteck, Leuchter, Schreibfedern und anderes waren aufs Feinste mit Goldschmiedearbeiten und Edelsteinen verziert. Der Ruf ihrer Kunst war selbst bis in meine Zeit vorgedrungen und so betrachtete ich alles, was ich entdeckte, mit steigendem Interesse.

Eines Abends bewunderte ich den zierlichen, exquisiten Armreif meiner Tischnachbarin Ninglor und sie ging freudig auf meine Fragen ein.

„Gäbe es die Möglichkeit, einen Goldschmied zu besuchen und seiner Arbeit beizuwohnen?“, wollte ich neugierig wissen. Oft genug hatte ich Naniels Vater bei seiner Arbeit zugesehen, aber die Kunstfertigkeit der Noldor in Tirion übertraf sein Können doch bei weitem in ihrer phantasievollen Üppigkeit.

„Nun“, sagte sie freundlich, „ich denke, das ließe sich machen. Ein Verwandter von mir, Mallandil, hat seine Werkstatt nicht weit vom Palast. Wenn Ihr mögt, begleite ich Euch morgen.“

„Oh, das wäre wundervoll!“

Ich dankte ihr überschwänglich und bemerkte eben noch aus den Augenwinkeln einen merkwürdigen Blick von Melimé, die mir schräg gegenüber saß und unser Gespräch verfolgt hatte. Innerlich zuckte ich mit den Achseln. Es tat mir leid, dass sie mir gegenüber solche Abneigung empfand, aber es ließ sich auch nichts daran ändern, denn sie reagierte auf meine freundlichen Grüße, wenn wir uns begegneten, auch weiterhin abweisend. Und noch immer nagte das unbestimmte Gefühl an mir, dass sehr viel mehr hinter ihrem Verhalten steckte.

Am folgenden Tag suchte Ninglor mich auf und in Begleitung von Eltas und Andarion verließen wir das Palastgelände und wandten uns dem westlichen Bezirk der Stadt zu. Nach kurzem Fußmarsch erreichten wir ein kleines, fast unscheinbares Haus, ähnlich dem Talagans, mit einer Werkstatt im hinteren Bereich. Ich war etwas erstaunt ob der Schlichtheit des

Hauses, hatte ich doch eher den sichtbaren Beweis von Mallandils Kunstfertigkeit erwartet. Ninglor lachte über mein Erstaunen.

„Er gibt seine Kunstwerke lieber weiter, dass andere sich damit schmücken und ihn preisen. Für sich selbst beansprucht er nicht viel.“

Nie zuvor hatte ich eine solche Werkstatt gesehen, nie Gold und Silber und funkelnde Edelsteine in solcher Menge und in solch feiner Verarbeitung! Sprachlos vor Staunen ließ ich meine Blicke über die vielen Kostbarkeiten gleiten, die auf Regalen und Tischchen und in Vitrinen effektiv ausgebreitet lagen und stieß nur hin und wieder einen entzückten Ruf aus, wenn mich ein Stück besonders begeisterte. Amüsiert und geschmeichelt erläuterte mir Mallandil, der selbst bis auf ein paar silberne Bänder in seinem Haar überhaupt keinen Schmuck trug, seine Arbeitsweise, die Eigenschaften der verschiedenen Edelmetalle und -steine, die Werkzeuge, die er gebrauchte, wie er seine Ideen umsetzte. Und ich bewunderte die tiefe Zuneigung, die er seiner Arbeit und seinen Kleinodien gegenüber empfand.

„Sagt, Meister Mallandil“, fiel es mir plötzlich ein. „Könnt Ihr mir vielleicht sagen, wer diese Kette gefertigt hat?“

Ich nahm sie ab und hielt sie ihm nach kurzem Zögern entgegen.

„Sie ist wunderschön“, murmelte er, nachdem er sie behutsam in die Hand genommen und eingehend betrachtet hatte. „Eine sehr feine, sehr alte Arbeit. Aber... nein, ich kenne sie nicht, obwohl...“ Er verstummte und drehte und wand den Anhänger konzentriert hin und her, so dass die winzigen Edelsteine das Licht einfingen und in ebenso winzigen Strahlen vielfarbig wiedergaben.

„Was wisst Ihr darüber? Woher habt ihr sie?“, fragte er schließlich.

In wenigen Sätzen erzählte ich ihm, woher die Kette stammte und was mir über sie bekannt war. Nachdenklich gab er sie mir schließlich zurück.

„Es gab einst einen Goldschmied in Doriath, im Reiche König Thingols und Melians, der bekannt war für seine überaus feinen Arbeiten. Soweit ich weiß, konnte er bei der Zerstörung des Reiches fliehen. Was jedoch aus ihm geworden ist, das ist mir nicht bekannt.“

„Es wäre durchaus möglich, dass er nach Lothlórien ging, wo Galadriel und Celeborn zuletzt herrschten. Auch diese beiden lebten einst in Doriath.“

Er nickte. „Möglich ist es. Diese Arbeit könnte auf jeden Fall von ihm stammen – nein, ich bin mir sicher, dass es seine ist.“ Er sah mir zu, wie ich die Kette wieder umlegte. „Sie ziert Euch sehr vorteilhaft!“ Dann huschte unwillkürlich ein sorgenvoller Ausdruck über sein Gesicht. „Aber was muss ich sehen!“ Er nahm meine Hände und hielt sie hoch. „Kein passendes Schmuckstück ziert Eure zarten Finger, außer dem Ring der Liebe?“

Ganz meiner Gewohnheit entsprechend trug ich nur meine Kette und meinen Ehering – und beides war mir in seiner Bedeutung Schmuck genug. Lediglich zu wichtigeren Anlässen oder Festen legte ich weiteren Schmuck an, den Elrond mir im Laufe der Jahre geschenkt hatte, immer in der Hoffnung, ihn häufiger an mir zu sehen. Bei meinen verschiedenen Aufgaben jedoch war mir Schmuck doch recht hinderlich und so verzichtete ich darauf.

„Euer Gemahl wird verärgert sein, wenn ich Euch so wieder gehen lasse. Lasst mich sehen.“

Ich musste schmunzeln, Elrond wäre sicher sehr angetan, sollte Mallandil mich endlich zu mehr Zierde überreden können. Er hatte aus den vielen Kästchen und Schachteln seiner Regale einen Ring hervorgezogen, den er mir nun über den Finger streifte.

„Jaa!“, erklärte er höchst zufrieden. „Das ist genau das Richtige für Euch.“

Der Ring bestand aus einem breiten Goldband, das einen oval geschnittenen Opal einfasste. Der Stein schimmerte in einer unbeschreiblichen Farbenvielfalt. Winzige Diamanten umrahmten in spitzem Winkel eine Schmalseite des Opals und wirkten wie eine kleine Krone. Auf dem Goldband ringelten sich winzige Gravuren.

„Das... ich kann das nicht annehmen, Meister Mallandil.“ Verlegen musterte ich den wundervollen Ring an meinem Finger. „Er ist viel zu kostbar.“

„Ihr beleidigt mich, Herrin. Er wird Eurer Lieblichkeit kaum gerecht! Ich bestehe darauf, dass Ihr ihn als Zeichen meiner Wertschätzung annehmt – oder gefällt er Euch etwa nicht?“

„Doch, er ist wunderschön!“, beeilte ich mich angesichts seines erschrockenen Gesichtsausdrucks zu sagen. „Ich sah noch keine so hervorragende Arbeit!“

Ich spürte plötzlich Ninglors Hand auf meinem Arm. „Ihr könnt den Ring getrost annehmen. Ich sagte Euch schon, Mallandil schmückt am liebsten andere mit seinen Kleinodien. Macht ihm die Freude.“

Also gab ich nach und bedankte mich überaus höflich bei Mallandil, der wiederum bescheiden abwehrte.

Aber schließlich verabschiedeten wir uns und traten wieder hinaus auf die Gasse. Die Sonne war bereits untergegangen und dunkle Schatten breiteten sich zwischen den Häusern aus. Munter plaudernd erzählte Ninglor über einen Wettbewerb der Goldschmiede Tirions, der regelmäßig zu Ehren Aules, ihres Lehrmeisters, ausgerufen wurde und bei dem die erhabensten Kreationen geschaffen wurden.

„An Feanors Kunst jedoch reicht auch bis heute keiner heran“, sagte sie mit einem bedauernden Blick in den Augen.

Nachdenklich lauschte ich auf das Geräusch plätschernden Wassers, das sich aus einem nahen Brunnen in den Gassen fortsetzte. Mit den Gedanken weit fort, hatte ich nicht bemerkt, dass ich hinter Ninglor zurückgeblieben war. Eltas und Andarion liefen noch ein paar Schritte weiter hinter mir und unterhielten sich leise. Abrupt blieb ich vor einem Hofdurchgang im Schatten stehen. Irgendetwas war anders, die abendlich friedliche Atmosphäre hatte sich verändert. Ein Prickeln in meinem Nacken bewirkte, dass ich mich verwirrt umwandte. Ninglor hatte mein Zurückbleiben noch nicht bemerkt und war langsam weiter in den nächsten Lichtkreis einer der kleinen Laternen gegangen, die in Abständen an den Häusern aufgehängt waren; die beiden Wachen waren in ihr Gespräch vertieft.

Und dann ging alles so schnell, dass ich nicht einmal mehr schreien konnte. Etwas Dunkles wurde mir über den Kopf geworfen, ein heftiger Schmerz explodierte in meinem Hinterkopf... und dann wusste ich nichts mehr.

## Kapitel 19

Als ich wieder erwachte, lag ich auf einem harten Bett oder einer Liege und hatte fürchterliche Kopfschmerzen. Stöhnend fuhr ich mir mit den Händen an den Kopf und fühlte erleichtert, dass ich zwar eine beachtliche Beule, zum Glück aber keine weiteren äußeren Verletzungen davongetragen hatte. Angestrengt und unter Schwindel setzte ich mich auf und versuchte herauszufinden, wo ich war.

Der Raum war eine winzige Kammer, an der einen Seite stand das Bett, auf dem ich saß, auf der anderen nur ein schlichter Tisch und ein Stuhl. Ein schmales hoch gelegenes Fenster lag gegenüber der Tür: ein paar Sterne leuchteten am dunklen Himmel. Es war also noch immer Nacht, so viel Zeit konnte noch nicht vergangen sein. Ich sah an mir hinunter, meine Kleider vom Tage hatte ich noch an. Mallandils Ring schimmerte an meiner Hand, mein Ehering an der anderen und – erschrocken fuhr meine Hand zum Hals – zum Glück hing auch meine Kette noch dort! Also war es zumindest kein Raubüberfall gewesen – was ich in Tirion, in ganz Aman eigentlich auch für unmöglich hielt. Was also war geschehen?

Von Kopfschmerzen gepeinigt konnte ich jedoch kaum klar denken. Auf dem Tisch standen eine Schüssel und ein Krug Wasser. Ich goss ein wenig davon in die Schüssel, tauchte die Hände hinein und kühlte mir die Stirn. Es half zumindest soweit, dass der Schwindel etwas nachließ. Als ich an der Tür rüttelte, musste ich feststellen, dass sie verriegelt war. Bedeutete das, ich war eine Gefangene? Von wem? Und warum? Auf mein Rufen und Klopfen antwortete niemand, selbst als ich mit den Fäusten gegen die Tür hämmerte, hörte ich keinerlei Geräusche von außen.

Erschöpft setzte ich mich wieder auf das Bett und ließ meinen schmerzenden Kopf auf das kleine harte Kissen sinken. Ich hatte jetzt nicht die Kraft, über meine Situation intensiver nachzudenken, mein Kopf tat mir zu weh.

Ich musste eingeschlafen sein, denn ein Geräusch ließ mich auffahren. Ich öffnete die Augen und richtete mich vorsichtig auf, aber der Schwindel war verschwunden, nur Kopfschmerzen hatte ich noch immer. In dem Moment ging die Tür auf und ein Mann kam herein. Sein Gesicht wirkte finster und verschlossen, seine Ausstrahlung abweisend. Seine Kleidung war ebenfalls dunkel, aber ob sie irgendwelche Besonderheiten oder Merkmale aufwies, aus denen ich hätte schließen können, wer er war, konnte ich in dem dämmerigen Licht nicht erkennen. Die Schwärze der Nacht war einem helleren Grau vor dem Fenster gewichen und von dem Flur außerhalb der Kammer schien ein kleiner Lichtstrahl herein, aber drinnen war es noch immer düster.

In seinen Händen hielt der Mann ein Tablett, das er jetzt auf dem Tisch abstellte.

„Wer seid Ihr? Wo bin ich hier? Warum hält man mich hier fest? Vor allem – wer?“, bestürmte ich ihn. Aber er würdigte mich keines Blickes, drehte sich um und wollte die Kammer wieder verlassen, als ich zu ihm stürzte und ihn am Ärmel festhielt.

„Wartet! Ihr könnt mich hier nicht einfach einsperren! Beantwortet mir meine Fragen!!“

Er schüttelte nur mit ärgerlicher Miene meine Hände ab, drängte mich zurück und ließ hinter sich den Riegel der Tür wieder zuschnappen.

Tränen der Wut und der Verzweiflung stiegen mir in die Augen. Zornig schrie ich hinter ihm her, aber er war verschwunden und außerhalb der Kammer vernahm ich keine Geräusche mehr. Das alles musste ein Albtraum sein! Aufgebracht sah ich mich erneut in der Kammer nach einem Ausweg um, doch das Fenster lag viel zu hoch und die Tür verschlossen. Andere Wege herein oder hinaus gab es nicht. Vielleicht war das alles auch nur ein grobes Missverständnis, versuchte ich mich selbst zu beruhigen. So etwas war mir in meinem ganzen Leben noch nicht widerfahren!

Mein knurrender Magen lenkte meine Aufmerksamkeit aber zunächst auf das Tablett. Wenigstens verhungern würde ich so schnell nicht. Ich hob das Tuch, mit dem das Tablett bedeckt war und auf dem eine Schüssel mit Suppe, ein Kanten Brot und ein Krug Wasser standen. Vorsichtig roch ich an der Suppe. Meine Situation war so unglaublich, dass ich nun doch ein Bedürfnis nach aufmerksamer Vorsicht empfand. Von Elrond hatte ich viel über Kräuter und pflanzliche Substanzen und deren Wirkungen gelernt und er hatte es nie versäumt, mir bewusst zu machen, dass die segensreiche Heilkraft bestimmter Pflanzen in entsprechender Menge auch tödlich wirken konnte. Und Gift war im Laufe der Weltgeschichte schon immer ein beliebtes Mittel gewesen, um eigene Interessen rücksichtslos durchzusetzen.

Die Suppe erschien mir allerdings bedenkenlos, sie schmeckte sogar besser als ich erwartet hatte. Das Brot war zwar trocken und hart, aber zusammen mit der Suppe genießbar und das Wasser war klar und sauber.

Nachdem ich gegessen hatte, ging es auch meinem Kopf etwas besser und ich begann, meine Lage gründlicher zu überdenken. Das Fenster war so hoch, dass ich nicht einmal hinausschauen konnte, um zu sehen, wo ich mich befand. Jegliche Fluchtmöglichkeit war mir damit ebenfalls unmöglich, auch wenn mir spontan Vorstellungen von zusammen geknoteten Bettlaken durch den Geist huschten. Ein Blick auf das karge Bett allerdings genügte, um mich zu ernüchtern: außer einer groben Decke und dem kleinen Kissen gab es keine Laken oder sonstigen Betttücher.

Angestrengt lauschte ich, konnte aber außerhalb der Kammer noch immer keine Geräusche vernehmen. Wer hatte mich hier warum eingesperrt? In Gedanken ließ ich die letzten Tage an mir vorbeiziehen, auf der Suche nach einem Anhaltspunkt. Die einzige, die mir mit offener Abneigung entgegen getreten war, war Melimé gewesen. Warum sie mich nicht mochte, hatte ich nicht ergründen können, denn ihre Kritik an der Harfe schien mir vorgeschoben: hatte sie meine Erläuterungen und die Musikbeispiele doch ebenso genossen wie Talagan und Lindir. Ich hatte ihrer Antipathie dann auch nicht mehr allzu viel Bedeutung beigemessen. Doch jetzt kamen mir Zweifel. Konnte dennoch sie es sein, die mich hier festhielt? Gab es einen mir unbekanntem Grund für ihre Abneigung? Aber ich kannte Melimé doch gar nicht, hatte sie nie zuvor gesehen!

Während ich noch vor mich hingrübete, ging die Tür ein weiteres Mal auf und der finstere Mann kam wieder herein. Mit kaum verborgenem Zorn in der Stimme fragte ich ihn:

„Hättet Ihr jetzt die Freundlichkeit, mir zu sagen, wo ich hier bin und warum?“

Er hatte das Tablett genommen und wollte den Raum schon wieder verlassen, drehte sich an der Tür aber noch einmal um und sagte knapp:

„Meine Herrin wird später mit Euch sprechen.“

„Wer ist Eure Herrin?“, rief ich ihm nach, aber er hatte die Tür bereits wieder sorgfältig hinter sich verschlossen.

Die nächsten Stunden verbrachte ich mit weiteren Grübeleien, kam aber zu keinem sinnvollen Ergebnis. Meine einzige Hoffnung auf Befreiung ruhte auf der Gewissheit, dass Eltas und Andarion Lindir umgehend von meinem Verschwinden berichtet haben würden und dieser den König und sicher auch Elrond um Hilfe bat.

*Elrond, mein Elrond...* seufzte ich innerlich und verspürte einen dumpfen Schmerz bei diesem Gedanken. Wann würde ich ihn wiedersehen? Schon wieder kamen mir die Tränen. Doch ich durfte die Beherrschung nicht verlieren. Wenn „die Herrin“ tatsächlich mit mir

sprechen sollte, wollte ich keine Schwäche zeigen und würde hoffentlich endlich erfahren, was das alles zu bedeuten hatte.

Aber es verging noch einige Zeit, bis ich die Gelegenheit dazu haben sollte. Zweimal am Tag erschien mein finsterer Wärter und brachte mir Suppe, Brot und Wasser. Da er es vermied, mich auch nur anzusehen, sprach auch ich kein weiteres Mal mit ihm. Weitere Tage vergingen ereignislos und ich erkannte das Voranschreiten der Zeit nur an dem wechselnden Licht vor dem Fenster. Allmählich wurde ich immer nervöser und verzweifelter. Es gab nichts, womit ich mir die Zeit hätte vertreiben können außer den Gedanken an meine Familie und die Rätsel meiner Gefangenschaft hier. Einzig eine Fliege an der Wand bot mir etwas Abwechslung und während ich ihr geschäftiges Hin- und Herfliegen beobachtete, erwog ich verschiedene Fluchtmöglichkeiten, von denen sich jedoch keine in die Tat umsetzen ließ.

Endlich, am dritten oder vierten Tag meiner Gefangennahme kam mein Wärter wie gewohnt, aber diesmal wurde er begleitet von – Melimé! Ich bemühte mich, alle Selbstbeherrschung aufzubringen, derer ich fähig war und blieb reglos auf dem Bett sitzen. Sie nickte dem Wärter kurz zu, der uns daraufhin allein ließ, aber offenbar vor der Tür stehen blieb, denn ich hörte weder den Riegel noch seine sich entfernenden Schritte.

Melimé machte sich nicht die Mühe, sich zu setzen, sondern blieb mir gegenüber stehen und sah kühl und distanziert, mit einem leisen Triumph in den Augen, auf mich herab. Ich erwiderte ihren Blick mit der gleichen Kälte und sah keine Veranlassung, mit dem Sprechen zu beginnen.

Minutenlang starrten wir uns nur an, bis sie kurz aufseufzte.

„Nun“, begann sie in überheblichem Ton, „wie ich sehe, erfreut Ihr Euch bester Gesundheit. Es ist mir wichtig, dass Ihr begreift, warum Ihr hier seid.“

*Da bin ich aber gespannt*, dachte ich erbost über ihre Überheblichkeit, schwieg aber vorläufig noch immer. Mein Schweigen schien sie ein wenig zu irritieren, aber sie fuhr im selben Tonfall fort:

„Ich habe Euch hierher bringen lassen, Líríel Ancalime, weil Ihr ein Ärgernis seid – nicht nur für mich, sondern für ganz Aman.“

Ich zog betont überrascht die Augenbrauen in die Höhe.

„Ich kann mich nicht entsinnen, dass Ihr eine Stellung bekleidet, die Euch das Recht verschafft, für sämtliche Bewohner Amans sprechen zu dürfen“, sagte ich vorgeblich gelangweilt. Die Zornesröte stieg ihr in die Wangen und nur mühsam wahrte sie die Beherrschung.

„Ihr gehört nicht hierher, mit Euren Ansichten und Ideen! Ihr stört die Glückseligkeit dieser Lande! Ihr vergiftet die Gedanken seiner Bewohner, die nichts als Frieden wollen! Aber was wisst Ihr – eine Sterbliche! – schon über die Belange der Eldar!“

Ihre Erregung wurde bei jedem Wort deutlicher, von einer unterdrückten Wut begleitet. Meine Gedanken rasten, fieberhaft versuchte ich hinter ihre zornig ausgespuckten Worte zu blicken. Was immer sie sagte – es klang vorgeschoben, so als ob sie einen viel tieferen Groll noch immer zu verbergen trachtete. Der Inhalt ihrer Anklagen war lächerlich und berührte mich auch nicht. Was also waren ihre wahren Beweggründe?

„Melimé, Eure Anschuldigen entbehren jeglicher Grundlage, und das wisst Ihr auch. Ich schlage vor, Ihr erklärt mir den wahren Grund meiner Haft, vielleicht lässt sich eine zufrieden stellende Lösung finden.“

Meine Stimme klang fester als ich mich fühlte. Aber sie verfehlte nicht ihre Wirkung auf Melimé. Zornig war sie zusammengefahren und presste, schwer um Beherrschung ringend, hervor:

„Eure Frechheiten werdet Ihr noch bereuen! Ich werde dafür Sorge tragen, dass Ihr dorthin zurückkehrt, woher Ihr unrechtmäßig gekommen seid, und dass ich erhalte, was mir zusteht!“

Damit rauschte sie erhobenen Hauptes aus der Kammer und ich vernahm nur noch das metallische Schaben des Riegels, der mich wieder einschloss.

Zitternd sank ich zurück. Was hatte ich dieser Frau bloß getan? Offensichtlich war sie gänzlich gegen meine bloße Anwesenheit hier – auch wenn sie kaum diejenige war, die das zu entscheiden hatte. Nein, dachte ich, ihre Vorwürfe waren dumm und keiner weiteren Überlegung wert. Und was, glaubte sie, stand ihr zu?

Ratlos starrte ich hoch zu dem kleinen Fenster, das sich allmählich wieder in dunkleres Grau zurückzog. Warum nur hatte ich das sichere Gefühl, dass die eigentlichen Ursachen ihrer

Wut nicht ursprünglich bei mir und damit sehr viel weiter vor meiner Zeit lagen? Es hatte nichts mit der Harfe zu tun. Und auch nicht mit mir, wir waren uns nie zuvor begegnet, ich hatte nie von ihr gehört. Eine Ahnung durchzuckte mich: Elrond... aber er hatte ihren Namen nie erwähnt.

Was nichts heißen musste.

Krampfhaft ballte ich die Hände im Schoß. Nein, ich musste mich zusammenreißen und durfte mich von solchen Gedanken nicht überwältigen lassen. Nur ein klarer Kopf konnte mir jetzt nützen. Welche Verbindung könnte Melimé zu Elrond haben? Ich hatte nicht nur ihren Namen niemals von ihm gehört, sondern auch nie eine Vorstellung von ihr in seinen Erinnerungen wahrgenommen. Wenn er sie doch kannte, hatte sie keinen nachhaltigen Eindruck bei ihm hinterlassen. Verwirrt verweilte ich bei diesem Gedanken und versuchte mich daran zu erinnern, was ich über Melimé erfahren hatte. Ein Gemahl stand ihr nicht zur Seite, aber über ihre Familie und Sippe wusste ich nichts Näheres. Auch ihr Verhältnis zu König Finarfin war mir nicht im einzelnen bekannt, aber sie verkehrte an seinem Hofe und speiste an seiner Tafel, was bedeutete, dass sie eine entsprechende Stellung bekleidete. Ihrer Sprache nach war sie ebenfalls aus Mittelerde in den Westen gekommen.

Diese Grübeleien hielten die nächsten Stunden die Ruhe von mir fern. Der Wärter kam wie gewohnt mit seinem Tablett, aber die Suppenration war deutlich reduziert und das Brot fehlte ganz.

*Sie benimmt sich geradezu lächerlich! Will sie mich jetzt aushungern?*

Wenigstens Wasser hatte ich genug, aber der ständige Hunger zehrte doch allmählich an mir.

Allzu lange jedoch ließ Melimé mich nicht warten, bereits am darauffolgenden Tag erschien sie wieder hochmütig und kalt lächelnd in der Kammer.

„Ich hoffe, Ihr habt eingesehen, dass Ihr nur Euch selbst schadet, wenn Ihr meinen Zorn herausfordert.“

Ich schüttelte resigniert den Kopf. „Melimé“, begann ich so ruhig wie möglich, um sie nicht zu provozieren. „Was wollt Ihr von mir? Warum sagt Ihr mir nicht die wahren Gründe für meinen Aufenthalt hier? Ich bin Euch, bevor ich nach Tirion kam, nie zuvor begegnet, ich kannte weder Euren Namen noch Eure Person. Bereits bei unserem ersten Kennenlernen ward Ihr unfreundlich und abweisend, ohne dass ich Euch etwas getan hätte. Sagt mir um Himmels willen endlich warum!“

Sie hatte mich mit starrem Gesichtsausdruck sprechen lassen, ihre Augen nahmen einen verlorenen Ausdruck an und sie flüsterte – und schien dabei im Geiste weit entfernt zu sein:

„Die Prophezeiung... Sie galt nicht Euch! Ihr habt Euch in Angelegenheiten hineingedrängt, die nicht die Euren waren!“

Prophezeiung? Welche Prophezeiung? Und was sollte das mit mir zu tun haben? Aber dann regte sich ganz am Rande meines Bewusstseins etwas, das ich schon vergessen geglaubt hatte. Gandalf hatte einst zu mir von einer Prophezeiung gesprochen, nein, nicht gesprochen, es war nur ein Gedankenfetzen, den ich von ihm aufgeschnappt hatte. Aber es war so plötzlich geschehen, dass ich nicht nachgefragt und es später vergessen hatte.

„Ihr hattet kein Recht... *ich* hätte... ich hatte so lange gewartet. Zu lange!“, flüsterte sie und ihre Augen loderten in entrücktem Wahn. „Königin hätte ich werden sollen... an seiner Seite. Der Hohekönig... er war mir bestimmt.“

Nun staunte ich aber doch über diese Erklärung.

„Wer?“, fragte ich, „welcher Hohekönig?“, obwohl ich die Antwort bereits wusste. „Wer war Euch bestimmt?“

Wütend fuhr sie hoch.

„Ihr habt ihn mit einem Zauber belegt! Wer weiß, was für Zauberkräfte Ihr besitzt! Ihr habt ihn mit Blindheit geschlagen und habt ihn an Euch gebunden! Aber jetzt seid Ihr in meiner Gewalt und er wird einsehen, welchen Fehler er begangen hat! Ihr werdet hier nicht mehr lebend herauskommen!“ Bevor ich darauf antworten konnte, war sie aus dem Zimmer gestürzt.

Mit Entsetzen hatte ich ihre letzten Worte vernommen und nun begann nackte Angst in mir hochzusteigen, dass sie ihre Drohung wirklich in die Tat umsetzen würde. Diese Prophezeiung... Ihren Wortlaut kannte ich nicht, was konnte sie mit mir – und mit Elrond – zu tun haben? Und trotz meiner Angst wunderte ich mich gleichzeitig über das, was sie gesagt

hatte. Elrond hätte Hohekönig werden sollen? Soweit ich wusste, hatte das nie zur Debatte gestanden. Im Zweiten Zeitalter war er Vizeregent von Eriador gewesen, aber nach Gil-Galads Tod hatte es keinen neuen Hohekönig der Noldor in Mittelerde gegeben. Nach der letzten großen Schlacht des Letzten Bundes hatten viele Elben sich in den entrückten Westen zurückgezogen und nur die in Mittelerde ausharrenden hatten sich in den Zufluchtsstätten in Mithlond, Bruchtal und Lothlórien verschanzt. Was hatte Melimé mit all dem zu tun, wo hatte sie gelebt und vor allem, wie kam sie auf diese Behauptungen? Und offensichtlich betrachtete sie ausgerechnet mich als den Grund für ihre gescheiterten Pläne. Das kam mir alles sehr verworren vor und ihre letzte Drohung wollte ich zwar nicht allzu ernst nehmen – sie konnte hier, in Aman, doch nicht wirklich an so etwas denken? – aber sie hatte mich dennoch nachhaltig schockiert.

Entschlossen atmete ich tief durch, um vielleicht doch noch einen Ausweg zu finden. Ich musste hier raus, so schnell wie möglich, nur wie? Das Fenster war zu hoch, als dass ich auch nur hätte hinaussehen können, selbst wenn ich den Tisch und den Stuhl darunter stellte. Ich wusste daher auch nicht, auf welcher Seite und Höhe des Gebäudes es sich befand und was darunter lag. Die Tür war verschlossen und den Wärter zu bestechen, erschien mir zu unsicher, da ich nicht wusste, wo ich mich überhaupt befand und wohin ich hätte gehen können.

Was konnte ich nur tun? Die einzige Möglichkeit, die mir einfiel, war, auf dem geistigen Wege Hilfe herbeizurufen, aber ich hatte so etwas noch nie zuvor getan und hatte keine Vorstellung davon, wie ich das bewerkstelligen sollte. Etwas ratlos horchte ich in mich hinein. Ob es mit Konzentration auf eine Person zu tun hatte? So wie ich es gewöhnlich bei Elrond tat: ihn hatte ich immer in meiner Nähe gespürt und brauchte diesem Gefühl nur nachzugehen, wenn ich zu ihm wollte. Ich empfand ihn auch jetzt nicht als fern, aber es war doch etwas anderes, ihn zielsicher aufzuspüren, als ihm eine Nachricht über eine solche Entfernung zukommen zu lassen. Und selbst wenn er jetzt meinen Ruf vernahm, war er doch zu weit fort auf der Insel und ich fürchtete, nicht mehr allzu viel Zeit zu haben. Wen sonst könnte ich rufen, fragte ich mich mit wachsender Unruhe, der in der Nähe und außerdem in der Lage wäre, mich zu hören?

Lindir? Das wäre sicher möglich, aber ob man ihm die Hilfe gewähren würde, die er bräuchte, um mich zu finden...

Galadriel? Irgendwie scheute ich vor dem Gedanken zurück.

Dann blieb eigentlich nur – Gandalf. Natürlich! War er nicht schon immer mein Beschützer gewesen? Müsste er dann aber nicht schon längst Bescheid wissen?

Ich beschloss, es zu versuchen, schloss die Augen und konzentrierte mich mit aller Kraft auf den alten Istar, seine Gestalt, seine Persönlichkeit, ließ sein gütiges Gesicht vor meinem inneren Auge erscheinen, versuchte, irgendwo seine Gegenwart zu erspüren...

Zunächst geschah nichts. Angestrengt verstärkte ich meine Konzentration, versuchte, mit allen Sinnen nach ihm zu spüren. Es musste doch möglich sein! Die Valar und Majar kommunizierten doch hauptsächlich auf dem gedanklichen Wege, also...

Noch immer tat sich nichts, auch wenn ich zu vibrieren meinte vor angespannter Konzentration und schon wollte ich wieder aufgeben, als ich plötzlich einen kleinen Ruck verspürte. Langsam schien die Kammer um mich herum in weite Ferne zu rücken, tiefer und tiefer versank ich in einem tranceähnlichen Zustand. Ich hatte plötzlich das Empfinden, dass mein Geist und mein Körper sich voneinander lösten – etwas erschrocken sah ich mich selbst zusammengesunken auf dem Bett hocken. Meine Absicht erschien mir als ein großes Wagnis, aber ich musste es riskieren, es war die einzige Möglichkeit, die ich hatte, um nach Hilfe zu suchen.

Wieder konzentrierte ich mich auf Gandalf, begann ihn mit meinen nunmehr aufs Äußerste geschärften Sinnen zu suchen, zu rufen. Völlig neu war mir der Zustand, in dem ich mich nun befand: schwebend wie durch dichte grau-weiße Wolken, zäh und langsam; und doch hellwach. Immer wieder blitzte etwas in meiner Nähe auf und war im selben Moment auch schon wieder verschwunden. Nebel, konturlos, nirgendwo etwas Festes, an dem ich mich orientieren konnte. Ich rief immer wieder Gandalfs Namen in den Nebel hinein, versuchte mich noch stärker auf seine Person zu konzentrieren, bis es um mich her lichter, durchsichtiger wurde und ich auf einer weiten Ebene zu stehen, nein, zu schweben schien. Ich drehte mich um mich selbst, strengte meine Sinne an, um irgendetwas zu entdecken – nichts. Keine Bewegung, kein Schatten, nur diese kurzen Blitze.

Endlich, fast schon wollte ich verzweifelt aufgeben, nahm ich einen schwachen Schemen wahr, weit entfernt zwar, aber zumindest tat sich etwas. Ich strebte darauf zu und rief weiter nach Gandalf. Der Schemen kam schnell näher, ebenfalls ohne erkennbare Bewegung, bis ich in ihm eine Gestalt erkannte: fließende Gewänder, langes Haar, ein Bart und sogar einen Stab – es war tatsächlich Gandalf.

*Líriel!* Erstaunt und besorgt klang seine Stimme wie ein Echo in meinen Gedanken. *Was tust du hier? Weißt du nicht, wie gefährlich das ist?*

*Ich habe keine Wahl. Gandalf, ich brauche deine Hilfe, dringend!*

Schnell berichtete ich ihm von den jüngsten Ereignissen.

*Ich weiß nicht, was sie wirklich vorhat, aber sie scheint mir zum Äußersten bereit.*

*Weißt du, wo sie dich festhält?*

*Nein, ich habe keine Ahnung, aber es kann nicht weit vom Palastviertel entfernt sein.*

*Ich werde dich finden, Líriel. Aber du musst jetzt zurück, eil dich!*

Ich spürte ein Wirbeln und einen leichten Stoß, taumelte vorwärts – und fand mich in der düsteren Kammer auf dem Bett kauend wieder.



Melimé. Gandalf verharrte für einen Moment nachdenklich. Möglicherweise hatte er diesen Namen schon einmal gehört, die Frau selbst jedoch kannte er nicht. Er war beunruhigt über das, was Líriel ihm erzählt hatte. Die Prophezeiung... Ihre Bedeutung und damit auch die Notwendigkeit, sie zu verbergen, war ihm bewusst gewesen; einzig ihre Deutung war nicht nur für ihn lange Zeit ein Rätsel geblieben. Bis zu diesen erstaunlichen Ereignissen in Imladris...

Prophezeiungen waren immer gefährlich: sie beeinflussten die Betroffenen, sowie diese davon erfuhren, in ihrem Handeln, in ihren Überzeugungen. Sie glaubten, mit dem was sie taten, dieser Prophezeiung gerecht werden zu können. Doch damit verliehen sie diesen unverständlichen Worten erst ihre Bedeutung. Und die Richtung, in der die Dinge sich entwickeln würden.

Líriel hatte von einer Prophezeiung nichts gewusst – sie hatte eine solche Vorstellung sogar abgelehnt, erinnerte Gandalf sich schmunzelnd – und genau das hatte sie vor unbesonnenem Verhalten geschützt, davon war der Istar überzeugt. *Wenn sie geahnt hätte... Ach, ich schweife ab*, schalt er sich selbst. *Jetzt gilt es zu handeln.*

Doch noch etwas beunruhigte und erstaunte ihn gleichermaßen: wie hatte Líriel es fertig bringen können, ihn auf diese Weise, mit Eintritt in die Welt des Geistes, die sie nie zuvor bewusst betreten hatte, zu erreichen? Das Risiko für sie, eine völlig Unerfahrene und Ungeübte, war groß gewesen.

*Eine Fähigkeit, die unter den Elben sehr selten ist. Eigentlich entspricht es dem Wesen der Valar und Maiar, sich in der geistigen ebenso wie in der sichtbaren Welt zu bewegen...*

Und Líriel...? welche Überraschungen mochte sie noch für sie alle bereit halten?

Als Gandalf kurz darauf in Tirion eintraf, fand er das Arbeitszimmer von Finarfin bereits in heller Aufregung vor. Lindir und vier weitere Gardisten Elronds waren zum König geeilt und hatten ihm von Líriels Verschwinden berichtet. Keiner von ihnen wusste jedoch, wer hinter dieser Entführung steckte.

„... und plötzlich wurde sie vor unseren Augen fortgezerrt! Wir sind natürlich sofort hinterher gelaufen, doch sie waren verschwunden, bevor wir sie einholen konnten. Wie vom Erdboden verschluckt!“, berichtete Eltas geknickt und ließ den Kopf hängen. „Wir haben versagt...“

„Ihr seid nicht die einzigen“, sagte Gandalf hinter ihnen verhalten.

„Mithrandir!“ Lindir wirbelte hoffnungsvoll zu dem Istar herum. „Was meint Ihr damit?“

Doch Gandalf winkte zunächst ab. „Sie hat mich erreichen können“, sagte er stattdessen und warf Galadriel, die hinter dem Sessel ihres Vaters stand, einen Blick zu. „Es war das Werk Melimés, einer Noldo-Dame an Eurem Hof.“

Die letzten Worte sprach er an den König gewandt, der, als er den Namen hörte, erschüttert die Brauen zusammenzog.

„Melimé! Niemals hätte ich gedacht, dass sie so weit gehen würde“, fügte er fast unhörbar hinzu und ein Anflug von Schuld flackerte in seinen Augen auf.

Lindir hatte sich abrupt dem König wieder zugewandt.

„Herr, verzeiht, aber ich ahnte, dass dieser Frau nicht zu trauen ist. Sie ist Líriel bereits zuvor sehr, nun, ablehnend gegenüber getreten.“ Und er erzählte von diesen kurzen, aber unschönen Begegnungen.

Finarfin nickte ernst. „Líriel hat mir von ihrem Anliegen bei Talagan erzählt. Natürlich ist es nicht unbemerkt geblieben und vor allem Melimés kritische Stimme war es, die mich veranlasste, Líriel hierher zu bitten. Ich habe Melimé bedeutet, das Projekt, das für uns alle von großem Interesse sein könnte, zu unterstützen, anstatt es zu kritisieren.“

Gandalf bedachte Finarfin mit einem ernsten Blick und schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf.

*Ich fürchte, die Gründe für ihr Handeln liegen tiefer, als es den Bau dieser Harfe betrifft. Sie hat Euch erreichen können, Mithrandir?*

Galadriel war hinter dem Sessel ihres Vaters hervorgetreten und in ihren Augen lag ein besorgter Ausdruck. *Wie das?*

*Sie rief mich in der Welt des Geistes – zum Glück habe ich sie vernommen. Auch Gandalfs Gesicht verriet Besorgnis. Wie sie es geschafft hat, unbeschadet dorthin zu gelangen, weiß ich nicht, aber-*

„Wir müssen sie finden“, unterbrach ihn Galadriel laut. „Und zwar so schnell wie möglich!“ Sie wandte sich erneut an die anderen Anwesenden. „Adar. Ich werde mich mit Mithrandir auf die Suche nach Líriel machen. Die Zeit drängt. Lindir – ist Elrond benachrichtigt?“ *Natürlich ist er das*, dachte sie im selben Moment. *Er wird längst wissen, dass etwas nicht stimmt.*

„Ja, Herrin. Ich habe ihm Nachricht gesandt, er ist auf dem Weg hierher.“

„Gut. Vier Wachen kommen mit mir“, bedeutete sie der Wache vor der Tür und eilte zusammen mit Gandalf hinaus.



Tief atmete ich durch und bemühte mich, meine verkrampten Muskeln zu lösen. Ich hatte nicht erwartet, dass ein solcher geistiger „Ausflug“ eine so große Anstrengung bedeutete.

Mir war entsetzlich kalt und ich hatte großen Hunger. Zu essen hatte ich nichts, nur ein Rest Wasser stand auf dem Tisch. Gierig trank ich den Krug leer und sank dann erschöpft zurück auf das Bett. Fest in die dünne Decke gewickelt schlief ich schließlich ein, mit der beruhigenden Gewissheit, dass Hilfe unterwegs war.

Erst als der Wärter zur üblichen Zeit das Tablett brachte, fand ich aus meinem tiefen Schlaf zurück in die raue Wirklichkeit. Rasender Hunger machte mich fast schwindeln, aber als ich mich über die unvermeidliche Suppe beugte, erschien mir ihr Duft anders als sonst. Es war nur eine ganz leichte Veränderung, kaum wahrnehmbar. Misstrauisch schnupperte ich noch einmal, probierte ein winziges Bisschen – doch, der Suppe war etwas beigemischt worden. Ein Kraut, das, getrocknet und zerrieben, mit ein wenig Flüssigkeit vermengt in geringen Dosen den Körper entspannte und von Schmerzen befreite. Größere Mengen jedoch konnten einen tiefen Schlaf, Bewusstlosigkeit und sogar den Tod herbeiführen.

Entsetzt starrte ich auf das Tablett.

*Sie meint es tatsächlich ernst!*

Wie zum Hohn war der Suppe wieder ein Stück Brot beigefügt worden, womit ich mich wohl begnügen musste – es erschien mir harmlos. Den Inhalt der Suppenschale leerte ich in den Nachttopf unter meinem Bett. Nach dem kargen Mahl legte ich mich nieder, noch immer erschöpft von der vergangenen Nacht, die mir mehr Kraft abgefordert hatte, als mir ursprünglich bewusst gewesen war.

Als der Wärter zurückkam, stellte ich mich schlafend. Er blieb kurz neben mir stehen, wohl um sich von meiner – vorgetäuschten – Bewusstlosigkeit zu überzeugen. Schließlich verließ er die Kammer wieder und ich atmete erleichtert auf. Aber wie sollte es jetzt weitergehen? Ich brauchte unbedingt etwas zu essen. Melimé – wollte sie mich wirklich töten? Die Zeit drängte und meine Angst wurde immer größer. Hoffentlich fand Gandalf mich rechtzeitig!

Trotz aller Sorgen fiel ich in einen unruhigen Schlaf, immer wieder aufschreckend aus üblen Träumen und von nagendem Hunger gequält. Ich erwachte ein weiteres Mal, als das dunkle Rechteck des Fensters etwas heller geworden war. Müde und zerschlagen setzte ich mich auf. Der Hunger, der mich plagte, wurde immer unerträglicher. Wie lange konnte ich noch durchhalten? Argwöhnisch sah ich mich in der Kammer um, doch niemand schien hier gewesen zu sein, nichts hatte sich verändert. Aber dann hörte ich Schritte und gleich darauf ging die Tür auf. Der Wärter steckte den Kopf herein – und fuhr bei meinem Anblick erstaunt zurück. Ich

musste ein hämisches Grinsen unterdrücken, sah er sich doch offensichtlich seiner dunklen Hoffnungen beraubt.

„Was starrt Ihr?“, fuhr ich ihn an. „Wo bleibt mein Frühstück?“

Wortlos schloss er wieder die Tür und eilte davon. Eine ganze Zeit verstrich, bevor er mit meinem „Frühstück“ zurückkam. Er stellte das Tablett auf den Tisch und blieb daneben stehen.

„Esst!“

Mit gespielter Entrüstung hob ich geziert eine Augenbraue.

„Ich esse, wann es mir beliebt. Und auf Eure Gesellschaft lege ich dabei keinen Wert. Im übrigen würde ich mich zuvor gern meiner Morgentoilette widmen. Oder möchtet Ihr mich auch dabei beobachten?“

Ein tiefes Rot überzog seine Wangen und er zog sich rasch zurück. Allerdings vernahm ich nicht, dass seine Schritte sich von der Tür entfernten.

*Er lauscht, dieser Unhold! Womöglich lugt er auch noch durch ein Astloch in der Tür!* empörte ich mich innerlich und begann, so umständlich wie möglich mit Wasser zu plätschern, mir die Kleider zu richten und langsam und vor mich hinsummend mir mit den Fingern die Haare auszukämmen. Wäre meine Lage nicht so bedrohlich und wäre ich nicht so erschöpft gewesen, hätte ich in lautes Lachen ausbrechen mögen. Hin und wieder gereichte mir meine moderne, freiheitliche Erziehung ohne allzu große Schamgefühle doch auch mal zum Vorteil. Denn seine waren offenbar bedeutend ausgeprägter.

Ich hörte bald, wie er sich doch entfernte. Schnell prüfte ich die Suppe, sie enthielt dieselbe Substanz wie am Vorabend und wieder leerte ich sie in den Nachtopf. Nur, allzu lange konnte ich so nicht fortfahren...

Das Brot war einwandfrei, wenn auch völlig ungenügend für meine Bedürfnisse, denn langsam, aber sicher verließen mich meine Kräfte. Angstvoll überlegte ich, wie Melimé auf die Erfolglosigkeit ihres Angriffs reagieren würde.

Lange musste ich auf eine Antwort nicht warten, sie erschien selbst und wirkte höchst unzufrieden. Ihre Blicke glitten vernichtend über mich hinweg.

„Habt Ihr Eure Suppe gegessen?“

Ich bemühte mich um größtmögliche Ruhe, auch wenn mir das bei meiner immer größer werdenden Angst und Verzweiflung nicht leicht fiel.

„Selbstverständlich habe ich sie gegessen, etwas anderes bekomme ich ja nicht.“

Sie schien verwirrt, wollte etwas entgegnen, besann sich dann aber eines anderen und wandte sich der Tür zu.

„Melimé!“, hielt ich sie zurück. „Was wollt Ihr? Was, glaubt Ihr, erreicht Ihr mit dieser Gefangennahme?“

Sie wirbelte herum und zischte: „Es wäre wirklich das Beste, Euch gleich zu erschlagen!“

Nun war ich es, die entsetzt zusammenfuhr.

„Warum? Was nützt Euch das?“

„Ihr seid ein Eindringling! Widerrechtlich habt Ihr Euch an seine Seite gedrängt, aber das werde ich jetzt ändern, denn nach der Prophezeiung war er mir bestimmt! Und mit ihm die Macht, die er innehat. Da Ihr nicht freiwillig von ihm lassen wollt, muss ich andere Wege finden.“

Elrond besaß bei weitem nicht mehr soviel Macht wie einst in Mittelerde, aber scheinbar war Melimé dieser Umstand nicht bewusst oder sie wollte es einfach nicht wahrhaben.

„Euch sollte bewusst sein, dass, wenn Ihr mich tötet, auch Elrond sterben wird. Er kann meinen Tod nicht überleben. Ihr habt verloren, Melimé. Egal, was Ihr unternimmt.“

Zu meinem Erstaunen wich sie mit zornesrotem Gesicht zurück und rauschte ohne ein weiteres Wort aus der Kammer. Wusste sie um die tiefgreifende Verbundenheit zwischen Elrond und mir? Nicht umsonst wurde dies seit langem in Liedern und Balladen besungen. Dennoch, die Angst drohte mich zu überwältigen, da ich nicht einzuschätzen vermochte, wie weit sie in ihrem Hass gehen würde.

Verzweifelt presste ich die Hände vor das Gesicht. Ich fühlte mich so hilflos, so ausgeliefert! Mir liefen die Tränen durch die Finger und tropften in meinen Schoß – ich sehnte mich so sehr nach meiner Familie, meinem Zuhause – nach Elrond... Ich hatte nicht einmal mehr die Kraft, ihn gedanklich zu erreichen.

Den ganzen Tag dämmerte ich entkräftet vor mich hin und wartete. Nichts geschah. Selbst als es Abend wurde, hörte ich keine Schritte vor meiner Tür, die mir wenigstens Wasser und ein wenig trockenes Brot gebracht hätten. Ich weinte verzweifelt und mit immer geringerer

Hoffnung. Zudem fühlte ich mich immer elender und hatte nichts, womit ich mich stärken konnte. Auch Wasser hatte ich keines mehr. Ich fror, denn die dünne Decke wärmte nur unzureichend. So gut es ging, wickelte ich mich hinein und versuchte die Augen zu schließen. Elrond... wie sehr sehnte ich mich danach, bei ihm zu sein. Ich beschwor sein geliebtes Gesicht vor meinem inneren Auge herauf... sein Lächeln... die Wärme und Geborgenheit, die er mir stets vermittelte...

Ganz allmählich versank ich in meinen Träumen, Angst und Verzweiflung verblassten, als warme Arme mich umfingen, mir Trost spendeten, mich sanft wiegten wie ein Kind...

*Elrond?*

*Schhh, ich bin bei dir. Schlaf jetzt.*

Erleichtert ließ ich mich in seine Umarmung sinken, Wärme durchströmte mich jetzt, meine steifen Glieder entspannten sich und ich schlief endlich ein.

Als ich erwachte, lag ich noch immer – allein – auf dem harten Bett der Kammer. Der Hunger begann schmerzhaft zu werden, und es war kalt; die Wärme, die ich zuvor empfunden hatte, war verschwunden, wie auch der Traum, der mir für einen Moment Hoffnung gegeben hatte. Meine Erschöpfung und das Elend, hier festzusitzen, drangen wieder mit aller Macht auf mich ein.

Die Zeit verstrich, mehrmals vermeinte ich den Wechsel zwischen Hell und Dunkel in dem kleinen Viereck des Fensters zu sehen, doch Hunger und Durst schwächten mich immer mehr, die Erschöpfung nach meinem geistigen Hilferuf konnte ich, ohne etwas zu mir zu nehmen, auch nicht überwinden. Ich blieb auf dem Bett liegen und sank immer mehr in einen dämmrigen Zustand, in dem ich immer wieder davon träumte, zu Elrond zurück zu gelangen. Zwar lauschte ich auf Geräusche von außen, vielleicht kam doch noch jemand... aber nichts geschah.

Nach einer Ewigkeit, als ich die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte, rissen mich weit entfernte Stimmen plötzlich aus meinen unruhigen Träumen. Mühsam hob ich den Kopf und wischte mir über das tränenverschmierte, geschwollene Gesicht. Schritte kamen näher, eilige Schritte von vielen Füßen. Eine Frauenstimme ertönte vor meiner Tür – Melimé? Angstvoll und mit rasend klopfendem Herzen befürchtete ich das Schlimmste, als die Tür aufgerissen wurde. In ihrem Rahmen stand eine hell schimmernde Gestalt, fast unwirklich und hinter ihr drängten sich weitere Leute. Mit letzter Kraft stützte ich mich auf die Arme und erkannte die Gestalt.

Sie stürzte sofort zu mir und vor Erleichterung liefen mir wieder die Tränen über das Gesicht. „Galadriel... Holt mich... hier heraus... bitte!“

„Líríel, beruhigt Euch, wir haben Euch ja gefunden, alles ist gut.“ Behutsam strich sie mir übers Haar und zog mich hoch. „Es ist vorbei. Wir haben Euch ja endlich gefunden! Kommt, ich bringe Euch jetzt in den Palast.“

Ich bemühte mich aufzustehen und schwankte etwas. Sie legte mir den Arm um die Taille, um mich zu stützen und widerstrebend nahm ich ihre Hilfe an. Durch zahlreiche dunkle Flure taumelte ich neben ihr her, durch Räume, die ich kaum wahrnahm, zu konzentriert, auf den Beinen zu bleiben, bis wir schließlich aus dem Haus heraus auf die hellen Gassen Tirions gelangten. Geblendet schloss ich die Augen.

„Ruft eine Sänfte“, hörte ich Galadriels Stimme neben mir. „Sie kann nicht soweit laufen.“

„Doch, das kann ich.“

Eine solche Blöße wollte ich mir nicht geben, am allerwenigsten vor Galadriel. Also biss ich die Zähne zusammen und setzte konzentriert einen Fuß vor den anderen. Sie erwiderte nichts und ließ mich gewähren.

Mehrere Gardisten hatten uns in ihre Mitte genommen und nach einem scheinbar endlosen Weg hatten wir den Palast erreicht. Erschöpft bemühte ich mich, die erste Stufe der Marmortreppe zu erklimmen, die uns in den Palast führen würde, als einer der Gardisten mich mit einer gemurmelten Entschuldigung auf seine Arme hob und hinauf trug. Oben angekommen jedoch erinnerte ich mich an meinen letzten Rest Würde, den ich vor allem vor Galadriel zu wahren wünschte.

„Lasst mich bitte herunter.“

Er zögerte. „Ich helfe Euch gern, Herrin, Ihr seid noch schwach-“

*Ich bin alles andere als schwach! Was bildet der sich ein?*

Zorn kroch in mir hoch und verlieh mir neue Kraft.

„Lasst mich herunter!“

Als ich endlich Boden unter den Füßen spürte, atmete ich tief durch und lehnte auch Galadriels helfende erneut Hände ab. Durch das zweite Tor gelangten wir zur Halle des Königs, doch während meine Begleiter in den linken Gang einbiegen wollten, blieb ich abrupt stehen. Ich hatte Stimmen gehört. Vor allem eine Stimme, die jetzt ungeduldig aus der Halle, deren Türen einen Spalt offen standen, zu uns herausdrang. Unwillkürlich strebte ich darauf zu, vorbei an den erstaunten Wachen, taumelte in die Halle hinein und auf den Besitzer der Stimme zu.

„Elrond!“ Er wirbelte bei meinem Ausruf herum, eilte mir entgegen und gerade noch erkannte ich die namenlose Angst der letzten Tage in seinen Zügen, als er mich schon in seinen Armen auffing.

*Elrond! Du bist hier!* Tränen der Erleichterung liefen mir über die Wangen, aber ich bemerkte sie kaum.

*Líríel – Den Valar sei Dank!*

Überglücklich schmiegte ich mich an ihn und gestattete mir für einen Augenblick, der Schwäche in meinen Beinen nachzugeben. Das gedämpfte Murmeln um mich her nahm ich kaum wahr. Erleichterung breitete sich in mir aus, die vergangenen schrecklichen Tage hinter mir und meinen geliebten Elrond wieder an meiner Seite zu haben. Wortlos drückte er mich an sich, bemüht, seinen eigenen inneren Aufruhr zu beherrschen, bis auch Galadriel in die Halle getreten war. Dann löste er sich von mir und sah ihr mit einem merkwürdigen Ausdruck in den Augen entgegen. In diesem Moment spürte ich, dass diese Situation eine Wiederholung war, etwas, was beide schon einmal erlebt hatten, nur...

*Diesmal ist es gut ausgegangen*, dachte ich und hasste den Vergleich dennoch. Was mussten diese Tage ihm angetan haben?

Erst jetzt bemerkte ich den König selbst, sowie Gandalf und auch Lindir mit unseren vier Begleitern. Sie hatten diskret die Blicke abgewandt und warteten darauf, dass wir uns ihnen zuwandten. Elronds Hand nicht loslassend verbeugte ich mich etwas wackelig vor dem König.

„Herr, ich bitte um Entschuldigung für meine Unhöflichkeit. Doch die letzten Tage... waren...“

Er hatte sich erhoben und trat mit einem wohlwollenden Lächeln auf uns zu. „Ich bitte Euch, Líríel. Ich bin zutiefst beschämt über das Ungemach, das Euch in meiner Stadt widerfahren ist. Wir haben für eine spätere Stunde eine Versammlung einberufen, dann wollen wir uns über diese bedauerliche Geschichte unterhalten. Aber nicht jetzt. Ich bitte Euch, ruht Euch aus, alles andere kann warten.“

Zusammen mit Elrond wurde ich in die Gemächer, in denen ich auch zuvor schon gewohnt hatte, geleitet. Kaum hatte sich die Tür hinter uns geschlossen, legte er wortlos seine Hände an meine Schläfen und sah mir lange ins Gesicht, forschte nach irgendwelchen beunruhigenden Anzeichen, auch seine geistige Berührung schien sich von meinem Wohlergehen überzeugen zu wollen. Kaum konnte er seine aufgewühlten Emotionen unterdrücken, den furchtbaren Schrecken erinnernd, als er instinktiv gespürt hatte, dass mir etwas zugestoßen war – und was ihm kurz darauf von Lindir bestätigt worden war. Ein leiser gequälter Laut entfuhr ihm, während seine Finger sachte über mein Gesicht strichen. Endlich zog er mich in seine Arme und drückte seine Lippen fest auf meine.

*Elrond... Elrond...!*

Mit einem leisen Klopfen an der Tür trat ein Mädchen herein, das ein Tablett mit leichten Speisen und einer Kanne duftendem Tee trug.

„Trinkt, Herrin, so lange er warm ist“, sagte sie und schenkte einen Becher ein. „Das wird Euch etwas kräftigen.“ Sie nickte Elrond zu und zog sich wieder zurück.

Dankbar griff ich zu und bemerkte erst beim Essen, wie ausgehungert ich tatsächlich war. Elrond beobachtete mich derweil aufmerksam. Als ich mich schließlich zurücklehnte und ihn schläfrig anblinzelte, erhob er sich.

„Du solltest ein wenig schlafen, *meleth nín*. Ich werde wissen, wenn du erwachst und komme dann zu dir.“

Ich war zu müde, um zu fragen, wohin er wollte und was er so Wichtiges vorhatte – denn wichtig schien es zu sein. Doch die Augen wurden mir immer schwerer und bevor ich mich noch dagegen wehren konnte, sank ich in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Wie lange ich geschlafen hatte, wusste ich nicht, doch ich fühlte mich zwar ausgeruht, wenn auch noch immer oder schon wieder hungrig. Elrond war noch nicht zurückgekehrt, doch das Mädchen war bei mir und hatte mein Aufwachen bemerkt. Nun trat sie mit einem erfreuten Lächeln an mein Bett.

„Es freut mich zu sehen, dass es Euch besser geht! Ihr habt die ganze Nacht ruhig geschlafen. Euer Frühstück steht schon bereit“, plauderte sie fröhlich, während sie die Fenster öffnete, so dass die Morgensonne ihre goldenen Strahlen hereinschicken konnte und einen liebevoll gedeckten Tisch erhellte.

„Die ganze Nacht? Aber-“ Dann musste ich sogar den gestrigen Nachmittag verschlafen haben.

Sie lächelte. „Ihr ward sehr erschöpft, Herrin. Euer Gemahl war die Nacht bei Euch, doch er wurde heute morgen zum König gerufen. Sobald Ihr fertig seid, wird er zu Euch kommen.“

Nach dem Frühstück, einem erfrischenden Bad und in neuen Gewändern fühlte ich mich sehr viel wohler, wenn auch noch immer etwas müde. Während ich den restlichen Tee trank, spürte ich plötzlich eine vertraute geistige Berührung und Elrond betrat kurz darauf das Zimmer. Auch er wirkte noch immer etwas angespannt, doch deutlich ruhiger als gestern.

„Du bist ja endlich wach“, begrüßte er mich neckend und setzte sich zu mir.

„Wo warst du?“

Nach all der Dramatik der letzten Tage hatte ich doch zumindest erhofft, wohl behütet in seinen Armen aufzuwachen. Wie immer wusste er um meine Stimmung und schmunzelte.

„Meine Arme scheinen eine einschläfernde Wirkung auf dich zu haben“ – er hob die Hand, um meinen Protest zu unterbinden – „und der König hatte um meine Anwesenheit gebeten.“

„Und was gab es so Wichtiges zu besprechen?“

„Das wirst du nachher erfahren, Liri.“ Er zog mich an sich. „Ich möchte von dir hören, was geschehen ist. Lindir konnte mir nicht viel berichten.“

Bequem aneinandergelehnt saßen wir am Fenster und ich berichtete ihm also in allen Einzelheiten, was mir widerfahren war, seit ich mit Ninglor bei dem Goldschmied gewesen war. Über Melimés Anschuldigungen schüttelte er nur ärgerlich den Kopf. Auf meine Fragen nach ihrer Person aber meinte er, das würden wir später mit dem König erörtern. Was ihn viel mehr zu beschäftigen schien, war die Beschreibung meiner geistigen Suche nach Hilfe. Er hatte aufmerksam zugehört, aber bei der Erwähnung dieser Suche wurde er sehr ernst und verharnte nachdenklich.

„Ich hätte es wissen müssen.“

Er hatte mehr zu sich selbst gesprochen und ich sah ihn fragend an, aber er reagierte nicht darauf, sondern starrte nur auf seine Hände.

„Wer ist Melimé, Elrond?“, fragte ich stattdessen. „Kennst du sie? Hast du je mit ihr zu tun gehabt?“

Er zögerte einen Moment, bevor er antwortete.

„Ja, ich kenne sie. Sie lebte ebenfalls in Lindon, am Hofe Gil-Galads. Ich meine mich zu erinnern, dass ihr Vater in einer der vielen Schlachten ums Leben gekommen war, und ihre Mutter kam um Schutz bittend mit ihr an den Hof.“

Ich sah ihn prüfend an, nicht ganz sicher, wie ich ihn fragen sollte.

„Hast du... Elrond, bist du...“ Hilflos hob ich die Hände. „Ich meine, bist du ihr jemals näher gekommen und sie fühlte sich vielleicht zurückgestoßen?“

Mit einem amüsierten kleinen Lächeln um die Mundwinkel drückte er mir einen Kuss auf die Stirn. „Nein, Liri.“ Doch dann wurde er wieder ernst. „Ich weiß kaum mehr von ihr als ihren Namen. Ich habe Lindon sehr bald nach ihrer Ankunft verlassen – und nach Imladris ist sie nie gekommen. Aber...“ Er runzelte die Stirn, schien sich an etwas erinnern zu wollen.

„Das ist merkwürdig“, wunderte ich mich. Melimés Ausbrüche waren sehr deutlich gewesen, was Elrond betraf. „Weißt du, wo sie jetzt ist?“

„Sie wurde von den königlichen Wachen in Gewahrsam genommen. Man wird sie sicher ausgiebig befragen.“

Ich hatte den Kopf an seine Schulter gelegt und er sah auf mich hinunter. Nach meiner Hand fassend bemerkte er erst jetzt den Opalring und betrachtete ihn bewundernd.

„Wie kommst du zu diesem kleinen Kunstwerk?“

Heiter erzählte ich ihm von Mallandil und dessen Befürchtung, sich Elronds Zorn zuzuziehen, hätte er mich ungeschmückt wieder gehen lassen. Elronds Lächeln wurde immer breiter und schließlich sagte er leichthin:

„Ein sehr kluger Mann.“

Ich grinste und drehte den Ring an meinem Finger. Dann hob ich den Kopf und sah in sein geliebtes Gesicht, das mir so sehr gefehlt hatte und das mich jetzt mit unverhohlener Sehnsucht anblickte.

*Hervenn nin. Du warst bei mir, nicht wahr? Als es so kalt war...*

*Ja...*

*Halt mich fest. Lass mich nicht allein!*

*Nie mehr, guren!*

An ihn gepresst schloss ich die Augen, sog seinen vertrauten Duft ein und lauschte dem Schlagen seines Herzens. Wohltuende Stille umgab uns und ich nickte immer wieder ein, um in Abständen aufzuwachen und beruhigt festzustellen, dass ich noch immer in seinen Armen lag. Für eine ganze Weile wurden wir der ersehnten Zweisamkeit überlassen, bis wir zur Mittagszeit schließlich zum König gerufen wurden.

## Kapitel 20

König Finarfins Arbeitszimmer hatte mich schon bei meinem ersten Besuch beeindruckt: der Wandbehang zur Linken mit der Abbildung Feanors und der drei Silmaril, der mächtige Schreibtisch, üppiger Schmuck und Zierrat überall. Doch diesmal wurden wir in den Nebenraum gebeten, der nur durch eine schlichte Tür vom Arbeitszimmer getrennt war. Er war größer und erfreut fiel mein Blick auf die voll gestopften Bücherregale, die sich an den Wänden aneinander reihten und nur vereinzelt von Gemälden unterbrochen wurden. Unterhalb der Fenster standen bequeme Sesseln um einen runden Tisch, um den bereits drei Personen saßen. Ein großer Tisch nahm die Mitte des Raumes ein, bedeckt mit Büchern und Schriftrollen. Trotz des einfallenden Lichtes von außen waren zahlreiche Kerzen entlang der Buchreihen entzündet und verstärkten den Eindruck von uralter Gelehrsamkeit und Weisheit. Bedauernd unterbrach ich meine Betrachtungen, als ich Gandalf am Fenster stehend bemerkte.

„Gandalf! Wieder einmal stehe ich in deiner Schuld – und der Galadriels.“ Ich nickte zu ihr hinüber, die soeben den Raum betrat.

Seine Miene wurde ernst.

„Es ist vielmehr unser Versäumnis, dass du in eine solche Situation geraten bist. Aber das werden wir gleich erörtern“, fügte er rasch hinzu, um mich an weiteren Einwänden zu hindern. „Komm, setz dich.“

Obwohl ich gerade erst gefrühstückt hatte, bemerkte ich zu meiner stillen Freude, dass weitere Speisen und Getränke auf einem Nebentisch bereitstanden – ich war schon wieder hungrig und hatte noch immer ein großes Bedürfnis nach neuen Kraftreserven.

Zwei der bereits in den Sesseln sitzenden Personen kannte ich nicht, sie mussten zum Gefolge Finarfins gehören und unterhielten sich leise. Doch neben ihnen saß Ninglor. Sobald sie mich bemerkt hatte, eilte sie auf mich zu.

„Líríel! Ihr ahnt ja nicht, wie sehr ich bedaure, was Ihr durchmachen musstet. Wir waren entsetzt, als wir Euch nicht finden konnten!“

„Nun, es ist ja alles gut gegangen“, erwiderte ich und ergriff ihre Hände, die sie mir bittend entgegenstreckte. „Niemand konnte wissen, dass das geschehen würde.“

Aber bevor wir weitere Worte wechseln konnten, erschienen zwei Elben in der Tür, die ich nicht erwartet hatte: Erestor und Glorfindel. Erestors erleichterter Ausdruck bei meinem Anblick rührte mich ebenso sehr wie Glorfindels warme Worte, die er mir im Vorbeigehen zuraunte.

Warum waren sie hier? Als Elronds engste Berater verliehen sie dieser Versammlung einen ernsten und offiziellen Charakter. Und das nur meinetwegen?

Nachdem sich endlich alle gesetzt hatten und darauf warteten, dass der König das Wort ergriff, nahm ich Elronds Hand.

*Warum diese offizielle Versammlung? Gibt es noch Weiteres zu erörtern als Melimé?*

*Ich denke, es ist an der Zeit, Dinge auszusprechen, die schon zu lange verborgen und unbeachtet blieben – und Melimé ist nur eines davon.*

Doch in diesem Moment begann der König zu sprechen.

„Líríel Ancalime, ich gestehe Euch noch einmal meine Empörung über diese Entführung und ich bin sehr erleichtert zu sehen, dass Ihr wohlbehalten wieder bei uns seid. Soviel wie wir bisher wissen, war dies die Tat einiger weniger, die dafür ihre gerechte Strafe erhalten werden.“

Ich bitte Euch, uns allen, bevor wir uns ein Urteil erlauben werden, zu schildern, was genau geschehen ist.“

„Gern werde ich das.“ Ich erzählte ausführlich, warum ich überhaupt in Tirion war, schilderte meine erste Begegnung mit Melimé, ihre deutliche Abneigung, bis zu dem Besuch bei Meister Mallandil und dem Überfall.

„Wo genau wurdet Ihr überfallen?“

„Ich kenne den Namen des Ortes nicht, aber es war ein kleiner Platz unweit des Hauses des Goldschmiedes, von zahlreichen Laternen erleuchtet und in der Mitte ein Springbrunnen, der die Form einer großen Blüte hatte.“

„Das ist nicht weit von Melimés eigenem Haus entfernt“, sagte einer der Elben, deren Namen ich nicht kannte. Der König sah zu Ninglor hinüber, die diese Worte mit einem Nicken bestätigte und hinzufügte:

„Líríel war mit den Gardisten wenige Schritte hinter mir zurückgeblieben und ich hörte nur ein dumpfes Geräusch. Sowie ich mich umdrehte, war sie bereits im Schatten der Häuser verschwunden.“ Bedrückt senkte sie den Blick, doch niemand machte ihr einen Vorwurf.

Eltas und Andarion konnten nur dasselbe berichten. Der König hörte auch ihnen schweigend zu und verharrte dann einen Moment in Gedanken. Schon wollte ich mit meiner Erzählung fortfahren, als er die Hand hob und sich an die beiden Elben neben Ninglor wandte.

„Ist Melimé in der Zwischenzeit befragt worden?“

„Ja, Herr. Doch sie weigert sich, Antworten zu geben, sie spricht bisher kein Wort.“

„Bis auf eines“, fügte der andere etwas zögernd hinzu. „Sie murmelte immer wieder so etwas wie ‚Hoheköigin‘ vor sich hin, aber auf weitere Nachfragen hat sie nicht reagiert.“

*Sie ist ja völlig gefangen in diesem Wahn.*

Noch stand mir Melimés Gesichtsausdruck, als sie mir eben diese Worte entgegengeschleudert hatte, deutlich vor Augen. Zu meiner Überraschung entließ der König jetzt Ninglor und die beiden Wachen Melimés. Auch Elrond bedeutete Lindir und unseren eigenen Gardisten mit einem kurzen Kopfnicken, den Raum zu verlassen.

Sofort veränderte sich die Atmosphäre. Etwas Unausgesprochenes lag in der Luft, etwas, das ich nicht verstand und das aber offensichtlich von großer Bedeutung sein musste. Etwas ratlos sah ich von einem zum anderen. Sie wirkten aufmerksamer, gespannter, doch niemand wollte mir Erklärungen geben, also kam ich der Aufforderung des Königs, mit meinem Bericht fortzufahren, nach. Als ich Melimés Anschuldigungen erwähnte, bemerkte ich, wie Galadriel die Stirn runzelte und Elrond einen Blick zuwarf. Ihre heftigen Worte am Bruinen hatte ich nicht vergessen, die Warnungen, die Elrond abgewiesen hatte...

„Hat Melimé dich direkt bedroht?“, fragte Elrond und verscheuchte damit diese Gedanken.

„Ja, das hat sie.“ Ich versuchte mich an Melimés genaue Worte zu erinnern und schluckte kurz, sie waren grausam gewesen. „Sie... sie sagte, sie würde dafür sorgen, dass ich dorthin zurückkehrte, woher ich unrechtmäßig gekommen sei. Und sie bezeichnete mich als Sterbliche, die den Frieden Amans störe.“

Erestor schüttelte ärgerlich den Kopf, lediglich Glorfindels hochgezogene Brauen erinnerten mich daran, dass gerade er es gewesen war, der mich auf die Besonderheiten meiner Herkunft und meines Daseins unter den Elben aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen hatte, dass diese Umstände auch anderes als neugierige Sympathie hervorrufen könnten.

„Und sie sprach von einer Prophezeiung, in die ich mich hineingedrängt hätte...“

Auf einen fragenden Blick von mir reagierte Gandalf nicht, aber ich spürte, dass seine Aufmerksamkeit Galadriel galt; ihr gedanklicher Austausch wirkte sehr ernst.

Auch Elrond schien von dieser Prophezeiung nichts zu wissen, denn in seinem Gesicht sah ich ebenfalls unausgesprochene Fragen. Also erzählte ich einfach weiter.

„Erst versuchte sie mich durch Hunger unter Druck zu setzen – obwohl ich nicht sagen kann, was sie damit erreichen wollte – und dann war die Suppe vergiftet.“

Obwohl ich ihm bereits davon erzählt hatte, zuckte Elrond neben mir leicht zusammen.

„Ihr habt das ohne Weiteres erkannt?“, wollte Galadriel wissen.

Traute sie mir das nicht zu? „Ja, natürlich, ich habe es gerochen. Ich hatte einen guten Lehrmeister.“ Kurz drückte ich Elronds Hand, noch immer schauernd bei der Erinnerung an meine Entdeckung. „Ich musste doch annehmen, dass sie ihre Drohung, ich würde die Kammer nicht lebend verlassen, ernst meinte. Doch weder durch die Tür, noch durch das Fenster konnte ich irgendjemanden erreichen. Daher blieb mir als einzige Möglichkeit, auf dem geistigen Wege Hilfe herbeizurufen. Nur, Elrond wählte ich zu weit fort und so erschien mir

Gandalf, da er schon immer um meinen Schutz bemüht war, als der einzige, der mich hören könnte. Und schließlich habe ich ihn in dieser Nebelwelt gefunden.“

Einen kurzen Moment herrschte Schweigen. Ich sah Blicke auf mir ruhen, staunende, nachdenkliche, dann beugte sich Glorfindel vor und bedachte mich mit einem bohrenden Blick aus seinen blau-grauen Augen.

„Habt Ihr so etwas schon zuvor getan? Im Geiste nach jemandem zu suchen? Habt Ihr das je... erlernt?“

„Nein, ich... ich habe so etwas noch nie zuvor getan. Daher war ich auch unsicher, was ich zu tun hätte... und ob ich Erfolg damit haben würde.“

„Ihr habt Gandalf allein durch die Kraft Eurer Gedanken erreicht? Ohne, dass Ihr auch nur eine Ahnung hattet, wo er sich aufhielt? Und ohne, dass Ihr so etwas je zuvor auch nur probiert hattet?“

„Ja. Nein, nun, ich kann Elrond finden, wo immer er ist.“ Verunsicherung beschlich mich ob seines Erstaunens. „Aber das ist wohl nicht dasselbe. Ist es denn so außergewöhnlich?“

Ich sah von einem zum anderen. Überraschte, ernste und sogar beunruhigte Mienen wandten sich mir zu. Sie schienen eine neue Haltung mir gegenüber einzunehmen, mich anders zu betrachten, achtungsvoller, aber auch etwas distanzierter.

„Es ist dies eine sehr seltene Gabe, LÍriel“, sagte Galadriel leise. „Besonders wenn sie vollkommen ungelernt und ungeübt ist. Die Sprache der Gedanken gehört zwar zum Wesen der Eldar und je enger die *fear* zweier Personen untereinander verbunden sind, desto leichter ist ihre Verständigung. Jedoch jemanden über eine unbekannte Entfernung an unbekanntem Ort zu erreichen, ohne auch nur die geringsten Kenntnisse darin zu haben, das ist sehr außergewöhnlich. Die Welt des Geistes, die Ihr als Nebelwelt empfunden habt, ist nicht ungefährlich und nur die Valar und Maiar und die Gelehrtesten der Eldar sind in der Lage, sich ohne Unterstützung in ihr zu bewegen. Manche der Eldar sind daran zugrunde gegangen, da sie den Weg zurück in ihren Körper nicht gefunden haben.“

Verwirrt hatte ich ihr zugehört und registrierte die bedeutungsvollen Blicke, die von einem zum anderen gingen, doch noch mehr verwirrte mich Elronds Besorgnis, die sich mir während meiner Erzählung mitgeteilt hatte – eine Besorgnis, die ich, wie mir jetzt bewusst wurde, auch früher schon verspürt, aber nicht hinterfragt hatte.

„Nun, ich weiß nicht, woher ich das kann. Ich habe es als relativ einfach empfunden“, versuchte ich zu erklären. „Ich habe mich nur sehr stark konzentrieren müssen und fühlte mich hinterher sehr erschöpft.“

„Diese Fähigkeiten erfordern viel Energie, LÍriel, die du bei der schmalen Kost nicht zurückgewinnen konntest. Du hättest keinen Moment länger außerhalb deines Körpers verweilen dürfen, daher habe ich dich mit Hilfe meiner Macht so schnell zurückgeschickt.“

Selbst Gandalf wirkte nachdenklich.

„LÍriel, was habt Ihr wahrgenommen, als Ihr Euch in der Welt des Geistes befandet?“

Immer noch verunsichert wandte ich mich wieder Galadriel zu.

„Es war als ob ich durch Wolken lief, weiche, grau-weiße Wolken, ohne irgendetwas, an dem ich mich orientieren konnte. Ich habe mich ausschließlich auf Gandalf konzentriert und ihn immer wieder in der Sprache der Gedanken gerufen.“

„Habt Ihr etwas anderes wahrgenommen, Schatten, Schemen oder gar Personen?“

„Nein, nichts, nur Gandalf. Doch, halt, es war wie... Blitze, die hin und wieder vorüberzuckten.“

Galadriel sah zweifelnd vor sich hin. Gandalf hob beschwichtigend die Hand.

„Sie kennt diese Fähigkeiten nicht und ahnt von dem Ausmaß ihrer eigenen noch nichts, daher geht sie sehr unbedarft damit um.“ Er richtete seinen durchdringenden Blick wieder auf mich. „Hattest du ähnliche geistige Fähigkeiten schon in der Welt der Menschen?“

„Nein, in keiner Weise. Nur...“ Doch, natürlich hatte ich das. Ich war immer überzeugt gewesen, dass die Wirkung des Buches damals auf mich außergewöhnlich gewesen war. Doch jetzt fragte ich mich, ob das Buch nicht vielmehr auf mich reagiert hatte? Wenn ich an Elrond dachte... Hatte ich damals bereits solche geistigen Fähigkeiten besessen, ohne es zu wissen? Oder hatten sie sich erst in Wechselwirkung mit dem Buch, mit meinem Eintritt in die Welt Mittelirdes entwickelt?

Während ich noch darüber nachgrübelte, fragte der König: „Gab es weitere Situationen, in denen Ihr Euren Geist besonders beansprucht habt?“

„Ich habe erst in Imladris die Sprache der Gedanken erlernt, aber...“ Zögernd blickte ich zu Elrond. „Doch, es gab noch zwei intensivere Erlebnisse.“

Elrond drückte kurz meine Hand und berichtete statt meiner von meiner Hilfe bei der Fohlengeburt in Bruchtal und dem Aufbrechen seiner Trauer durch mein Eingreifen. Leises Murmeln erhob sich, wieder erntete ich erstaunte, fast ungläubige Blicke, einzig Gandalf schien nicht überrascht.

„Aber was soll das alles bedeuten?“, fragte ich hilflos. „Habe ich einen Fehler begangen, Gandalf?“

„Nein, Líriel, es war kein Fehler, nur eine sehr außergewöhnliche Tat mithilfe von Fähigkeiten, die zu selten sind, als dass wir sie einfach übergehen dürfen. Außer mir und Galadriel und vielleicht Elrond aufgrund seiner engen Bindung zu dir hätte dich auch außer den Valar kaum jemand auf diese Weise finden können. Woher du diese Fähigkeiten hast, werden wir wohl nicht so einfach erklären können. Aber dass du sie hast, weist auf etwas anderes hin.“

Er hielt inne. Galadriel warf ihrem Vater einen Blick zu, der kurz nickte.

„Es hat vor sehr langer Zeit, als die Ersten unsere Volkes ihre Reise in den Westen begannen, eine Prophezeiung der Valar gegeben. Die Weisesten haben sie niedergeschrieben und sicher verwahrt. Lange wusste niemand, was sie bedeuten sollte. Und doch schien sie Wichtig für diejenigen zu sein, die Endor liebten und die beobachten mussten, wie diese ursprüngliche Heimat uns immer fremder wurde. Und jetzt scheint sie sich zumindest in den ersten Teilen zu erfüllen...“

Ihre Stimme war leiser geworden und verstummte dann ganz.

„Wie lautet diese Prophezeiung? Wusstet Ihr alle davon?“

Auch ich flüsterte nur noch, da die Anspannung und das Geheimnisvolle sich auf mich übertragen hatte.

„Nur wenige sind in ihren Wortlaut eingeweiht“, fuhr sie schließlich fort. „Manche derer leben nicht mehr unter uns, wie Gil-Galad und Oropher. Das Wissen um diese Worte blieb letztlich bei uns verwahrt: meinem Vater Finarfin, Gandalf, Círdan und mir.“

Ebenso wie ich hatte auch Elrond erstaunt zugehört.

„Zweifach strahlend, Grenzen überwindend, den Gleichen findend; Dunkles erhellend, Zeiten verbindend. Das Licht kehrt zurück, die Zweiten zu erleuchten.“

Der Raum um uns schien sich zu verändern und für Sekunden meinte ich, die Wände durchscheinend glitzern zu sehen, die Decke übersät mit Millionen von Sternen. Gandalfs Stimme klang weit entfernt und beschwörend, unwirklich fast, als er die Worte dieser alten Prophezeiung aussprach und diejenigen, die diese Worte noch niemals vernommen hatten, sahen erstaunt auf.

„Es hat viele Versuche einer Deutung gegeben, Líriel“, sprach er schließlich weiter, „über Jahrtausende. Und erst als du selbst nach Imladris gekommen bist, wurde uns allmählich bewusst, dass du mit dieser Prophezeiung in Zusammenhang stehen könntest. Erinnerst du dich an unser Gespräch in Imladris? Ich konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht alles erkennen. Die großen geistigen Kräfte, die dich zu den Elben geführt haben, schlummerten schon lange in dir – aber erst hier gelangten sie zu ihrer vollen Entfaltung. Sie sind auch für die frühzeitigen Kontakte mit Elronds Geist verantwortlich. Niemandem sonst wäre das gelungen. ‚Zweifach strahlend‘ weist auf deinen Namen ‚Ancalime‘: beide Welten sind dir vertraut, du entstammst dem Blut der Eldar ebenso wie dem der Menschen. Und beide Völker haben dir ihr Erbe hinterlassen.“

„Den Gleichen findend“, – das konnte sich sehr wohl auf Elrond beziehen, dachte ich und sah ihn an.

*Gleich... Wir sind beide Halbelben...*

Er nickte kaum merklich, selbst erstaunt über diese Worte.

„Und das ‚Licht kehrt zurück‘...“, ich umklammerte Elronds Hand noch fester, da sich mir mit plötzlicher Heftigkeit ein Gedanke aufdrängte, den ich jedoch nicht wahrhaben wollte. Ich schwieg betroffen.

„Dunkles erhellend“ – was aber ist damit gemeint? Saurons Dunkelheit ist überwunden und soweit ich weiß, hattet Ihr daran keinen Anteil.“

König Finarfin hatte noch immer nachdenklich die Stirn gefurcht.

Ich sann noch immer über die rätselhaften Worte nach. ‚Dunkles erhellend‘... Und weiter: ‚das Licht kehrt zurück‘. Wessen Licht? ‚Die Zweiten‘ – waren das nicht die Zweiten Kinder Iluvatars, die Menschen?

Und plötzlich glaubte ich die Antwort zu ahnen – das Licht: das Licht der Sterne war gemeint. Und stand sinnbildlich für die Elben, das Volk der Sterne, wie sie selbst sich ursprünglich genannt hatten. Die Finsternis Mittelerde war gerade erst mit Saurons Niederlage verdrängt worden, aber würde es nicht eine andere Form der Finsternis geben, in den Herzen der Menschen?

„Die Welt der Menschen“, warf ich leise ein. „Sie wird über Jahrtausende geprägt sein von vielen Auseinandersetzungen, Kriegen, dem Untergang von Reichen und dem Aufstreben anderer. Die Zeit, aus der ich stamme, kennt bereits einen lang andauernden Frieden, aber ich glaube, es geht nicht um die äußere Finsternis, sondern um die innere. Es gibt eine unterschwellige Sehnsucht der Menschen nach... nach etwas, das verloren scheint, doch das einst gewesen ist. Und sie wird immer stärker...“

Das Buch! Nach der Wiederentdeckung seiner Geschichten hatte es sehr rasch sehr viele Menschen in seinen Bann gezogen. Eine Hoffnung schien sich auszubreiten, unbestimmt noch, unsicher, aber die erneute Erinnerung an die Elben und die stets wachsende Gewissheit, dass diese noch immer an die Welt gebunden waren, ließ viele, die sich damit auseinandergesetzt hatten, etwas erhoffen. Doch niemand wusste, was sie genau wo suchen sollten. Ich versuchte mich an die Überlegungen zu erinnern, die selten offen geäußert worden waren, aber deren Überzeugungen dennoch immer mehr Gestalt angenommen hatten: die Menschen sehnten sich nach der Weisheit, Schönheit und Gelehrsamkeit der Elben, nach ihrer Anleitung, nach dem Glauben an die Valar und dem Wissen um ihre vergessene Vergangenheit, um in der Gegenwart bestehen und einen inneren Frieden erlangen zu können. Und doch war dies nur die Oberfläche dessen, was sie wirklich suchten. In so vielen Bereichen des menschlichen Lebens hatte sich diese Suche ausgebreitet, aber niemand hatte je das gefunden, was nicht einmal einen Namen hatte.

Ratlos blickte ich zurück auf das Leben, das hinter mir lag, in der Welt der Menschen und das doch vielmehr für die Zukunft stand...

Überrascht über meinen eigenen Gedanken wandte ich mich an Gandalf, der mich sehr aufmerksam beobachtet hatte.

Er hatte rasch erfasst, was mich beschäftigte und seine Warnung zeigte mir, dass er die Zusammenhänge sehr viel besser verstand als ich selbst.

*Behalte diese Gedanken für dich, Líríel! Nicht einmal den Weisesten der Elben ist wirklich bewusst, welcher Art die Verbindung mit den Sterblichen Landen ist. Sie müssen erst ihr eigenes Leid verwinden und ihre Geschichte begreifen. Und auch für dich wird noch eine lange Zeit vergehen, bis du verstehen kannst.*

*Und Elrond? Ich kann nur so wenig vor ihm verbergen.*

*Elrond ist sehr weise und einer der wenigen, wenn nicht der einzige, der deine Gedanken und Überlegungen zumindest teilweise nachvollziehen kann – du hast seine Weisheit noch nicht in vollem Umfang erkannt. Auch wenn er den Wortlaut der Prophezeiung nicht kannte, so ist er sich doch bewusst, dass die Zeiten sich ändern werden.*

*Welche Bedeutung kommt... Ich schluckte, da sich bei diesem Gedanken ein unbestimmter Widerstand in mir regte. ...Ellion bei all dem zu?*

Denn ich war überzeugt, dass Ellion ebenso mit dieser Prophezeiung in Verbindung stand.

*Auch darüber wird noch eine lange Zeit verstreichen, bis wir Klarheit erhalten. Lass ihn unbelastet aufwachsen, gib ihm, wonach er verlangt! Du hast schon damit begonnen. Er wird seinen Weg gehen.*

Damit brach Gandalf dieses Gespräch ab. Gemurmel hatte sich erhoben während der wenigen Sekunden, die unser Austausch gedauert hatte.

„Nun“, sagte Gandalf schließlich aufgeräumt. „Ich bezweifle, dass uns Spekulationen weiterbringen. Wir werden sehen, was uns die Zukunft bringen mag.“

Elrond ergriff das erste Mal das Wort. Bisher hatte er in seiner gewohnten Weise schweigend und konzentriert zugehört, lediglich zwischen ihm und dem ebenso schweigsamen Glorfindel hatte es den einen oder anderen ernsten Blickkontakt gegeben, den ich geflissentlich zu ignorieren versuchte. Nun lenkte er das Gespräch so geschickt von dem eben Vermuteten ab, dass ich sicher war, er habe sehr viel mehr verstanden, als er jetzt preisgeben wollte.

„Woher wusste Melimé von dieser Prophezeiung, wenn sie doch nur den Ältesten und Weisesten unseres Volkes bekannt war? Auch sie lebte einst bei Gil-Galad, obwohl ich ihr persönlich nur selten und dann recht kurz begegnet bin. Sie bekleidete keine solche Stellung, die ihr das Vertrauen Gil-Galads eingebracht hätte.“

Er blickte erwartungsvoll in die Runde, bis Gandalf sich räusperte.

„Es gab zwei Niederschriften dieser Prophezeiung: Die eine befindet sich noch immer hier in Tirion, sie wurde noch von Finwe als eines der ersten Dokumente in der von Feanor entworfenen Schrift verfasst.“ Der König nickte bedächtig. „Die andere wurde nach einigen Umwegen schließlich in Lindon, bei Gil-Galad verwahrt und nach seinem Tod durch einen Brand zerstört. Allerdings wurde diese Schriftrolle einst entwendet, tauchte kurz darauf aber unversehrt wieder auf.“

„Das also beinhaltete diese Schriftrolle“, sagte Elrond ruhig, aber mit einem leichten Erstaunen. „Ich erinnere mich an die Aufregung um das plötzliche Verschwinden eines Schriftstückes. Niemand wusste, wie es für jemanden außerhalb Gil-Galads engstem Kreis möglich gewesen war, an diese Schriftrolle zu gelangen. Ereinion äußerte damals seine Besorgnis, auch wenn er mir nichts von dem Inhalt der Rolle enthüllte. Wir haben nie herausgefunden, wer sie entwendet hatte und warum. Es wäre möglich, dass Melimé in diesem Zusammenhang von ihrem Inhalt erfahren hat. Da ich Lindon jedoch kurz darauf verließ, kann ich keine näheren Angaben zu all dem machen.“

„Jedenfalls ändert das nichts an der Tatsache“, sagte der König, „dass Melimé den Inhalt der Rolle offensichtlich auf eine falsche Weise interpretiert und auf sich selbst bezieht. Wobei ich noch immer nicht verstehe, worauf sie hoffte, als sie Euch entführte, Líríel.“

„Ich vermute, das wusste sie selbst nicht“, antwortete ich langsam, „Zwar interpretierte sie diese Prophezeiung in ihrem Sinne und vor allem schien ihr an einer Verbindung mit Elrond zu liegen, doch dass Elrond ihr verwehrt ist, selbst wenn sie mein Leben beendete, schien ihr doch bewusst zu sein. Vielleicht erfahrt Ihr mehr von ihr selbst, sobald sie sich äußert“, fügte ich zweifelnd hinzu.

„Die Befragungen werden wir auf jeden Fall fortsetzen, ebenso, was ihre Anhänger betrifft. Auch wenn ich wenig Hoffnung habe“, brummte der König und verfiel wieder in nachdenkliches Schweigen.

Erestor, der die ganze Zeit ruhig zugehört hatte, meldete sich nun zu Wort. „Ich denke, was Melimés Beweggründe betrifft, kann ich einiges zur Aufklärung beitragen.“

„Ihr, Erestor?“, fragte ich verwundert. „So kennt Ihr sie näher?“

„Nein, es ist keine persönliche Bekanntschaft, die meinem Wissen zugrunde liegt. Aber ich weiß um einige ihrer früheren Bestrebungen, die sich mir nach dem, was geschehen ist, in einem anderen Licht darstellen.“

Er zögerte kurz und bedachte Elrond mit einem leicht verhaltenen Blick, den dieser ernst erwiderte, um dann knapp zu nicken. „Ich hatte Elrond die Kenntnis dieser Dinge vorenthalten, da ich sie als zu unbedeutend erachtete, um ihn zu jener Zeit damit zu beschweren. Es war ein Fehler wie ich jetzt sehe – verzeiht mir.“

„Fahrt fort, Erestor,“ sagte Elrond lediglich freundlich. Erestor seufzte kurz.

„Als Melimé damals mit ihrer Mutter Aranel zu Gil-Galad kam, bekundete sie sehr schnell ein besonderes Interesse an Elrond. Sie interessierte sich allzu auffällig für seine Familie, seine Herkunft, seinen Werdegang. Allerdings“, er wandte sich erneut Elrond zu, „habt Ihr ihr nie mehr als gewöhnliche Freundlichkeit gezeigt. Obwohl Ihr kurz darauf Lindon verlassen habt, hatte Melimé Euch nicht vergessen und ist in dem Glauben, Eure Aufmerksamkeit gewinnen zu können, von ihrer Mutter bestärkt worden.“

„Woher wisst Ihr das? Seid Ihr damals nicht mit Elrond gegangen?“, fragte ich skeptisch.

„Nein.“ Erestor lächelte leicht. „Ich bin erst später nach Imladris gekommen. Und Melimés Verhalten war sehr offensichtlich und unerfreulich. Sie reagierte geradezu ungehalten, als sie von der Vermählung Elronds mit Celebrían erfuhr.“

Dies hatte Melimé selbst mich ja bereits deutlich erkennen lassen, aber es stand sicher mehr dahinter als eine Zurückweisung.

„Das ist nicht alles, Erestor“, warf ich ein. „Es ging ihr weniger um unerwiderte Gefühle für Elrond. Sie muss geglaubt haben, dass er nach Gil-Galads Tod dessen Nachfolge als Hohekönig der Noldor antreten würde. Sie wollte Macht – und die hätte sie als Königin an seiner Seite auch erhalten. Aber dann heiratete er Celebrían.“

Und plötzlich durchzuckte mich ein schrecklicher Gedanke: was, wenn Melimé etwas mit Celebríans Tod zu tun hatte?? Hastig unternahm ich alle Anstrengungen, um diesen scheußlichen Gedanken vor Elrond zu verbergen und beugte mich zu Erestor hinüber.

„Wann hat Melimé Endor verlassen?“

„Kurz darauf, soweit ich mich erinnere.“

Ich fühlte mich merkwürdig erleichtert. Aus den Augenwinkeln hatte ich bemerkt, dass Gandalf und Galadriel einen stummen Disput zu führen schienen. Schließlich brach Gandalf das Schweigen.

„Du hast Recht mit deinen Vermutungen, Líriel. Ihr Streben nach Macht wurde allerdings von ihrer Mutter begründet. Ihr Vater war ein niederer Krieger, aber ihre Mutter entstammte einer bedeutenden Familie der Noldor, die einst Valinor verlassen hatten. Durch den Fall der Noldor hatte Aranel nicht nur ihre gehobene Stellung verloren und heiratete im Zuge dessen einen weit unter ihr stehenden Krieger. Sie hatte auch einen beträchtlichen Teil ihrer Macht eingebüßt. Als einzige Möglichkeit, sich selbst wieder eine in ihren Augen respektable Stellung zu verschaffen, erachtete sie eine entsprechende Vermählung ihrer Tochter.“

Eine Form der Sicherung von Macht und Einfluss, die ich aus der Geschichte der Menschen nur zu gut kannte.

„Gil-Galad hätte ihr noch mehr Macht verschaffen können. Aber was haben ihre Ambitionen mit der Prophezeiung zu tun? Wusste sie vielleicht mehr darüber als wir erahnen?“, überlegte ich und zog konzentriert die Stirn kraus, um mich an die Geschichte jener Tage, die ich selbst mit großem Interesse gelesen hatte, zu erinnern. „Und was ihr Machtbestreben betrifft: Elrond war immerhin Vize-Regent von Eriador, da schien es ihr wohl nur folgerichtig, dass er nach Gil-Galads Tod Hohekönig würde. Ich frage mich nur, warum sie ihm nicht nach Imladris gefolgt ist, denn geheiratet hat er erst sehr viel später.“

Fragend und mit zunehmender Ungeduld sah ich in die Runde.

„Warum wartet sie so lange, um in dem Moment, wo sie erfährt, dass sie ihr Ziel nicht erreichen wird, einfach so nach Valinor zu reisen? Ihr wisst mehr als Ihr zugeben wollt, nicht wahr?“

Mein aufsteigender Ärger blieb weder Gandalf noch den anderen verborgen, obwohl mir selbst zunächst nicht ganz bewusst war, worüber ich mich so erzürnte. Meine Gedanken rasten, zumal ich die Überzeugung verspürte, dass mir einiges vorenthalten wurde. Schweigen war eingetreten, bevor Gandalf sich rührte.

„Sie hat nicht geduldig gewartet, Líriel.“ Seine Stimme hatte einen vorsichtigen Unterton angenommen. „Aranel hat ihre Verbindungen und Intrigen in Lindon sehr gezielt dazu eingesetzt, um an Einfluss zu gewinnen, bevor sie auch nur daran denken konnte, ihre Tochter an Elrond zu verheiraten.“

Etwas an seinen Worten irritierte mich. Doch ich schwieg und starrte nachdenklich vor mich hin. Gandalf war zu dieser Zeit noch nicht in Mittelerde gewesen, also musste er dieses Wissen von... Galadriel oder Círdan haben! Und wenn diese beiden über die Intrigen von Aranel und Melimé im Bilde waren, warum wusste Elrond selbst offenbar nichts davon? Mein zunehmender Zorn ließ mich allmählich glauben, dass kaum eines dieser Geschehnisse, die Elronds Leben betrafen, dem Zufall unterlag. Ich presste die Lippen aufeinander und mein umherwandernder Blick blieb schließlich an Galadriel hängen. Auch sie hatte von dieser Prophezeiung gewusst und erkannt, dass Melimé oder ihre Mutter sie für ihre Zwecke fehl interpretierten. Die Vermählung von Elrond und Celebrían... Sie konnte dennoch kein Zufall gewesen sein, grübelte ich weiter. War sie eventuell sogar geplant, herbeigeführt oder, wie die Elben sich gern unschuldig ausdrückten, vorherbestimmt? Warum? Um Melimés Bestrebungen zu ersticken oder aufgrund von geheimnisvollen Worten, die doch kaum jemand deuten konnte? Oder – ich hielt die Luft an, als mir die Bedeutung dieses plötzlichen Gedankens bewusst wurde und sah vorsichtig zu Glorfindel, der mir sein unergründliches Gesicht zuwandte – oder um Elrond, dem Halbelben, einem der einflussreichsten Fürsten jener Zeit eine reine Elbin an die Seite zu stellen? Die Kaltblütigkeit dieses Gedankens erschreckte mich. Ich wollte ihn eigentlich auch nicht als gegeben hinnehmen. Und doch...

Mit einem flauen Gefühl im Magen versuchte ich diese Überlegungen zu verbannen, da mir der Zeitpunkt jetzt denkbar ungeeignet schien, darüber nachzudenken, aber eines Tages würde ich dem nachgehen müssen – meinen Kindern zuliebe.

Doch selbst wenn nur meine erste Vermutung zutraf, war Celebrían dann nichts weiter als eine Schachfigur gewesen? Und was bedeutete das alles für mich? War auch ich nur ein Spielball? Für wen und warum? Und Elrond? Und meine Kinder? Ich stützte zweifelnd den Kopf in die Hände und suchte nach einem Ausweg aus diesen verwirrenden Überlegungen. Doch immer wieder standen mir meine Kinder vor Augen, diejenigen, die ich am meisten zu schützen wünschte... und sengender Zorn schoss schließlich in mir hoch, als ich aufsprang.

„Was soll das alles bedeuten?“ Ich bedachte Galadriel mit flammenden Blicken. „Ihr habt sehr genau um Melimés Absichten gewusst – habe ich Recht?“

Sie schien sich in ihrer Haltung etwas zu versteifen und fragte betont ruhig: „Worüber erregt Ihr Euch, Líríel?“

„Worüber ich mich erregte?“ Aufgebracht lief ich auf und ab. „Ich habe den dringenden Verdacht, dass diese sogenannte Prophezeiung ausschließlich nach machtpolitischen Interessen interpretiert wurde! Ihr könnt mir nicht weismachen, dass die Vermählung Eurer Tochter mit Elrond damals nicht ganz gewichtige Vorteile bot. Eine gelungene Verbindung zwei der letzten bestehenden Elbenreiche – und Melimé wurde so ebenfalls ausgeschaltet! Und dann diese geheimnisvollen Worte! War Celebrían nur ein Spielball? Und Elrond? Und ich? Was ist mit mir? Welchen Zwecken habe ich zu dienen?“

„Líríel!“ Elrond war ebenfalls aufgesprungen. „Halt ein! Du weißt nicht, was du sagst!“

„Ich weiß sehr wohl, was ich sage! Ich habe Angst, Elrond! Um uns, um unsere Kinder! Siehst du das nicht? Ich habe immer gewusst, dass es kein Zufall ist, dass ich hier bin, dass ich dich gefunden habe! Aber ich bin nicht bereit, unsere Kinder, dich oder mich selbst einer vagen Prophezeiung zu opfern, die uns zu willenlosen Objekten macht!“

Bei den letzten Worten brach ich in Tränen aus und wirbelte zu Gandalf herum. „Ist es nicht so: eine Prophezeiung wird erst dann bedeutsam, wenn sie bekannt wird, wenn sie das Handeln und Denken verändert. Solange niemand sie kennt, kann auch niemand Einfluss zu nehmen versuchen. Wer hat was für ein Interesse an meiner Person? Oder sind es meine geistigen Fähigkeiten, die irgendwem von Nutzen wären? Ich will diese Gaben nicht, ich will kein Objekt sein und ich werde es auch niemals zulassen, dass meine Kinder dazu werden!“

Hasserfüllt starrte ich wieder Galadriel an, die ich unbewusst für dieses fürchterliche Durcheinander verantwortlich machte. Sie wirkte erschüttert und eine leise Stimme in meinem Inneren sagte mir, dass ich ihr Unrecht tat, aber ich war zu aufgebracht, um darauf zu achten.

„Sagt mir, das das alles nicht zutrifft! Beweist mir, dass weder Celebrían noch ich übergeordneten Zwecken dienen müssen!“

Ich weinte immer heftiger und bemerkte kaum die Betroffenheit um mich herum und den hilflosen Blick des Königs, den er seiner Tochter zuwarf. Einzig Gandalf blieb vollkommen gelassen. Elrond hatte meinen Arm ergriffen und ich spürte bei ihm eine Mischung aus Entsetzen und Mitleid, Ärger, aber auch Verständnis und sogar Hilflosigkeit. Doch ich schüttelte seine Hand ab und wartete, verzweifelt um Fassung ringend, auf Galadriels Antwort. Langsam erhob sie sich und mit einem unergründlichen Ausdruck in den Augen sagte sie:

„Ich bitte Euch alle, lasst mich mit Líríel allein.“

Zwar erntete sie ratlose Blicke, aber ihr Vater verstand ihre Absicht und bat die anderen mit fester Stimme, ihn aus dem Raum zu begleiten.

„Líri...“, hörte ich Elronds leise Stimme hinter mir. Ich drehte mich zu ihm um und ergriff seine Hände.

*Bitte lass mich mit ihr allein! Es gibt genug, worüber ich mit ihr sprechen muss, zu viel bedarf der Klärung.*

Er strich mir sanft über die tränenfeuchten Wangen, verließ dann aber wortlos das Arbeitszimmer.

Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, ließ ich mich erschöpft in einen der Sessel sinken und verbarg das Gesicht in den Händen. Ich fühlte mich entsetzlich elend, hilflos und völlig fehl am Platze. Und heftige Schuldgefühle meldeten sich, denn ich befürchtete, nicht nur Elrond, sondern auch Galadriel verletzt zu haben. Warum nur musste das alles so kompliziert sein? Ich seufzte tief auf.

„Hier, trinkt ein wenig davon.“

Zögernd hob ich den Blick und sah Galadriel in die Augen, in denen ich zwar Besorgnis, aber zu meiner Erleichterung weder Vorwürfe noch Unmut erkennen konnte. Sie reichte mir ein Glas Wein, und schenkte auch sich selbst ein.

„Danke“, gab ich leise zurück und trank einen tiefen Schluck des köstlichen, dunkelroten Getränkes. Sofort breitete sich eine angenehme Wärme in meinem Körper aus und nach einigen weiteren Schlucken fühlte ich mich entspannter und betrachtete Galadriel, die mir schräg gegenüber saß und ebenfalls an ihrem Wein nippte. Eine ganze Weile lang starrte sie gedankenverloren vor sich hin und sagte nichts.

Von innerer Unruhe getrieben stand ich auf und ging hinüber zu dem großen Tisch in der Mitte des Raumes. Der Nachmittag ging bereits in den Abend über, die Sonne war im Sinken begriffen und ihre rötlichen Strahlen reichten bis zu den verstreuten Büchern auf dem Tisch. Nicht nur draußen im Hof, auch hier drinnen verbreitete dieses warme Licht eine friedvolle Abendstimmung, die so gar nicht zu meiner Erregung passen wollte.

Die Tischplatte aus dunklem, glänzend poliertem Holz fühlte sich kühl und beruhigend an unter meinen Händen, beständig, unerschütterlich. Die vielen Einkerbungen und Schrammen, immer wieder liebevoll überpoliert, zeugten von dem hohen Alter des Möbels. Was dieser Tisch wohl schon alles erlebt hatte, fragte ich mich. Er musste sehr viel älter sein als die Antiquitäten, die ich einst gekannt hatte. Auch ich selbst hatte ältere Möbel den modernen vorgezogen – jedes Stück hatte seine eigene Geschichte und konnte in der ihm eigenen Sprache der Bauart, des Holzes und der Gebrauchsspuren so viel erzählen.

Langsam fuhr ich mit der Hand über das Holz, als ich unvermutet Galadriels leise Stimme hinter mir vernahm.

„Als kleines Mädchen habe ich mich oft darunter zu verstecken versucht.“

Ich wandte mich erstaunt um. Sie saß noch immer in ihrem Sessel, das Weinglas in der Hand drehend.

„Auch wenn er damals in einem anderen Raum stand. Ich wollte unbedingt dabei sein, wenn mein Vater seine Besprechungen abhielt, sich mit seinen Vertrauten beriet über Themen, die mich mehr interessierten als das Spiel mit Puppen.“

Eine Weile ließ ich ihre Worte auf mich wirken, die eine Zeit heraufbeschworen, die für mich unvorstellbar lange zurücklag – vollkommen außerhalb meiner Reichweite. Galadriel als kleines Mädchen... Würde ich diese gewaltigen Zeitdimensionen jemals fassen können? Wieder meldete sich ein Schuldgefühl in mir – *wer bist du schon, du kleines Licht, im Vergleich zu ihr?*

„Hat er Euch nie bemerkt?“

„Doch, immer.“ Sie lächelte versonnen bei der Erinnerung. „Und er hat mich jedes Mal hinausgeschickt, bis er meinen ständigen Bitten nicht mehr widerstehen konnte und mich wenigstens bei den unwichtigeren Angelegenheiten und Zusammenkünften bei sich duldete. Ich habe viel gelernt in dieser Zeit...“

Sie senkte wieder den Blick, verweilte noch ein wenig in Erinnerungen und trank von ihrem Wein. Zu jener Zeit hatte die tragische Geschichte der Elben, der Noldor, ihren Anfang genommen und auch Galadriel war darin verwickelt gewesen, erinnerte ich mich.

„Warum habt Ihr Valinor damals verlassen?“

Eigentlich kannte ich die Antwort auf diese Frage – oder glaubte sie zu kennen. Und sie zeichnete auch in den Überlieferungen ein noch deutlicheres Bild ihrer Persönlichkeit. Aber ich wollte es von ihr selbst hören, ich wollte ihre eigene Sicht der Dinge erfahren, die so massive Auswirkungen auf das Leben nahezu aller Elben gehabt hatte.

Ihr Gesichtsausdruck wurde nachdenklich, fast ein bisschen wehmütig.

„Das hatte viele Gründe... Ich war damals noch jung, sehr ehrgeizig und stolz und strebte nach Höherem als mir als Tochter mit vier älteren Brüdern zugeordnet war. Ich wollte Macht, LÍriel. Meinen eigenen Hoheitsbereich, Herrscherin über ein eigenes Land sein. Und dieses Ziel konnte ich in Valinor nicht erreichen. Endor, das Land der Geburt unserer Ältesten – es schien so verlockend... es rief nach uns. Und dann... was wisst Ihr über Feanor? Kennt Ihr seine Geschichte?“

Ich nickte bejahend. Noch in Bruchtal hatte ich mich anhand der vielen Quellen in Elronds Bibliothek intensiv mit dem ersten Sohn Finwes auseinandergesetzt. Feanor, der Feuergeist, der Begabteste der Noldor... sein Bildnis im Nebenraum kam mir in den Sinn. Die Silmarill, die das letzte Licht der Bäume enthielten. Was für katastrophale Folgen hatte ihr Diebstahl durch Morgoth für alle Noldor nach sich gezogen... auch den Fluch Mandos', unter den Galadriel ebenso geraten war wie viele andere auch.

„Feanors Absichten waren nicht die meinen, seine Eigensucht und Ausschließlichkeit sagten mir nicht zu. Endor... Endor war wie eine nie wiederkehrende Gelegenheit zu etwas Eigenem! Der Auszug der Noldor kam mir zupass, auch wenn ich den eigentlichen Gründen dafür niemals richtig zustimmen konnte.“

„Aber Ihr habt die Folgen ebenso tragen müssen“, entgegnete ich leise. Der Schwur Feanors und seiner sieben Söhne hatte viel Leid über die Elben Mittelerges gebracht. Elrond selbst war indirekt ein Opfer dieses Schwurs geworden, als er und sein Bruder ihre Mutter

verloren. Er hatte zu mir nie über diese Zeit gesprochen. Und ich hatte ihn nicht gefragt. Noch nicht.

Das Übel, das aus diesem Schwur und dem Auszug der Noldor aus Valinor erwuchs und das in dem Brudermord an den Teleri gipfelte, hatten die Valar den Elben geweissagt...

Galadriel bedachte mich mit einem eindringlichen Blick. „Auch dies war eine Prophezeiung, Líriel, der ich zu Beginn nur wenig Aufmerksamkeit schenkte. Wie schlimm sie sich bewahrheiten sollte, habe ich in langen und häufig qualvollen Zeitaltern mit ansehen müssen. Ich habe erkennen müssen, dass es ein sehr viel größeres Wissen als das unsere gibt, das unsere Handlungen sehr viel deutlicher in Beziehung zueinander setzen und ihre weit reichenden Folgen zu erkennen vermag.“

Ich ging zu den Sesseln zurück und setzte mich ihr gegenüber. Sie ließ mich dabei nicht aus den Augen. Ich wusste, worauf sie hinauswollte, was sie mich erkennen lassen wollte, aber ich war noch nicht bereit, nachzugeben.

„Erzählt mir mehr von Euch – bitte!“

Sie registrierte mein Ausweichen mit einem Zucken ihrer Mundwinkel. Aber in den folgenden Stunden erzählte sie mir erstaunlich offen über sich selbst, ihre Wünsche und Enttäuschungen, über die Höhen und Tiefen ihres unvorstellbar langen Lebens. Ich lauschte ihr mit wachsendem Interesse und Faszination und, ja, Anteilnahme. Ich hörte von ihr Dinge, die ich sonst wohl nie erfahren hätte und die auch in den Überlieferungen über ihre Person keinen Niederschlag gefunden hatten. Bereitwillig beantwortete sie meine vielen Fragen und erläuterte mir geduldig diesen oder jenen Aspekt ihres Lebens und Wirkens in Mittelerde.

Als schließlich ein kurzes Schweigen eintrat, lehnte ich mich zurück und sah ihr zum ersten Mal offen und unverkrampft in die Augen.

„Warum, Galadriel? Warum erzählt Ihr mir das alles so bereitwillig?“

Sie lächelte nachsichtig, ihre sonst so kühle Ausstrahlung war für den Moment in den Hintergrund getreten und doch trafen mich ihre folgenden Worte unerwartet.

„Ihr verfügt über ein großes Wissen in Bereichen, Líriel, die wir kaum verstehen können, da sie so weit von uns entfernt sind, nicht zu unserer Gesellschaft gehören. Ihr habt ein erstaunliches Einfühlungsvermögen für eine Welt bewiesen, in der Ihr nicht aufgewachsen seid. Aber trotz Eurer Bemühungen sind Euch weite Teile des elbischen Wesens noch verschlossen. Ihr habt noch viel zu lernen. Gandalf sagte es Euch bereits, allein Elronds Weisheit und mit der seinen die vieler Eldar, habt Ihr noch nicht voll erfasst und ich weiß nicht, ob Ihr das jemals können werdet.“ *Ich hoffe es, denn es könnte von Bedeutung für uns alle sein.*

Betroffen lauschte ich ihren freundlich geäußerten Worten, die doch einer gewissen Spitze nicht entbehrten, und auch ihren nicht ausgesprochenen. Ich fühlte mich schrecklich jung und unreif. Sie fuhr fort:

„Sicher, auch Elrond ist anteilig von menschlichem Blut und oft genug hat ihn das von den reinen Eldar distanziert. Er hat sich für das elbische Schicksal entschieden und er lebt und handelt danach. Doch es gibt seltene Momente, da auch ich sein... Wesen nicht ganz verstehe.“

Sie beugte sich in ihrem Sessel vor und fixierte mich mit einem durchdringenden Blick, der mich unwillkürlich zusammenzucken ließ.

„Und Ihr, Líriel, Ihr seid nicht nur eine Peredhel und tragt die Vermächtnisse zweier Völker in Euch, sondern Ihr seid aus einer fremden Zeit, einer fremden Welt hierher gekommen, die niemand von uns wirklich versteht. Und Nicht-Verstehen bedingt nicht selten Angst und Ablehnung.“

Sie senkte den Blick und seufzte kurz. „Ich meine es gut mit Euch, Líriel, auch wenn ich Euch bei unserer ersten Begegnung wenig davon spüren ließ. Ich hatte meine Gründe dafür. Ich denke, Ihr werdet sie mittlerweile etwas besser verstehen. Auch ich habe mich gewehrt dagegen, Euch in dieser Prophezeiung zu erkennen, als Gandalf mir davon berichtete.“

Sich selbst unterbrechend schüttelte sie kurz den Kopf und schwieg dann.

Endlich war ich aus meiner eigenen Erstarrung erwacht, die ihre schonungslose Offenheit bewirkt hatte und ich verstand nun tatsächlich besser.

„Ihr habt Eure eigene Tochter in der Prophezeiung gesehen, nicht wahr?“

Nur kurz begegneten sich unsere Blicke und ein nie vergessener Schmerz flammte in ihren Augen auf.

„Prophezeiungen sind gefährlich. Und am meisten für diejenigen, die glauben, sich darin wieder zu finden.“

Betreten schwieg ich und versuchte meine eigenen Gefühle zu verstehen. Es war mir nie leicht gefallen, über Celebrían zu sprechen. Elrond zuliebe hatte ich eine gelassene Neutralität zu wahren versucht, aber irgendwann musste ich mir selbst eingestehen, warum es mir solches Unbehagen verursachte – und Galadriel hatte mir dies soeben bestätigt: ich hatte Angst davor, mit Celebrían verglichen zu werden. Die größte Angst empfand ich in Bezug auf Elrond, obwohl ich wusste, dass uns etwas anderes verband als einst ihn und Celebrían. Wir waren beide Halbelben und obwohl ich bis zu Galadriels Hinweis auf die Besonderheit dieses Umstands niemals auch nur ein Wort der Ablehnung oder des Zweifels von anderen gehört hatte, empfand ich plötzlich ein überwältigendes Gefühl der Minderwertigkeit, zumindest jedoch der Andersartigkeit. Zu meinem eigenen Erschrecken begannen mir wieder die Tränen über die Wangen zu laufen. Nie war mir mein Dasein so schwer erschienen wie in diesem Moment, es schien wie eine Last auf meinen Schultern zu liegen.

Und wieder erstaunte Galadriel mich, indem sie sich neben mich setzte und meinen Kopf sanft an ihre Schulter zog.

„Ich sagte Euch schon einmal, LÍriel, dass Ihr Euch von dem Schatten meiner Tochter befreien müsst. Es wird Euch nur Unglück bringen, wenn Ihr Euch davon beherrschen lasst.“

„Das weiß ich“, schluchzte ich. „Aber... es ist ja nicht nur Eure Tochter.“

„Ja“, nickte sie, „manches, was ich Euch gesagt habe, mag sehr hart in Euren Ohren klingen. Und doch es ist alles so gekommen, wie es kommen musste, wie es sein soll. Ich habe Euch lange beobachtet,“ – sie hob abwehrend die Hand, als sie meinen wiederaufkeimenden Widerwillen spürte – „Ihr seid keines Falls weniger wert als eine Elbin reinen Bluts, Ihr habt keinen Grund für solche Gefühle. Eines Tages werdet Ihr verstehen, warum Ihr von so großem Interesse für unser ganzes Volk seid. Einiges davon habt Ihr heute bereits erkannt – Gandalf hat es mich wissen lassen.“

Ich richtete mich auf und sah auf meine Finger, die sich wie von selbst mit dem Opalring beschäftigten. Dann begegnete ich wieder ihrem Blick.

„Ihr wart sehr offen. Ich bitte Euch, beantwortet mir meine Fragen von vorhin.“

Sie seufzte kurz.

„Ich denke, durch meine Erzählungen könnt Ihr etwas besser nachvollziehen, dass eheliche Verbindungen nicht immer frei sein konnten von gesellschafts- oder machtpolitischen Interessen. Ich hätte eine Heirat meiner Tochter mit einem weit unter ihr stehenden Mann niemals gutgeheißen. Natürlich war die Verbindung Celebríans mit Elrond vorteilhaft“, fuhr sie fort, „da sie, wie Ihr selbst sagtet, nicht zuletzt zwei der letzten Elbenreiche Endors enger miteinander verband – und Zusammenschluss war mehr als notwendig. Und dass Melimé gleichzeitig in ihre Schranken verwiesen wurde, war nicht unerheblich, da ich von Círdan wusste, wie massiv ihre Intrigen in der Zwischenzeit geworden waren. Dennoch, LÍriel, hätte ich weder meine eigene Tochter noch Elrond zu dieser Vermählung genötigt, wenn sie es nicht beide gewollt hätten. Und weder diese beiden, noch ihre Kinder sind willenlose Opfer einer Prophezeiung gewesen. LÍriel, eine Prophezeiung ist keine Lebensregel, nach der bestimmte Personen sich zu richten haben. Ihre Worte sind niemals eindeutig, denn sie entstammen einem Wissen, das, wie ich schon sagte, viel weiser und älter ist, als das unsere. Meist wird erst deutlich, was die Worte besagen, wenn sich ihr Inhalt in weiten Teilen erfüllt hat. Ihr habt das selbst erkannt.“

Wie ein Lufthauch streifte mich in diesem Moment flüchtig ein Bild aus Galadriels Gedanken, drei Frauen... sie selbst, Arwen und eine Unbekannte, erzürnt, verzweifelt... aber schon war das Bild wieder verschwunden, ohne dass ich es festhalten konnte.

Ich schwieg einen Moment und dachte über ihre Worte nach. Geduldig wartete sie, bis ich ihr antwortete.

„Ich habe eine Prophezeiung immer als eine verschlüsselte Voraussage verstanden, der die Betroffenen zwar nicht ausweichen, die sie andererseits aber auch nicht durch welches Handeln auch immer ändern können. Das ist etwas, das zu meiner Zeit in die Welt der Märchen gehört, Galadriel. Dass ich jetzt hier sitze und das, was ich in den vergangenen Jahren erlebt habe, würde mir in meiner Heimat niemand glauben, oder zumindest nur die wenigsten. Der Lebensgrundsatz meiner Zeit basiert darauf, alles in Frage zu stellen und möglichst lückenlos erklären zu wollen. Es gibt keine geheimnisvollen Worte – man muss sie nur richtig interpretieren. Das ist die treibende Kraft der Menschen und das bildet die Grundlage einer Wissenschaft, die sie zu unglaublichen Leistungen und Erkenntnissen führt. Und ich bin nicht frei von diesen Einflüssen, ich bin mit diesen Grundsätzen aufgewachsen, ich

habe sie als Kind bereits verinnerlicht, Galadriel. Die kurze Lebenszeit der Menschen, sie verhindert einen allzu großen Weitblick über die Geschehnisse, die über eine solche Lebenszeit hinausgehen. Das Leben will so intensiv wie möglich genutzt werden, wenig Muße bleibt für Träumereien voller Geheimnisse und Märchengestalten oder gar das Warten auf die Erfüllung einer Prophezeiung. Das wird gerade noch den Kindern und ihrer freien Phantasie oder den Träumern zugebilligt.“

Nachdenklich hielt ich inne. Mir fiel etwas ein, worüber ich vor langer Zeit gelesen hatte – der Olore Malle, der Pfad der Träume, eine Art von den Valar geschaffener Verbindungsweg zwischen den Landen der Menschen und dem Reich der Elben, den fast ausschließlich die Kinder beschreiten konnten, um in ihren Träumen zu den Elben in das Segensreich zu gelangen. Entsprach das der Wahrheit? Prüfend betrachtete ich Galadriel. Wusste sie von diesem Pfad oder gehörte er doch zu den verwunschenen Mythen, die aus einer in verklärter Versunkenheit liegenden Vergangenheit stammten? Merkwürdig, etwas Unbestimmtes hielt mich davon ab sie zu fragen.

Ihr Blick ruhte fragend, abwartend auf mir, aber schließlich schüttelte ich nur leicht den Kopf und sie fragte nicht weiter nach.

„Líriel“, fuhr sie sanft fort, „es gibt noch vieles, was wir miteinander erörtern müssen, aber für heute soll es genug sein. Ich bitte Euch, verweilt noch einige Tage in Tirion. Ich weiß, wie sehr es Euch nach Hause zu Euren Kindern drängt, aber die Dinge, um die es geht, sind von großer Wichtigkeit. Und auch Gandalf und Euer Gemahl sollten bei unseren weiteren Gesprächen anwesend sein.“

„Natürlich werden wir bleiben solange es notwendig ist. Ich habe selbst noch viele Fragen an Euch – manchmal meine ich, mein Geist ist überlastet mit zu vielen Eindrücken, Ahnungen oder urplötzlichen Gewissheiten. Und dann fühle ich mich wie...“ Wie nach einem Stromschlag, wollte ich sagen, aber für dieses Wort gab es keine Übersetzung. Doch Galadriel hatte den Sinn hinter meinen Worten und meine eigene Verwirrung darüber erkannt. In ihrem Blick las ich wieder diese leichte Besorgnis.

„Kommt“, sagte sie. „Man wird sicher bereits an der Tafel auf uns warten.“

Sie wandte sich schon zum Gehen, aber mit einer Berührung ihres Arms hielt ich sie zurück.

„Bitte, wartet! Ich... bitte verzeiht mir meine Vorwürfe von heute Mittag. Ich war sehr unhöflich, das war unverzeihlich.“

Sie hatte mich, während ich sprach, eingehend gemustert und sagte jetzt in einem überraschend weichen Ton:

„Eure Worte entbehrten nicht der Wahrheit, auch wenn sie heftig waren.“ Sie zögerte kurz, lächelte leicht und legte ihre Hand über meine. „Ihr seid mir mehr ans Herz gewachsen, als Euch offenbar bewusst ist, Líriel.“

Damit wandte sie sich zur Tür und verließ das Arbeitszimmer in der unerschütterlichen Gewissheit, dass ich ihr folgen würde. Einen Moment starrte ich ihr nach, überrascht und berührt von ihren Worten. Dann folgte ich ihr den Gang hinunter.

Fortsetzung folgt.